

G
GOLDMANN

GRENZWISSENSCHAFTEN
ESOTERIK

JANE ROBERTS **Zeitmuseum**

*Oversoul Seven and
the Museum of Time
Von der Autorin des Buches
„Das Seth-Material“*



Erstmals in deutscher Sprache

Buch

Weitere Lektionen über die komplexen Dimensionen von Raum und Zeit, inner- und außerkörperlicher Wahrnehmung, Multipersönlichkeit, Komplementär-Aspekte und Synchronizität muß Überseele Sieben in seiner Ausbildung bewältigen. Zunächst aber muß er George Brainbridge helfen, der vielleicht unter anderem ein im zwanzigsten Jahrhundert lebender Zahnarzt ist, und John Fenster, der eventuell Christus ist, eventuell aber auch nicht, und noch einigen anderen Persönlichkeiten mit facettenreichen Identitäten. Gemeinsam geraten sie auf der Suche nach den geheimnisvollen Kodizillen in das rätselhafte Museum der Zeit, wo sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in allen möglichen realen und wahrscheinlichen Versionen samt der beteiligten Protagonisten auf turbulente Weise begegnen.

Autorin

1929 geboren, besuchte Jane Roberts Schule und College in Saragota Springs und heiratete später den Künstler Roben F. Butts, der sie bei ihrer medialen Arbeit unterstützte. Zunächst war sie als »normale« Schriftstellerin tätig und verfaßte Romane, Kurzgeschichten und Kinderbücher. 1963 kam sie zum ersten Mal in Kontakt mit einer des-inkarnierten Wesenheit, die sich selbst »Seth« nannte und als Energiepersönlichkeit bezeichnete. Nachdem Jane Roberts von den Tantiemen der ersten Seth-Bücher leben konnte,

schrieb sie auch wieder eigene Werke, nun jedoch über ihre Bewußtseinsentwicklung in der Arbeit mit Seth. Die Trilogie von den Abenteuern der Überseele Sieben ist von herausragender Faszination. Die beiden vorausgehenden Bände sind: Überseele Sieben (12163) und Lehrzeit (12164).

roberts

Zeitmuseum

Aus dem Amerikanischen übertragen von Susanne
Kahn-Ackermann

GOLDMANNVERLAG

Originaltitel: Oversoul Seven and the Museum of Time
Originalverlag: Prentice Hall Press, New York Deutsche
Erstausgabe

Der Goldmann Verlag

ist ein Unternehmen der Verlagsgruppe Bertelsmann

Made in Germany · I. Auflage · 4/92

© 1984 by Jane Roberts

© der deutschsprachigen Ausgabe 1992

by Wilhelm Goldmann Verlag, München

Umschlaggestaltung: Design Team München

Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin

Druck: Eisnerdruck, Berlin

Verlagsnummer: 12165

Redaktion: Gundel Ruschill

DvW · Herstellung: Stefan Hansen

ISBN 3-442-12165-5

*Überseele Sieben
in allen seinen
Manifestationen
gewidmet
und all jenen
die sich die*

Kodizille
zu Herzen nehmen

Kapitel 1

Kypros und Überseele Sieben schauen bei Dr. George Brainbridge und Freunden vorbei

»Ich mag keine Ärzte«, sagte Überseele Sieben zu Kypros, seiner Lehrerin. Die beiden schwebten als zwei Lichtpunkte vor einem der Fenster im ersten Stock der medizinischen Abteilung.

»Dieser Arzt ist eine deiner Persönlichkeiten, und er braucht deine Hilfe.« Kypros seufzte. »Seelen sollten keine Vorurteile haben.«

In diesem Augenblick wurde das Fenster aufgerissen. Ein Mann im weißen Arztkittel streckte den Kopf heraus und scheuchte brüllend die Tauben weg, die sich auf dem kleinen Vordach niedergelassen hatten. »Weg mit euch, weg mit euch!« Das Fenster wurde wieder zugeknallt.

»Na gut, er braucht Hilfe!« sagte Sieben grämlich. »Ist das hier ein Examen?«

»Genau. Und du wirst sein neuer Mitarbeiter sein. Du wirst dir zur Abwechslung einen physischen Körper zulegen und -«

»Niemals!« brüllte Überseele Sieben.

»Das ist ein notwendiger Bestandteil deiner Ausbildung«, erwiderte Kypros sanft. »Es geht jetzt darum, daß du dich mit der irdischen Realität noch vertrauter machst, um die Erfahrungen deiner Persönlichkeiten wirklich verstehen zu können. Du wußtest, daß das irgendwann auf dich zukommt.« Um Sieben zu trösten, nahm sie die Gestalt

einer bezaubernden jungen Frau mit uraltem Wissen oder einer uralten Frau mit jungem Aussehen an. Der unglückliche Sieben wurde zu einem vierzehnjährigen Jungen. Beide saßen unsichtbar auf dem Fensterbrett im ersten Stock

und blickten hinunter auf die verschlungenen Wege vor der medizinischen Abteilung. »Das ist wirklich zu viel verlangt, Kypros«, jammerte Sieben.

»Deine Persönlichkeiten haben die ganze Zeit über eine physischen Körper«, erinnerte ihn Kypros und verbarg ein amüsiertes Lächeln.

»Wie lange muß ich denn einen Körper haben?«

»Na, so lange, bis du Dr. Brainbridge geholfen hast, seine Probleme zu lösen.«

»Und wie lange wird das dauern?« Siebens Konturen verschwammen, und Kypros erwiderte: »Wer weiß? Es wird auf dich ankommen.«

»Was hat er denn für ein Problem?« fragte Sieben verunsichert.

»Das herauszufinden, ist ebenfalls deine Sache.« Kypros' Blick richtete sich auf nichts im besonderen. »Es wird allerdings schnell deutlich werden.«

»Ich würde lieber Ma-ah im Land der Sprecher helfen«, grübelte Sieben. »Sie hat ein exotisches Leben. Und da ist noch Twiety, die im siebzehnten Jahrhundert aufwächst. Die brauchen meine Hilfe auch. Anscheinend habe ich mehr Persönlichkeiten, als ich bewältigen kann, und was noch schlimmer ist, du stellst mir dauernd weitere vor. Ich wußte nicht mal, daß ich einen Arzt als Persönlichkeit habe.«

»Du wußtest es«, erwiderte Kypros mit einer bestimmten Betonung, und Überseele Sieben wurde rot. »Na ja. Ich wußte es und hab's vergessen. Ich meine, ich dachte, er käme allein zu Rande.«

»Du hast ihm Leben und Energie gegeben, und ich weiß, daß du ihn auf einer Ebene aufrechterhältst und stützt, aber jetzt mußt du dich *näher* mit ihm befassen.«

»Hört sich logisch an.« Sieben klang niedergeschlagen.

»Aber... wie war's, wenn ich ihm von hier aus helfen würde?« fragte er hoffnungsvoll.

Schweigen.

»Verdauung, Atmen, all das?« Sieben war nahe am Verzweifeln.

»All das«, sagte Kypros.

»Na gut, zur Abwechslung, aber nur so lange, wie es sein muß. Ich werd tagsüber eine Frau und nachts ein Mann sein. Oder am Donnerstag ein Inder, am Montag ein Grieche -«

»*Ein* Körper«, sagte Kypros mit Nachdruck. »Ein Mann oder eine Frau, das kannst du dir aussuchen. Aber du mußt, wie die Menschen, bei einem Körper bleiben, jedenfalls für diesen Teil des Examens. Auch mußt du für diese spezielle Aufgabe über einundzwanzig sein, sagen wir, so Mitte zwanzig.«

Überseele Sieben fand sich plötzlich von den neuen Aussichten überwältigt. »Ich muß also... irgendwo leben, ich meine, eine Wohnung oder ein Haus finden, wie man das hier nennt. Ich muß Kleidung tragen. In Laden gehen, um sie zu kaufen. Ich muß... Beziehungen zu Leuten haben. Ich meine mit Menschen, als wäre ich einer von

ihnen.« Er schloß die Augen, so erschüttert, daß er mehrere Gestalten zugleich annahm.

»Sieben, hör auf damit! Und beruhige dich. So schlimm ist es nun auch nicht.«

»Nicht so schlimm?« echote Sieben verblüfft und wurde mit jeder Minute nervöser. »Es ist eine Sache, meinen Persönlichkeiten im Traumzustand beizustehen, sie zu inspirieren, ihr Leben aufrechtzuerhalten. Aber... mich ihnen *anzuschließen** das ist doch etwas ganz anderes!« Er sah jetzt aus wie ein alter, gebeugter Mann mit Turban - sehr alt und sehr gebrechlich.

»Was für eine rührende Gestalt.« Kypros lächelte.

»Muß ich *gehören* werden?« fragte Sieben. »Mich würde nichts mehr wundern.«

»Nein, dafür ist keine Zeit. Du wirst einfach erscheinen.«

»Na, immerhin was.« Sieben war etwas besänftigt. »Ich meine, eine Geburt erfordert so viel Engagement...« Und dann, nach kurzem Nachdenken: »Was für ein Arzt ist Dr. Brainbridge

überhaupt? Ein Chirurg? Ein praktischer Arzt? Ein Neurologe? Ein -«

»Er ist Zahnarzt«, sagte Kypros.

»Zahnarzt! Zahnärzte kann ich am allerwenigsten ausstehen«, schrie Sieben. »Diese Schlächter. Im zwölften Jahrhundert bedeutete ein Zahnarztbesuch fast überall auf der Welt praktisch das Todesurteil. Und im siebzehnten Jahrhundert ist es nicht anders. Meine Persönlichkeit Josef wäre beinahe bei so einem Zahnarzt gestorben. War mehr ein dreckiger Stall als sonstwas, und -«

»Dr. Brainbridge lebt Ende des zwanzigsten Jahrhunderts«, fiel ihm Kypros ins Wort. »Ich habe die Situation der Medizin in den verschiedenen Epochen überprüft, um sicherzugehen, daß du über die notwendigen Informationen verfügst. Zu dieser Zeit sind Zahnärzte sehr, sehr respektable Leute, und man hält sie durchaus nicht für Schlächter.«

»Sie *ziehen* aber immer noch Zähne«, Sieben schüttelte sich. »Sie benutzen noch keine Töne, um sie zu entfernen oder um Gewebe zu heilen oder —«

Kypros schmunzelte. »Siehst du, du weißt sehr viel mehr über Zahnheilkunde, als dir klar war. Jetzt komm. Sehen wir uns Dr. Brainbridge an... er behandelt gerade einen Patienten. Dies hier ist die medizinische Abteilung des Kommunalen Psychiatriezentrums von Riverton im Staat New York. George arbeitet hier drei Vormittage in der Woche.«

»Psychiatriezentrum? Was ist denn das?« fragte Sieben.

»Du wirst schon sehen. Jetzt schau einfach zu.«

Auf den ersten Blick wirkte George nicht besonders anziehend. Er war untersetzt, hatte braunes Haar, ein gerötetes Gesicht, breite Lippen und, wie Sieben auffiel, eine Menge blendendweißer Zähne.

»Sie waren noch nie bei mir in Behandlung, nicht wahr?

Na, dem werden wir heute abhelfen«, lachte Dr.

Brainbridge. »In den Stuhl mit Ihnen.«

»Wahrlich«, sagte der Patient.

»*Wahrlich?*« fragte George und ordnete seine Folterinstrumente (wie Sieben sie in einem Kypros gesandten Gedanken nannte).

Von der Tür her ließ sich seine begleitende Pflegerin, Mrs. Much, hören: »Der hier denkt, er sei Christus.« Etwas ratlos hob sie die Schultern. Sie hatte dunkles Haar, war füllig und wirkte mütterlich.

George grinste: »So ist das also. Auf seiner Karteikarte steht zwar John Fenster, aber das ist schon okay.«

»Dann wolln wir mal«, wandte er sich an seinen Patienten, der nun im Behandlungsstuhl lehnte. Das Lampenlicht schien ihm praktisch direkt in die Augen, und sein nur undeutlich wahrnehmbares Gesicht schien von einem Heiligenschein umgeben. »Der Zahn muß raus. Da brauchen wir nur ein bißchen Lachgas«, murmelte George mehr zu sich selbst. Dann, an den Patienten gewandt: »Das ist Lachgas. Sie werden gar nichts spüren.« Er schälte einen runden Kanister aus seiner Umhüllung. »Sie drücken nur hier. Sie können selbst regulieren, wieviel Sie nehmen. Wenn irgend etwas weh tut, dann drücken Sie. Alles klar?« Er blickte seinem Patienten forschend ins Gesicht. Manche konnten selbst ihre Dosis regulieren, andere schafften es nicht. »Ich glaube, Sie machen das schon«, sagte er.

Die braunen, seltsam warmen und tiefen Augen des Patienten blickten George an. »Ich bin Christus«, sagte er. »Ich kann etwas Schmerz ertragen. Oder vielleicht fühle ich auch gar nichts. Ich weiß nie, wie ich reagiere. Aber das Gas wird nicht nötig sein.«

Mrs. Much trat einen Schritt vor, und Sieben stöhnte innerlich auf. Doch George schwieg nur kurz und redete dann weiter, als sei er es gewohnt, Christus in seinem Stuhl sitzen zu haben. »Es ist mir nicht erlaubt, Zähne

ohne Betäubung zu ziehen«, erklärte er. »Und in einem Fall wie diesem dauert es mit Novocain zu lange. Warum tun Sie mir also nicht den Gefallen und nehmen das Gas? Das würde die Dinge sehr erleichtern.«

Pause. Dann schüttelte Christus den Kopf. »Wahrlich. So tu, was du tun mußt.«

»Super. *Super.*« George rieb sich die Hände. »Schauen Sie zu, ich zeig *Ihnen noch mal*, wie es funktioniert.« Der Patient atmete zögernd etwas von dem Lachgas ein.

»Himmlisch.« Überseele Sieben wurde beim Anblick dieses Mannes in Georges Folterstuhl unbehaglich zumute. Sein Gesicht war von der Lampe hell beleuchtet, sein Mund weit geöffnet, und George sah hinein.

»Nehmen Sie noch mal etwas Lachgas«, bat er seinen Patienten, was dieser tat. Allmählich begann das Gas zu wirken, und Christus begann zu summen: »Näher mein Gott zu dir.« George mußte ihn bitten, den Mund wieder aufzumachen. »Noch weiter«, sagte er.

Sieben, der die Prozedur beobachtete, zuckte zusammen, als sich Georges Zange um den Zahn in Christi Unterkiefer legte. George drückte zu, zog und hatte ihn draußen. »Da ist der Bösewicht. Das haben Sie großartig gemacht. Super!« sagte er und hielt seinem Opfer den Zahn vor die Nase.

Christus, noch immer betäubt, lächelte. Überrascht trat Dr. Brainbridge zurück. Noch nie in seinem Leben hatte er ein so strahlendes, gelöstes, unschuldiges Lächeln gesehen. Der Patient war in den Vierzigern, doch in diesem Augenblick blickten seine Augen wie die eines

zehnjährigen Jungen. Mein zehnjähriger Sohn, dachte George, hat nie einen *derart* unschuldigen Blick gehabt. »Sei gesegnet«, sagte dieser merkwürdige Mann mit so gütiger und gewinnender Stimme, daß George ihn nur anstarren konnte, den Zahn samt blutiger Wurzel noch immer in der Hand. Und plötzlich fühlte er, wie sein ganzer Körper prickelnd warm wurde, wie von einem inneren Leuchten durchdrungen, entspannt und voller Kraft. Er konnte es sich nicht erklären. Es war, als sei er binnen eines Augenblicks um Jahre jünger geworden.

Mechanisch schob er einen weißen Gazetampon in das Loch, das der gezogene Zahn hinterlassen hatte, und tupfte das Blut vom Mund des Patienten. Und gleichermaßen mechanisch konnte er nur murmeln:

»Super. Sie waren *super*.«

Die ganze Zeit über hatte Überseele Sieben Christus argwöhnisch betrachtet.

»Er segnet immer jeden«, erklärte Mrs. Much und schüttelte heftig den Kopf. »Macht nie irgendwelche Schwierigkeiten.«

George nickte nur und versuchte, sich so normal wie möglich zu verhalten. Es muß das Gas sein, entschied er, das dem Patienten einen so... so sublimen Ausdruck verleiht. Er ist euphorisch, bei Gott, daran ist nichts Geheimnisvolles. Nur daß auch er selbst sich euphorisch fühlte, wie war das zu erklären? Er hatte nichts genommen, nichts von dem Gas abbekommen. »Sie können jetzt aufstehen«, sagte er, nachdem er sein Werk an Christi Zahnfleisch nochmals überprüft hatte. »Wir werden

die Lücke schon irgendwie zukriegen«, versprach er.

»Machen Sie sich keine Sorgen.«

Christus spuckte ein wenig Blut aus, hüpfte munter wie ein Jüngling vom Stuhl und wandte sich George zu: »Sei nochmals gesegnet, mein Sohn«, sagte er und schlug das Kreuz. Diesmal stand George wie angewurzelt, überwältigt von dem Gefühl, am ganzen Körper energetisch aufgeladen, ins Gleichgewicht gebracht, gereinigt worden zu sein, so als atmete er schon seit Jahren reinen Sauerstoff. Und noch bevor er einen klaren Gedanken fassen konnte, platzte er heraus: »Wie *machen* Sie das?« »Ich bin Christus«, antwortete der Mann sanft, und obwohl George sich sagte, daß dieser Typ schon in den nächsten Minuten wieder in die Nervenheilanstalt zurückkehren würde, ergaben seine Worte Sinn. Keinen vernünftigen Sinn, aber doch irgendwie Sinn.

Mrs. Much gab einen kichernden Laut von sich. »Ihnen hat er auch eine Ladung verpaßt, was?« Über ihr breites Gesicht zog ein amüsiertes, freundliches Lächeln.

»Suggestion«, sagte sie. »Erstaunlich, nicht wahr?«

»So eine Ladung lass ich mir jederzeit gern gefallen«, erwiderte George. Er stieß einen langen Pfiff aus und beobachtete mit ungewohnter Ehrfurcht, wie Christus Lebewohl winkte und durch die Tür verschwand.

»Ciao«, sagte George.

Er behandelte noch ein paar Patienten, machte aber keine SpaÙe wie sonst und vergaß auch sein »Super«, mit dem er gewöhnlich die Schmerzgeplagten beruhigte und ihnen Mut machte. Schließlich wollte jeder ein »guter« Patient sein.

Dieser Christus ging ihm nicht aus dem Sinn, und er wußte nicht, warum. Was ihm Sorgen machte. Es war okay, wenn man deprimiert war, weil, na ja, weil ein Zahn weh tat. Also ließ man ihn herausziehen. Oder wenn der Blutzucker niedrig war. Oder weil irgend jemand was gesagt oder getan hat, das einen ärgerte. Oder einfach, weil einem jemand gegen den Strich ging. Wie der Typ da, dachte George düster. Der Patient, ein junger Mann namens Gregory Diggs, starrte ihm herausfordernd in die Augen.

»Machen Sie den Mund bitte ein bißchen weiter auf«, sagte George und warf erst einen prüfenden Blick auf das Gesicht des Mannes, bevor er ihm Gaze zwischen Kiefern und Wangen schob. »Spüren Sie das?« fragte er und prüfte und beklopfte das Zahnfleisch. »Man hat Ihnen in der Anstalt einen Weisheitszahn gezogen.« Er richtete sich auf. »Es sind nicht die Zähne, es ist das Zahnfleisch, fürchte ich. Tut manchmal ordentlich weh, was?«

»Jaa«, knurrte der junge Mann wütend und bedachte George mit einem feindseligen Blick. »Woher wissen Sie das?«

»Am Zahnfleisch kann man alles sehen«, sagte George und wusch sich die Hände. »Lügt nie. Die Zähne haben sich gelockert. Sie sind...«

»Ach was, Scheiße! Sie wollen doch nur, daß ich hier öfter an-tanze. Sie würden wahrscheinlich jeden verdammten Zahn von mir ziehen, nur um ein paar extra Mäuse zu machen!«

George hatte schon fast vergessen, was ihn beunruhigt hatte, aber der trotzige, verächtliche Blick des jungen

Mannes brachte es ihm wieder in Erinnerung. Sofort verglich er diesen haßerfüllten Blick mit der gütigen, doch kindlichen Klarheit der Augen seines Patienten von vorhin. Die Hochstimmung, die er empfunden hatte, nachdem ihn dieser Verrückte gesegnet hatte, war verflogen. Natürlich, dachte George ironisch. Aber sein normaler Seinzustand — der ihm eigentlich immer als in Ordnung erschienen war — kam ihm nun im Vergleich dazu fad und dröge vor, so als sei sein ganzer Körper mit Novocain vollgepumpt.

»Und was jetzt?« fragte der junge Mann arrogant.

»Zum Teufel, ja, ich ziehe Zähne aus lauter Spaß«, sagte George. »Wie kommt's, daß Sie hier sind?«

»Die Bastarde wollen herausfinden, ob ich ne Macke habe oder nicht.«

»Haben Sie eine?« fragte George. »Ich glaube, jeder ist irgendwie verrückt. Ich kann nicht sagen, daß ich eine operative Zahnfleischbehandlung empfehlen würde. Ich glaube nicht, daß das noch hilft.«

»Sie meinen, wenn ich Kohle hatte, würden Sie's machen, was?«

George reichte es. Er trat zurück, die Hände in die Hüften gestemmt. »Ich ziehe Ihnen sofort jeden einzelnen Zahn, wenn es Ihnen darum geht«, sagte er, halb spaßhaft drohend, halb wirklich wütend. Was zum Teufel stimmt mit so einem Jungen wie diesem nicht? fragte er sich. Dann:

»Die Parodontose ist schon zu weit fortgeschritten. Ich glaube nicht, daß die Zähne noch zu retten sind. Ich versuche nur, Ihnen überflüssige Schmerzen zu ersparen. So eine Zahnfleischbehandlung ist kein Picknick, und ich bezweifle, daß sie in Ihrem Fall etwas nützt. Wie gesagt,

die Zähne haben sich schon gelockert. In etwa drei Monaten können wir anfangen, sie rauszuholen. Und für den Übergang werde ich Ihnen eine Brücke einsetzen.«

»Mist, in irgendwelchen verdammten drei Monaten bin ich nicht mehr da«, schrie Gregory Diggs. »Sie ticken ja nicht richtig! In drei Monaten bin ich über alle Berge.« Er machte Anstalten, aus dem Stuhl zu klettern.

»Wie Sie wollen«, sagte George und zuckte die Achseln. Er konnte zu diesem Bürschchen da nicht durchdringen. Und er hätte es wohl auch gar nicht erst versuchen sollen.

»Na, sind Sie jetzt fertig mit mir?« fragte Gregory Diggs.

»Ich hab nämlich ne Verabredung mit meinem Banker.« Er grinste, stieg vom Stuhl, wackelte herausfordernd mit dem Hintern und bewegte sich zur Tür.

»Super. Viel Spaß«, sagte George säuerlich.

Er reinigte seine Instrumente und ordnete sie in eine kleine Tasche. Überseele Sieben, noch immer auf seinem Beobachtungsposten, sagte: »Dieser Gregory macht mir Sorgen, auch wenn er in der Nervenheilanstalt untergebracht ist. Ich möchte das Ganze ja nicht überbewerten, aber - er könnte doch George nicht irgend etwas antun, oder?«

»Denk an die Wahrscheinlichkeiten, das ist alles«, antwortete Kypros. »Ich wollte, daß du dir das Leben und die Arbeit deiner Persönlichkeit gut anschaust, bevor du in ihre Umgebung eingeführt wirst.«

»Und dieser Christus«, sagte Sieben. »Leute, die glauben, sie sind Christus, machen mir auch Sorgen. Du weißt nie genau, was sie vorhaben. Ich verstehe allerdings immer

noch nicht, warum George so durcheinander war, als er sich besser fühlte.«

»Das wirst du noch«, erwiderte Kypros. »Mach dir später darüber Sorgen, wenn es sein muß. Im Moment möchte ich, daß du dir Georges Haus ansiehst. Den Nachmittag verbringt er im Wochenendhaus bei seiner Frau.« Und im nächsten Moment befanden sich Kypros und Sieben einige Blocks weiter in Georges Praxis im Parterre seines Wohnhauses. »Der Anordnung der Räume in diesem Haus solltest du besondere Aufmerksamkeit schenken«, sagte Kypros. »Die Privaträume der Familie sind zum Beispiel oben. Es ist geplant, daß du George heute abend um acht Uhr zum erstenmal triffst. Du bist zum Abendessen eingeladen.«

»Warum soll ich der Anordnung der Räume besondere Aufmerksamkeit schenken?« fragte Sieben. »Ich wittere schon einige Implikationen... oder Komplikationen...« Doch Kypros war verschwunden.

Etwas verunsichert blickte sich Sieben um. Obwohl alles normal aussah, hatten die Räume etwas Provisorisches an sich. Sie vermittelten ein Gefühl von Unbeständigkeit, so als hätten sie erst kurz vor seiner Ankunft ihre gegenwärtige Form angenommen. Sieben seufzte. Trotz seiner merkwürdigen Vorahnungen mußte er sich als erstes das ganze Haus ansehen. Danach würde er Kypros treffen, um zu entscheiden, in was für einer Gestalt er erscheinen sollte.

Sieben verträdelte Zeit mit dem Ausprobieren verschiedener Formen, die er aber nicht zu einem Körper

materialisierte, hauptsächlich deshalb, weil er nicht wußte, wie.

Die Zeit verflog so rasch, daß es Abend war, bevor Sieben es merkte. George mußte jeden Augenblick nach Hause kommen. Er beschloß, sich besser doch das Haus anzusehen, wie Kypros ihm geraten hatte. Er ging ins nächstliegende Zimmer, wobei er die immaterielle Gestalt eines jungen Mannes Ende Zwanzig annahm, etwa das Alter, in dem er in seinem physischen Körper auftreten würde - wenn er ihn bekam. Und jetzt merkte er, daß irgend etwas nicht stimmte. Alles verschwamm, so als ob entweder die Zeit oder der Raum aus der Form gedrängt würde.

Kapitel 2

Der richtige Ort, doch die falsche Zeit. Der richtige Name, doch der falsche Mann.

Unsichtbar wirbelte Sieben herum und versuchte, den richtigen Ort und die richtige Zeit zu orten und sich sozusagen mit dem Terrain vertraut zu machen. Er wußte, daß er den richtigen Ort hatte, denn als er durch eines der mit Spitzengardinen behängten Fenster blickte, sah er einen Block weiter den Fluß, die sich darüber wölbende Brücke und das Ufer auf der anderen Seite. Im Haus brannte kein Licht... *Licht*} Überseele Sieben schluckte und warf nochmals einen Blick aus dem Fenster: Das da auf der Straße waren Gaslaternen, keine elektrische Leuchten. Er war in der falschen Zeit. Über der Beschäftigung mit seinem künftigen Körper hatte er den Halt in der Zeit verloren.

Natürlich. Jetzt bemerkte er auch die Gaslichtinstallationen an den Wänden des Hauses. Er seufzte, richtete seine innere Aufmerksamkeit auf Dr. Brainbridge und dessen korrekte Zeit von 1985 und wartete. Doch nichts geschah. Vielmehr spürte er etwas sehr Merkwürdiges in der Atmosphäre des Hauses, ohne es genau definieren zu können. Ein Bewußtsein... wanderte herum, vielleicht nicht ganz auf der richtigen Bahn. Er konnte fast fühlen, wie es gegen... Konzeptionen prallte, die ihm... zu groß waren.

Sieben hielt inne. Seine Aufgabe war es, in die richtige Zeit zu kommen, nicht selbst herumzuwandern. Aber seine Neugier und Abenteuerlust waren geweckt. Er blieb, wo er war, und ließ *sein* Bewußtsein durchs Haus wandern. Im Parterre die kleine Zahnarztpraxis. Späte Sonnenstrahlen ließen die Instrumente aufblinken. Ein Geruch von Nelke und Kampfer... brr... und Chloroform. Im vorderen Teil des Hauses war noch das Wartezimmer, und hinten befanden sich zwei Arbeitsräume und eine Küche.

Drei Schlafzimmer, ein Wohnzimmer und eine Küche nahmen den ersten Stock ein, in das Sieben jetzt hinaufgestiegen war. Er wurde langsam ungeduldig, als er plötzlich im Stockwerk über sich eine Bewegung wahrnahm. Er sauste hinauf. Dort in einem Mansardenzimmer lag auf einem schmalen Bett ein Mann um die Dreißig. Sein Bewußtsein stürmte wild herum. Sieben sah den Traumkörper des Mannes, der nicht die geringste Stabilität hatte und ständig die Form wechselte, sogar noch während der Mann andere Gestalten halluzinierte. Der ganze Raum schien von Drachen und Dämonen erfüllt, die den armen Dummkopf, wie Sieben dachte, in eine Schlacht nach der anderen verwickelten. Ein Dämon mit Wolfsrachen baute sich drohend vor dem Traumkörper des Mannes auf. Der Mann stieß einen Schrei aus, begann zu zittern und schloß entsetzt die Augen. Sieben verwandelte sich in einen alten weisen Mann, sagte dem Dämon, er solle verschwinden, und führte den verängstigten Träumer zu seinem Bett zurück.

Erst jetzt bemerkte Sieben die Gerätschaften, die teilweise hinter einem Stuhl versteckt waren, und ihm wurde klar, wie der Träumer in seine mißliche Lage geraten war. »Sie haben Lachgas genommen«, sagte Sieben.

Die beiden hockten Seite an Seite auf dem Bett, der Mann noch immer in seinem Traumkörper. »Das mache ich immer, wenn ich allein hier oben bin und meine Frau und mein Sohn über den Sommer verreist sind. Ich experimentiere. Aber wer sind Sie? Das Gas scheint noch immer zu wirken.«

»Das kann man wohl sagen«, erwiderte Überseele Sieben. »Übrigens, welches Jahr haben wir, und wer sind Sie?«

»Ich bin George Brainbridge, Dr. George Brainbridge«, antwortete der Mann überrascht, als ginge er davon aus, daß sein Name jedermann geläufig sein mußte, und streckte Sieben höflich die Hand hin.

Überseele Sieben war geplättet. »Dr. *George* Brainbridge? Sind Sie sicher?«

»Nun, guter Mann, ich will doch hoffen, meinen eigenen Namen zu kennen«, antwortete Dr. Brainbridge. »Und wer, wenn ich fragen darf, sind Sie? Ich bin mir nicht ganz sicher, was hier passiert, aber das hier ist bei weitem die reizendste Begegnung, die ich unter diesen Umständen je hatte.«

»Ah, und welches Jahr, äh, haben wir?« Sieben fürchtete sich fast vor der Antwort.

»Wir haben 1895, Anfang Juni«, antwortete George.

»Wollen Sie damit sagen, daß Sie das auch nicht wissen?« In seiner Stimme schwang Erregung, und als ihn

Überseele Sieben nun ansah, bekam er seinen ersten wirklichen Eindruck von George Brainbridge dem Ersten. Er hatte rötliches, jetzt etwas zerzaustes Haar, einen ebenso rötlichen Bart und hellblaue Augen von der Form jener elektrischen Weihnachtsbaumlämpchen, die er, George, in seinem Leben wohl nicht mehr zu Gesicht bekommen würde, und er hatte zwei Grübchen in seiner linken Wange. Und als nun Georges Augen erregt und erwartungsvoll aufleuchteten, wußte Überseele Sieben sofort, was dieser George war -ein Träumer, ein Idealist, der stets zwischen Träumen und Realität hin- und hergerissen war.

Sieben ächzte: »Sie sind der falsche George Brainbridge. Und ich bin in der falschen Zeit. Wenn meine Rechnung stimmt, sind Sie aber viel zu alt, um Georges Vater zu sein. Es muß Ihr Enkel sein, den ich suche.«

Das Gas tat noch immer seine Wirkung. George Brainbridge fand die ganze Sache nun einfach großartig.

»Na, dann unterhalten wir uns doch, solange Sie hier sind«, schlug er liebenswürdig vor. »Ich führe Tagebuch über meine Gas-Experimente. Was für ein wunderbares Erlebnis!« Er langte nach einer Pfeife und richtete sich offensichtlich auf einen ausgedehnten Schwatz ein.

Mechanisch halluzinierte Sieben eine Pfeife für George, dem nicht klar war, daß er sich noch in seinem

Traumkörper befand, und sagte dann niedergeschlagen:

»Ich muß mir irgend etwas ausdenken, um hier wieder rauszukommen, weil mich Ihr Enkel - es *muß* Ihr Enkel sein — braucht und ich nicht mal weiß, was für Probleme er hat.«

»Ah«, sagte George träumerisch.

»Ah?« wiederholte Sieben ziemlich laut. »Sie sind wirklich eine großartige Hilfe, schnüffeln Gas und halluzinieren Dämonen und Gott weiß was...«

»Ich hörte William James über Stickoxydul sprechen und beschloß, es selbst auszuprobieren«, antwortete Brainbridge etwas gereizt. »Ich betrachte meine Experimente ganz einfach als Erkundungsreisen in die Natur der... der Wahrheit.«

»Hört sich für mich ziemlich bombastisch an«, sagte Sieben. Er wollte nicht unfreundlich sein, aber er machte sich Sorgen um seine Rückkehr m die richtige Zeit.

Gleichzeitig wurde er sich seiner Umgebung im neunzehnten Jahrhundert und der fröhsommerlichen Dämmerung mehr und mehr bewußt.

Durch das offene Fenster drangen starke, verführerische Düfte herein. Sieben kräuselte die Nase und atmete tief ein.

»Das ist Flieder, was Sie da riechen«, erklärte George Brainbridge. »Französischer und weißer Flieder, auf der einen Seite der Auffahrt gepflanzt. Sie können auch noch die letzten Apfelblüten riechen. Die Bäume stehen beim Stall.«

Und plötzlich war Überseele Sieben so bezaubert von den Düften und vom Licht der späten Sonne auf den weißen Spitzenvorhängen und vom Himmel, den er dahinter sah, daß er George zutiefst verwundert anstarrte. »Warum suchen Sie inmitten all dieser Schönheit, in diesem sinnlichen Bad von Licht und Düften, nach anderen Realitäten...? Wenn Sie wirklich fühlten... was dieser

Moment verlangt... dann wären Sie so von Leben erfüllt, daß Sie spüren würden, was Wahrheit ist, und Sie müßten nicht nach ihr suchen.«

»Das war eine schöne Predigt«, murmelte George schläfrig. Und kurz bevor er die Augen seines Traumkörpers schloß, brabbelte er noch: »Enkel? Ich habe keinen Enkel...« Sein Traumkörper fiel in seinen physischen Körper zurück, und George Brainbridge war für nichts mehr zu haben, außer für den Schlaf.

Sieben seufzte. Mit einer Mischung aus Verärgerung und Erleichterung betrachtete er den schlafenden George und deckte ihn mit einem frischen weißen Laken zu, das ordentlich gefaltet neben dem Bett lag. Aber warum, so fragte er sich, bin ich derart mit der Zeit durcheinandergeraten? Hatte die Gasschnüffelei des George im neunzehnten Jahrhundert etwas mit den Problemen seines Enkels im zwanzigsten Jahrhundert zu tun? Das Haus war dasselbe. Die Raumkoordinaten waren für beide Männer die gleichen, wenn sie sich auch offensichtlich in unterschiedlichen Zeitepochen fokussierten. Aber warum, *warum* hatte der falsche George ihn angezogen?

Weil mich *irgend etwas* angezogen hat, überlegte Sieben, sonst wäre ich ohne Umschweife zum richtigen George gelangt. Und wieder stieß er einen Seufzer aus. Hier saß er nun, ganz allein in einem Dachgeschoß im neunzehnten Jahrhundert, im richtigen Haus, aber an die hundert Jahre entfernt von dort, wo er sein sollte. Schlimmer noch, normalerweise korrigierten sich solche Irrtümer von selbst, oder Kypros half ihm aus der Patsche.

Aber diesmal blieb seine Umgebung störrisch stabil. Er schien sich nicht auch nur eine Minute weiterbewegen zu können, von hundert Jahren ganz zu schweigen - oder fünfundneunzig. Macht das einen Unterschied? Niedergeschlagen starrte er auf den Boden, auf Dr. Brainbridges Utensilien. Er mußte wieder ins zwanzigste Jahrhundert gelangen, wo er einen Körper annehmen und eine Weile in ihm leben sollte. Eine kurze Weile, wie er hoffte. Inzwischen wurde der Himmel dunkler. Er sah aus dem hinteren Fenster, durch die neblige Dämmerung hinunter auf den Stall, der mit einer hübschen dunkelroten Farbe gestrichen war. Ein Pferd wieherte. Dann hörte er klar und deutlich ein Klipp-Klapp, beugte sich hinaus und sah den Eismann mit Pferd und Wagen. Er trug eine grüne Kappe mit weißen Streifen und eine hellgrüne Jacke. Er hielt den Wagen an, ging zu seiner Rückseite, hievte einen großen Eisblock herunter und sprintete zur rückwärtigen Veranda unterhalb des Mauervorsprungs vor dem Fenster, wo Sieben ihn nicht mehr sehen konnte. Dann tauchte er wieder auf und sprang auf seinen Wagen. Sieben roch den warmen Pferdedung und den Duft von Flieder, und im nächsten Moment hob sich der Nebel, und die tauigen, schon etwas welken lila Dolden längs der Auffahrt wurden deutlich sichtbar. Was für eine bezaubernde Szenerie, dachte Sieben. Und auf den ersten Blick *mochte* er den gasschnüffelnden George Brainbridge sehr viel lieber als diese Version des zwanzigsten Jahrhunderts, die die Tauben verscheuchte. Als hätte er sie gerufen, kam nun ein ganzer Schwärm Tauben von der Rückseite des Stalls angeflogen. Sie

ließen sich auf dem Mauervorsprung unter dem Fenster nieder und begannen zu gurren. Aus der Zimmerecke murmelte George Brainbridge: »Gottverdammte Tauben.« Sieben mußte fast wider Willen lachen und wurde gleich darauf wieder ernst. Es war allerhöchste Zeit, in die Abenddämmerung eines Junitages des Jahres 1985 zurückzukehren.

Kapitel 3

Überseele Sieben legt sich einen Körper zu und trifft den richtigen George

Kypros war ein Lichtpunkt im Wartezimmer des George Brainbridge im zwanzigsten Jahrhundert.

George wartete im Behandlungsraum auf die Ankunft seines neuen Mitarbeiters Dr. Sieben. Er pfiff vor sich hin, beäugte die Tauben auf dem Fenstersims und hoffte innigst, daß dieses neue Arrangement funktionieren würde.

Kypros war klar, daß Sieben entweder aufgehalten worden war oder eine falsche Abzweigung in der Zeit oder im Raum genommen hatte. In *diesem* Raum in *dieser* Zeit war er jedenfalls nicht. Leicht verärgert löste sie ihr Bewußtsein aus seiner präzisen Zeitorientierung, behielt aber dieselben Raumkoordinaten bei. Von ihrer gegenwärtigen wahrscheinlichen Position ausgehend, wirbelte ihr Bewußtsein durch die Zukunft des Raumes. Kein Sieben! Blieb also nur noch die Vergangenheit. Und fast sofort sah sie Sieben hundert Jahre entfernt, aber räumlich nur ein paar Meter weiter weg, herumwandern. Sie materialisierte sich als die alte-doch-junge Lehrerin und stand neben ihm. George Brainbridge, der in *seiner* Zeit einen Blick ins Wartezimmer warf, sah natürlich niemanden. »Sieben, du bist in der falschen Zeit«, rief Kypros.

»Ich bin in die Vergangenheit zurückgegangen und habe Georges Großvater getroffen«, erklärte Sieben, der seinerseits seine Lieblingsgestalt eines Vierzehnjährigen angenommen hatte.

Kypros schmunzelte. »Ich wußte gar nicht, daß du so gründlich recherchierst.«

Sieben lächelte bescheiden.

»Könnte es sein, daß du dich einfach verirrt hast?«

Sieben errötete. »Es muß einen Grund gegeben haben, warum ich in der falschen Zeit beim falschen George gelandet bin«, verteidigte er sich.

»Richtig. Erwinnere dich später wieder daran. George erwartet dich jeden Moment, und du hast noch nicht einmal einen richtigen Körper.«

»Du meinst wirklich einen Körper, nicht nur eine Gestalt?«

»Einen *Körper*. Wie ich schon sagte.« Kypros lachte.

»Und du mußt ihn in der richtigen Zeit materialisieren, damit er paßt. Das heißt, wir müssen zuerst ins zwanzigste Jahrhundert zurück.«

Sieben sah niedergeschlagen aus. »Wie kommt es, daß du im Zeitreisen so viel besser bist als ich? Manchmal habe ich keine Probleme, und dann wieder... komme ich vollkommen durcheinander.«

»Na gut«, sagte Kypros. »Schau auf diesen Stuhl da neben dir.« Sieben tat es und betrachtete den roten viktorianischen Lehnstuhl, bis er plötzlich schimmerte und zum lederbezogenen Schaukelstuhl in Georges Wartezimmer des zwanzigsten Jahrhunderts wurde. »Das ist für dich im Moment der leichteste Weg«, erklärte

Kypros. »Es gibt noch bessere Methoden, die du auch bald kennenlernen wirst.«

»Wo bleibt denn dieser Kerl?« murmelte George in seiner Praxis.

»Nun? Wo ist dein Körper?« fragte Kypros. »Ist er noch nicht fertig?«

Sieben seufzte. »Ich hatte noch keine Zeit, über einen nachzudenken, geschweige denn, ihn fertig zu haben«, sagte er unglücklich.

»Wir können deinen Körper aber nicht einfach so aus dem Nichts mitten im Zimmer auftauchen lassen. Laß dein Selbstmitleid, Sieben. Komm hier rüber, in die Ecke, wo uns George nicht sehen kann.«

Sie standen am Kamin im Wartezimmer. »Jetzt nimm zuerst die Gestalt an, die du haben willst«, leitete Kypros ihn an. »Ein junger Mann wäre am besten, ungefähr sechsundzwanzig Jahre alt. Was den Rest angeht, so laß deine Phantasie walten.«

Mit großem Bedauern gab Sieben seine Gestalt eines Vierzehnjährigen auf und begann ganz von vorn. Er war etwa eins neunzig groß. Sein Haar dicht und fast schwarz. Er fügte einen Bart hinzu und entfernte ihn dann wieder. Seine Augen waren erst blau, dann wechselte er zu Braun. »Wie ist der Mund?« fragte er Kypros.

»Beeil dich, Sieben«, ermahnte sie ihn etwas tadelnd.

»Entschließ dich für eine klare Gestalt und laß es gut sein.«

Sieben veränderte seine Haarfarbe zu Dunkelbraun, fügte eine ziemlich hohe Stirn hinzu und ein energisches Kinn (damit er vertrauenswürdig aussah). Der Mund schien

ganz von allein zu kommen. Er gehörte zu seiner geliebten Gestalt des Vierzehnjährigen, nur daß seine Linien jetzt einen leichten Zug nach unten aufwiesen.

»Das ist es«, rief Sieben.

»In Ordnung«, sagte Kypros. »Jetzt versuch dein Bewußtsein so klar und still zu halten, wie du kannst. Das hier wird nur einen Moment dauern.«

Sieben war sich nicht ganz sicher, was Kypros dann tat, aber er fühlte, wie sich seine Gestalt langsam festigte. Unsichtbare Atome strömten aus allen Ecken der Welt herbei, um sich in dieser Form zu versammeln. Er fühlte eine gewaltige Aktivität. Dann spürte er blitzartig diese Aktivität aus dem *Innern*. Ein Herz pumpte Blut. Das Blut floß durch die brandneuen Adern. Sein Puls begann zu pochen wie eine winzige Uhr. Sieben grinste und probierte seine Gesichtsmuskeln aus. Er war schon im Körper einiger seiner Persönlichkeiten gewesen, um ihnen aus dem einen oder anderen Grund beizustehen, aber das hier war etwas anders. Ein eigener Körper! Ein merkwürdig besitzergreifendes Gefühl überkam ihn. Dieses lebendige Bündel aus irdischem Stoff gehörte ihm. Niemand sollte sich daran vergreifen!

»Ich sehe, so unerquicklich ist die Erfahrung gar nicht«, bemerkte Kypros trocken. »Aber du scheinst etwas vergessen zu haben.«

»Was?« fragte Sieben. Er sah an seinem elastischen Körper herunter und fühlte in seinem Innern die regen Organe... alle kommandobereit. »Alles da, soweit ich sehen kann.«

»Sieben!« In Kypros' Stimme lag ein ganz bestimmter Ton.

Sieben grinste strahlend: »Ach, die Kleidung. Ich habe die Kleidung vergessen.«

»Genau.« Kypros schüttelte den Kopf. »Ich hoffe, du hast deine Hausaufgaben gemacht und weißt, was du tragen willst. Mach dir jetzt ein Bild von deiner Kleidung, und ich werde den Rest besorgen.«

Im Grunde war Sieben sehr stolz auf sich. Er gab einer mit Apfelbäumen bedruckten Unterhose Gestalt und einem schwarzen Pulli mit Rollkragen, und Kypros verwandelte alles rasch in reale Kleidung.

»Wie machst du das?« fragte Sieben.

»Genauso wie mit deinem Körper. Ich habe jetzt keine Zeit für eine ausführliche Erklärung. Ich bringe die... Atome dazu, sich im Raum zu verdichten... Aber was brauchst du noch?«

»Jetzt kommt die Hauptsache«, verkündete Sieben stolz und formte über dem Unterzeug einen Polyesteranzug mit winzigen grünen und weißen Karos. »Na, wie findest du es?« fragte er. »Perfekt für Ende 1980.«

»Du siehst tatsächlich wie ein hoffnungsvoller junger Zahnarztkollege aus«, sagte Kypros etwas zweifelnd.

»Das will ich doch meinen«, erwiderte Sieben. »Ich habe das studiert und studiert und studiert, um sicher zu sein, daß ich modisch hier nicht aus dem Rahmen falle.«

»Und die Zahnärzte in diesem Jahrhundert gehen barfuß?« Kypros lachte und blickte in Siebens neue, strahlende und überraschte braune Augen.

Sofort materialisierte Sieben Socken und ein Paar schwarzer Stiefel. »Die Socken werden mit Deodorant behandelt«, erklärte er. »Ich sah so ähnliche in Georges Kleiderschrank. Die Anregung für die meisten dieser Sachen stammt von seiner Garderobe... Er *muß* es also mögen, wie ich mich anziehe...« Kypros lachte noch immer. »Na ja, es ist eben so vieles zu berücksichtigen«, verteidigte Sieben sich. »Du machst dich über mich lustig...«

»Du siehst nur so... *irdisch* aus«, erwiderte Kypros und versuchte sich zu beherrschen. »Du siehst aus wie ein junger Dandy.«

»Tu ich nicht«, protestierte Sieben. »Ich seh aus wie ein junger Zahnarztkollege. Hast du selbst gesagt.«

Plötzlich wurde Kypros wieder ernst. Sie stabilisierte die Form seiner Socken und Stiefel. »Denk daran, dein Körper ist nur temporärer Natur«, warnte sie ihn. »Behandle ihn gut. Und es gibt einige Dinge, die du gewohnt bist zu tun, die du mit diesem Körper nicht tun kannst. Und es gibt auch einige Orte, wo er nicht hingehen kann. Aber das wirst du alles lernen.«

»Was für Orte«, fragte Sieben alarmiert.

Doch Kypros blieb nicht mehr die Zeit zu antworten, George Brainbridge brummte: »Verdammt, wo bleibt dieser Kerl?« und trat in den Flur. »Schnell«, sagte Kypros, »geh in den Flur, damit es so aussieht, als kamst du gerade aus dem Wartezimmer.« Und sie verschwand. Dr. George Brainbridge (der Dritte) war neununddreißig und etwas kompakter, als er es für seine unbeeindruckenden Eins-siebzig sein sollte. Tatsächlich

ist er etwas vierschrötig, dachte Sieben. Das braune Haar eher unauffällig. Der Schnurrbart und die Augenbrauen ziemlich struppig, doch außerordentlich ausdrucksstark. Beide waren in ständiger Bewegung, wie es schien. George Brainbridges Augen waren zwar klein und ein wenig tiefliegend, aber - lebendig. Den Leuten fielen Georges Augen wahrscheinlich nicht besonders auf, weil er sie meist halb geschlossen hielt, um sie urplötzlich weit zu öffnen, in der Regel, um einer überraschten Wertschätzung der Person Ausdruck zu verleihen, mit der er gerade so sanft und gütig geredet hatte. Und manchmal lächelten nur seine Augen.

Und genau das taten sie auch jetzt, als George den frisch gebackenen Sieben betrachtete. »Super«, sagte George. »Sie müssen mein neuer Assistent sein.«

Und auch der junge Dr. Sieben lächelte, trat auf George-Brainbrigde zu und streckte einer irdischen Gepflogenheit entsprechend die Hand aus.

»Super. Super. Super«, wiederholte George und drückte Siebens neue Hand so fest und kräftig, daß Sieben drauf und dran war, aufzuschreien, »Heute abend werden die Abfalltonnen geleert. Ich muß die noch rausstellen. Dauert nur eine Minute. Und zum Laden an der Ecke fahren, um Pickles zu besorgen. Dauert nur zwei Minuten. Dann können wir uns beide entspannen, ein paar Drinks zu uns nehmen und zu Abend essen. Machen Sie sich's gemütlich. Bin gleich wieder da.«

Und noch bevor Sieben zu einer Antwort ansetzen konnte, verschwand George in den hinteren Teil des Hauses und ließ seinen jungen Kollegen verblüfft und etwas verärgert

stehen. All die Hektik, nur damit George die Abfalltonnen rausstellen konnte!

Und hier war er, wieder allein im Haus. Ein Haus, das einfach irgendwie... unzuverlässig ist, dachte er und ging, ohne weiter darüber nachzudenken, in Georges Wartezimmer.

»Ich hätte dieses Haus nie unzuverlässig nennen dürfen«, meinte er später zu Kypros. »Aber ich habe es getan. Und das war es auch.«

Kapitel 4

Die Zeit - Treppe rauf und runter

Natürlich hatte sich das Haus in den Jahren seit der Zeit von George dem Ersten verändert. Zwei Messingplaketten an der Wand zeigten, wie hoch das Wasser bei den Überschwemmungen in den Jahren 1948 und 1972 gestiegen war. Sie waren im Abstand von etwa sechzig Zentimeter übereinander, rechts vom Marmorsims des Kamins angebracht. In der Zeit des ersten George waren das Wartezimmer ein Salon und der Kamin in Gebrauch gewesen. Heute war er nur noch elegantes, nutzloses Dekor. Darüber hing ein harmloses Blumenstillleben. Sieben verzog bei seinem Anblick das Gesicht und trat dann an die schmalen Fenster, die vom Boden bis zur Decke reichten und zur Straße hinausgingen. Davor standen riesige Topfplanzen, die sofort seine Aufmerksamkeit erregten. Er war sich der Autos nur vage bewußt, die in einem bestimmten Rhythmus vorbeifuhren, wenn nämlich die Ampel an der Ecke zur Brücke wieder einen Verkehrsschwarm entließ. Dann trat eine kurze Pause ein, bis die Ampel erneut auf Grün schaltete.

Das massive Backsteinhaus war selbst an diesem warmen Junitag innen kühl. Möglicherweise dämpfte das Gemäuer auch den Verkehrslärm, obwohl ein Fenster offen stand. Jedenfalls war es in einer der Verkehrspausen, in denen Überseele Sieben plötzlich merkte, daß wieder etwas nicht stimmte! Auf dem dunklen

Holzboden des Wartezimmers lag ein kastanienbrauner Teppich, aber keiner draußen in der Eingangsdiele. Denn Sieben wurde bewußt, daß er Fußschritte auf dem gefliesten Gang zwischen Haustür und Treppe gehört hatte. Jemand war dort schon einige Zeit auf und ab gegangen, wie er nun realisierte, obwohl doch außer ihm niemand im Haus sein sollte.

Er wirbelte herum und erblickte zu seiner Überraschung George Brainbridge den *Ersten*, der gerade die Treppe hinaufging. Gleichzeitig horte sich der Lärm, der durchs Fenster drang, schrecklich anders an als noch vor einem Moment. Und wieder wirbelte Sieben herum und starrte ungläubig.

Die Straßen des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts existierten... fast gleichzeitig. Die Autos waren nur wenig deutlicher zu sehen als die Pferde und Kutschen. Die Häuser auf der anderen Straßenseite wechselten schimmernd zwischen ihren verschiedenen Fassaden. Ein offenbar neuerbautes Haus verschwand immer wieder, und an seiner Stelle erschien eine freie Parzelle und umgekehrt. Und das geschah so schnell, daß Sieben blinzeln mußte.

Er wandte sich wieder dem Zimmer zu und rieb sich die Augen, denn zu seinem Schrecken erstreckte sich dieser Verwandlungsprozeß nicht nur auf das Draußen.

Gegenstände des Salons im neunzehnten Jahrhundert tauchten im Wartezimmer auf -oder vielmehr verwandelte sich das Wartezimmer immer wieder in den Salon. Ein mit Mohair überzogener Sessel erschien urplötzlich und stieß

Sieben gegen das Knie, Er sprang zurück. In der anderen Ecke des Raums stand unversehens ein riesiger Farn. Den Platz des Couchtisches neben Sieben nahm ein viktorianischer Teetisch ein, samt einer Teekanne, drei Teetassen und einem Strauß früher Sommerrosen aus dem Garten. Im Grunde schien es Sieben, als ob alles pulsierte, aber so rasch, daß er nicht folgen konnte. Alles schimmerte und verschwand, doch niemals, bevor nicht schon der nächste Satz an Gegenständen zu erscheinen begann.

Er stand da und wollte seinen Augen nicht trauen. Zu keiner Zeit war da nichts, sondern immer wenigstens die Andeutung eines auftauchenden oder verschwindenden Gegenstands. Und Sieben ergriff, als die Rosen wieder auftauchten, die Vase und hielt sie fest, um zu sehen, was passieren würde.

»Das war kein sehr intelligenter Schachzug«, sagte er später zu Kypros, die ihm beipflichtete. Denn die Vase und die Blumen bebten und schimmerten - und so auch alles andere im Raum. Und dann, als hätte sich das Zimmer entschieden, blieben Vase und Rose, wo sie waren. Der viktorianische Teetisch blieb. Die Wasserstandsmarken von den Überschwemmungen waren verschwunden. Das Zimmer blieb nun unverändert, und Sieben fand sich am falschen Ort in der falschen Zeit.

Er schluckte. Sicher passiert mir das nur innerhalb meiner eigenen Wahrnehmung, überlegte er. Für George den Dritten würde es das Haus des zwanzigsten Jahrhunderts sein, wenn er von den Abfalltonnen und seinem Einkauf zurückkehrte. Oder? Es blieb keine Zeit, sich um George

den Dritten Gedanken zu machen, denn plötzlich hörte Sieben jemanden durch die hintere Tür hereinkommen. Und wer immer es auch war, der da durch *diese* Tür hereinkam, er würde ihn samt physischem Körper und allem hier vorfinden, hier, wo er nicht hingehörte. In seiner Verzweiflung ließ Sieben die Vase fallen. Sie zerbrach. Wie der Blitz sauste er die Treppe hinauf, lief auf Zehenspitzen möglichst rasch und leise weiter in Richtung von George des Ersten privatem Studierzimmer im Dachgeschoß. Sein Herz klopfte wie rasend, der Schweiß floß ihm die Achselhöhlen hinunter. Er stellte sich vor, daß jeden Moment jemand aus einem der Schlafzimmer treten und sehen könnte, wie er den dunklen Flur entlanglief. Er war überrascht, daß sich ein Körper so schnell bewegen konnte, doch er keuchte, als er schließlich die Tür zur Treppe ins Dachgeschoß erreichte. Erleichtert öffnete er sie, schloß sie hinter sich und lehnte sich aufatmend dagegen.

Und jetzt hörte er George den Ersten lachen.

Sieben war schon drauf und dran, geradewegs durch die Tür in Georges Studierzimmer zu treten, als ihm einfiel, daß er einen richtigen Körper hatte, wenn auch in der falschen Zeit. Er hob die Hand, um anzuklopfen, verhielt dann aber nachdenklich mitten in der Bewegung. George würde ihn wahrscheinlich nicht hereinlassen, ja, er würde ihn nicht mal erkennen, da Sieben bei ihrem letzten Zusammentreffen ein alter weiser Mann gewesen war.

»Oh. Ah. Haaaa, haaa...« Die durch die geschlossene Tür dringenden Geräusche irritierten Sieben. Er mußte mit George reden und herausfinden, was für eine Verbindung

zwischen seiner Gasschnüffelei und den Zeitwechselln bestand. »Und dann kam mir die Lösung«, berichtete er Kypros später. »Ich bemerkte die Abstellkammer links neben Georges Zimmer und wußte, was ich zu tun hatte.« Sieben öffnete sie rasch und verstaute sorgsam seinen Körper darin. Hier würde er versteckt und aus dem Weg sein. Erfreut über seine Findigkeit verließ er dann seinen Körper, nahm die Astralgestalt des weisen alten Mannes an und schritt durch Georges Tür.

George Brainbridge der Erste kicherte vor sich hin: »Sind Sie also zurückgekommen! Hier, nehmen Sie mal. Ich habe eine außerordentlich überraschende Entdeckung gemacht.«

»Wie kommt es, daß Sie immer meine Astralgestalt wahrnehmen, wenn Sie Gas schnüffeln?« fragte Sieben.

»Und was hatten Sie vor? Ich sah Sie noch vor ein paar Minuten unten und —«

»Schsch, schsch, schsch«, machte George und fuhr dann in glücklichem Singsang fort: »Ich sah... ich sah... die Zukunft. Ich sah dieses Haus in der Zukunft... Ich sah sogar ein Buch über Zahnheilkunde in der Bibliothek, wo es natürlich gar nicht sein kann. Aber es ist da.«

»Na, jetzt wird es für Sie nicht mehr da sein«, erwiderte Sieben düster. »Wir sind jetzt wieder in Ihrer Zeit. Was haben Sie getan, daß... das passiert? Ich sollte in der anderen Zeit sein, in der Zukunft.«

»Sapperlot. Ein Problem«, sang George weiter. »Und ich habe nicht die geringste Ahnung, wie oder warum das alles passiert.«

Nun ernsthaft beunruhigt ließ sich Sieben auf Georges Bett-33

kante nieder. Das Sonnenlicht des späten Nachmittags drang durch die Spitzenvorhänge und blinkte hier und dort auf der Tapete mit Rosenblütenmuster auf. Die Tür des Kutschenhauses stand offen, die Kutsche selbst war nicht zu sehen. In den Ahornbäumen zwitscherten Vögel, und die Ränder der weißen Spitzendecke über Georges altem Schreibtisch bewegten sich sacht in der sanften Brise, die durch das Fenster hereinwehte. George hob den kleinen Kanister, inhalierte etwas Gas und sagte träumerisch: »Ich komme selten dazu, untermittags hier heraufzukommen, aber ein paar Patienten haben abgesagt... ah, was für ein lieblicher... Junitag es doch ist.« Sein Schnurrbart bebte. Seine braunen Augen lächelten Sieben liebevoll an, und er ließ sanft seine Hosenträger schnalzen. »Wer immer Sie auch sind, willkommen und nochmals willkommen«, murmelte er.

Sieben dachte nach. Die Kutsche stand nicht im Kutschenhaus, so wie Georges Auto auch nicht in der Garage war. Hieß das, daß George noch immer beim Einkaufen war?

»Ich werde auch den Titel dieses Buches aufschreiben, das ich gesehen habe«, redete George neben ihm weiter.

»Ich werde beweisen, daß ich in der Zukunft *war*. Ich werde vielleicht sogar diesen William James über meine Geschichte informieren...«

»Sie können gar nichts beweisen«, sagte Sieben mürrisch. »Das Buch wird in Ihrer Zeit nicht von anderen entdeckt werden.« Doch kaum hatte er das gesagt, biß

sich Sieben auf die Zunge, denn Georges Augen begannen plötzlich zu glitzern. »Sie haben recht«, sagte er. »Ich muß es... stehlen und mit mir zurückbringen. Beim nächsten Zeitwechsel werde ich es tun.«

»Nein, nein, nein, das dürfen Sie nicht«, rief Sieben. »Ich hab mir eine Blumenvase in Ihrem Salon gegriffen, als die Zeit dauernd hin- und herwechselte, und als ich sie festhielt, bekam ich die Zeit, die dazu gehört.«

»Mein Geist ist so klar wie das All«, sagte George verwundert. »Sie meinen, daß ich möglicherweise, wenn ich dieses zukünftige Buch stehle, auch in seiner Zeit lande?«

»Genau«, sagte Sieben, was ihn an Kypros erinnerte. George lehnte sich mit halb geschlossenen Augen zurück, spielte nachlässig mit den Quasten an der Kordel seines roten Schlafrocks, wackelte mit seinen schwarzbestrumpften Zehen und sagte verschmitzt: »Das wäre ja ausgesprochen opportun.«

»Opportun? Das wäre eine Katastrophe«, rief Sieben. Von unten war ein Geräusch zu hören.

»Sapperlot, das ist die Kutsche«, rief George. »Meine Haushälterin Mrs. Norway kehrt anscheinend vom Besuch bei ihrer Tante zurück. Da muß ich mich wohl in präsentable Form bringen und -«

»Würden Sie bitte still sein!« rief Überseele Sieben und überlegte rasch. Wenn die Kutsche in *dieser* Zeit zurückkehrte, dann bog möglicherweise 1985 das Auto in die Einfahrt ein - mit dem richtigen George Brainbridge am Steuer. Sieben sauste zum Fenster.

Die Kutsche rollte gemächlich an den Pfingstrosenbüschen vorbei. Sieben wartete, bis die Pferde vor dem Kutschenhaus anhielten - offensichtlich wollte Mrs. Norway sie gleich in den Stall bringen und nicht erst draußen anbinden. Dann stellte sich Sieben mit aller Kraft Georges kleinen Porsche vor. Er sah vor seinem geistigen Auge jedes Detail und bemühte sich, die erwünschte Autoform der Kutsche zu überlagern. Eines der Pferde wieherte und lenkte ihn ab, und hinter ihm murmelte George der Erste träumerisch: »Was tun Sie jetzt?«

Die Kutsche schimmerte, die Pferde verschwanden, das Auto wurde sichtbar, und dann... waren Pferde und Kutsche (und Mrs. Norway) wieder da. Sieben schnappte nach Luft, denn der Porsche blieb *auch*. Mrs. Norway stieg aus der Kutsche, offensichtlich ohne das Auto zu sehen. George Brainbridge sprang aus dem Wagen, schlug die Tür zu, fing an zu pfeifen und schlenderte auf das Haus zu. Beide, George und Mrs. Norway, betraten das Haus durch den Hintereingang.

Sieben war mit seinem Latein am Ende. George der Erste erhob sich, strich seinen Schlafrock glatt und schob den Gaskanister unters Bett. Als er sich umdrehte, war Sieben verschwunden. George schüttelte den Kopf. *Sapperlot*, nie konnte man wirklich wissen, wie lange das Gas wirkte. Sieben fürchtete sich, in den Flur zu treten. Seine letzte Hoffnung war, daß er, wenn er Georges Studierzimmer verließ, irgendwie wieder im Haus des zwanzigsten Jahrhunderts war. Aber dieses Glück war ihm nicht beschieden, der Flur blieb, wie er war. Er betrat die kleine

Kammer, wo sein Körper gemütlich schlief. So schnell er konnte, tauchte er in ihn ein, wobei ihm sofort ein paar Fragen kamen.

Wer zum Beispiel würde seinen Körper sehen? Wenn ihn Mrs. Norway im Haus des neunzehnten Jahrhunderts sah - dann steckte er endgültig in der Patsche. Er roch geradezu nach zwanzigsten Jahrhundert in seinem Polyestersommeranzug, dessen Stil und Material der Dame äußerst merkwürdig vorkommen mußten. Von seiner Digitaluhr ganz zu schweigen. Eigentlich ein hübscher Einfall, dachte er, außerdem kann ich die wenigstens in der Tasche verschwinden lassen. Er konnte sich auch nicht der Anzüge des einen oder anderen George bedienen, denn sie waren ihm zu klein. Und während Sieben über all das nachdachte, stieg er vorsichtig die Treppe zum ersten Stock hinunter, auch der *immer noch* neunzehnten Jahrhundert. Dann, das Herz schlug ihm bis zum Hals, betrat er die Treppe zum Parterre.

Oder angenommen, George der Dritte sieht mich. Das würde bedeuten, daß George, so wie Sieben, das Haus in seiner *Vergangenheit* wahrnahm. Oder? Oder- Sieben schüttelte sich- beide, George der Dritte und Mrs. Norway, sehen mich gleichzeitig. Oder angenommen...

Er betrat die Eingangshalle. Mrs. Norway und George der Dritte näherten sich zur gleichen Zeit, obwohl der Raum solides 19. Jahrhundert war. »Wieder da«, verkündete George. »Alles erledigt. Super!« Er begab sich ins Wartezimmer, lockerte seine Krawatte und warf sein Sommerjackett über einen Lehnstuhl des neunzehnten

Jahrhunderts, so sah es zumindest aus. »Hab auch ein paar großartige neue Witze gehört«, sagte er.

»Sapperlot«, sagte Sieben.

»Was?« fragte George überrascht.

»Äh, ich meine super«, erwiderte Sieben, seinen Fehler bemerkend, und errötete. »Äh, kommt Ihnen an diesem Haus irgend etwas anders vor? Oder an diesem Stuhl?« Sieben war schwindlig. Während er mit George sprach, der ihn offensichtlich sah, beugte sich Mrs. Norway (die offensichtlich weder Sieben noch George sah) über die Vasenscherben auf dem Teppich und murmelte: »Wie ist denn *das* passiert?« In wahrer Verzweiflung schloß Sieben für einen Moment die Augen.

»Was stimmt mit dem Sessel nicht? Sieht doch ganz okay aus. War ein Supertag, Abfalltonnen hin oder her.«

George ließ sich nieder (für Sieben im Lehnstuhl des neunzehnten Jahrhunderts) und sagte: »Nun, und was haben *Sie* getrieben?«

Sieben schüttelte den Kopf und brach plötzlich in schallendes Gelächter aus. Tränen rannen ihm übers Gesicht. George Brainbridge der Dritte war so pragmatisch, so in seiner Zeit und an seinem Ort fokussiert, daß ihm jede andere Konstellation, nun, unmöglich erscheinen würde. Und während Sieben lachte, mischte sich ein Teil seines Bewußtseins mit dem Bewußtsein Georges, und Sieben sah durch dessen Augen das Zimmer des zwanzigsten Jahrhunderts, so wie es, was George anging, immer gewesen war, Und in diesem Moment war George der Dritte Sieben, ohne daß er es wußte, für immer ans Herz gewachsen.

»Was ist so lustig«, fragte George und fing auch an zu lachen. »Habe ich Ei im Gesicht oder was? Oder haben Sie ein bißchen Lachgas geschnüffelt?«

Sieben lachte noch lauter. Hier saß der bodenständige George in seiner Gegenwart und nahm seine gewohnte Umgebung wahr, und wenn der Himmel einstürzte.

Während oben und fünfundneunzig Jahre entfernt sein Großvater seine Zeiten auch nicht annähernd auf die Reihe bringen konnte.

»Ich weiß nicht«, japste Sieben. »Sie haben mich zum Lachen gebracht, irgend etwas, das Sie sagten oder nicht sagten...« Und während sich auf Georges Gesicht neuerlich ein fröhliches Grinsen breitmachte, verschwand Mrs. Norway, verflüchtigte sich der Teetisch, und Sieben war wieder ganz und gar da, wo er sein sollte, in Georges zwanzigste Jahrhundert.

Kapitel 5

Ein Mächtigerndieb in der Nacht

Sie saßen am Küchentisch. »Der ganze erste Stock besteht aus privaten Räumen«, sagte George.

»Normalerweise ist es höllisch laut hier, aber wenn Jean und die drei Jungs im Wochenendhaus sind, wird's ganz schön still.«

Sieben grinste und stellte sich George von jungen Söhnen umringt vor.

»Mist«, sagte George. »Letztens hab ich angefangen, zwei von den Zimmern im Wochenendhaus zu vergrößern, aber man könnte die ganze Hütte in dieses Haus hier stellen, und es wäre immer noch Platz. Niemand baut mehr Häuser wie das hier.«

Dem Himmel sei Dank, dachte Überseele Sieben und genoß seinen privaten Scherz. Das Abendessen war ausgezeichnet. George betrachtete sich mehr oder weniger als Feinschmecker. Er trug eine alte Schürze über seinen sommerlichen Shorts, die er sich nach der Arbeit angezogen hatte. Sieben betrachtete Georges massige Schenkel mit einer gewissen neidischen Bewunderung und fragte sich, ob er seine eigenen nicht etwas kräftiger hatte machen sollen.

»Meine Eltern und Großeltern müssen hier am selben Platz zigtausendmal zu Abend gegessen haben«, sagte George nachdenklich.

Sieben hätte beinahe geantwortet: »Ich wünschte, Sie hätten nicht davon geredet«, denn kaum hatte George seine Großeltern erwähnt, stieg vor Sieben ein Bild auf, wie sie im Sommer 1890 beim Abendbrot saßen.

»Ich muß schon sagen, der Gedanke daran ist irgendwie unheimlich«, sprach George weiter. »Und diese alten Häuser. Überall in der Stadt werden sie abgerissen.

Dieses hier ist allerdings wirklich noch gut erhalten. Auch das ganze Viertel hier. Aber alles verfällt langsam. Die Stadt würde liebend gern ein Sanierungsprojekt draus machen.«

Sieben nickte und rutschte unbehaglich hin und her. Ein Gefühl der Bedrohung attackierte ihn plötzlich. Er sah sich um. Das Eßzimmer hinter ihm war hell erleuchtet. Jenseits seiner Fenster verlор sich der Garten in der Dämmerung.

Dann sagte jemand: »Das ist das Haus von diesem Klugscheißer«, und Sieben blickte überrascht hoch.

»Was?« fragte er.

George zog die buschigen Augenbrauen hoch. »Ich hab nichts gesagt.«

»Ach, dann muß ich wohl schon Stimmen hören.« Sieben lächelte strahlend.

In seiner Verwirrung brauchte er eine Minute, bis ihm klar wurde, was passiert war. Er hatte vergessen, daß Menschen nur eine gesprochene Unterhaltung hören.

Zwar hatte er versucht, das im Kopf zu behalten und den Regeln entsprechend nur auf die gesprochenen Worte zu achten, aber im Moment, da er es vergaß, hatte er die Gedanken von jemand anders aufgefangen -und es waren nicht Georges Gedanken gewesen...

»Äh, ich dachte, ich hätte unten etwas gehört.«

»Aber nein. Das ist nur das Haus, es macht dauernd Geräusche.« George bediente sich vom Nachtsch.

»Was könnte jemand da unten stehlen wollen?« fragte Sieben vorsichtig.

»Ein paar Drogen in meiner Praxis, das ist alles. Es kommt ab und zu vor, daß irgend so ein Witzbold in eine Zahnarzt- oder Arztpraxis einbricht.« George blieb unbekümmert.

»Kommen Sie. Da unten ist niemand.

Außerdem steht der Wagen vor dem Haus. Also kann sich jeder ausrechnen, daß wir zu Hause sind...«

Doch Sieben folgte den bedrohlichen Gedanken von Zimmer zu Zimmer im Parterre, vom hinteren zum vorderen Teil des Hauses. Schließlich lokalisierte er sie in Georges Praxis.

Und dieses Mal hatte er auch nicht die geringste Ahnung, was er tun sollte. Die Gedanken, die er »hörte«, sagten ihm, daß dieser Mann da unten voller Haß und Wut war, aber auch unentschlossen und zu Tode verängstigt. Wenn ich George auf den Eindringling aufmerksam machen will, muß ich nach irdischen Regeln vorgehen, überlegte er sorgenvoll. Die Polizei würde gerufen, der Dieb festgenommen werden, denn es *war* ein Dieb... der jetzt gerade am Schloß von Georges Arzneischrank herumfummelte. Sieben begann zu husten, um seine Verwirrung zu verbergen und sich Zeit zum Nachdenken zu verschaffen.

»Oh, ich werde Ihnen etwas Wasser bringen«, sagte George. Sieben hustete stärker. Als George aufstand und ihm auf den Rücken klopfte, merkte er plötzlich, wie sich

ein Körper anfühlte, der geschlagen wurde, und hörte auf zu husten. »Ah, es geht schon wieder«, sagte er errötend. »Hören Sie«, sagte George. »Lassen Sie mich den Abwasch erledigen. Sie gehen nach unten und ruhen sich aus. Hab Ihnen schon das Gästezimmer hergerichtet. Danach genehmigen wir uns noch ein paar Bier.«
»*Super!*« Sieben sprang so rasch auf, daß George ihn etwas verwundert anstarrte. Doch Sieben spürte immer noch die Präsenz des Eindringlings.

Ziemlich erfreut darüber, sich so schlau losgeeist zu haben, schlich er leise und etwas selbstgefällig die Treppe ins Parterre hinunter. Sicher würde er auf einfallsreiche Weise mit dem Einbrecher fertigwerden. Doch dann blieb er plötzlich erschrocken und voller Vorahnung stehen. Eine verdächtige Verschiebung ging da vor. Die harmlosen Gemälde an der Wand... begannen sich an den Rändern aufzulösen, und die alten Ölgemälde aus dem neunzehnten Jahrhundert erschienen darunter. Was für eine absolut unpassende Zeit für einen neuerlichen Zeitwechsel, dachte Sieben, und dabei fiel ihm etwas ein, das ihm in seinem Wunsch, Georges sterbliche Hülle zu beschützen, gänzlich entfallen war. Er, Sieben, hatte ja auch einen physischen Körper, was bedeutete, daß es vielleicht gar nicht so einfach sein würde, wie er sich das vorgestellt hatte, mit dem unbekanntem Einbrecher fertigzuwerden.

Noch während er darüber nachdachte, sah er, im unteren Flur angekommen, einen jungen Mann hektisch Georges Schreibtisch durchstöbern. Die Tür zur Praxis stand offen,

und der Dieb arbeitete mit einer Taschenlampe, die er nun ausknipste, als er Siebens zögernde Schritte vernahm. Und wieder schienen alle Gegenstände des Hauses zu schimmern. Der junge Mann duckte sich, aber Sieben sah ihn deutlich im Licht der Straßenlaternen - bevor es den trüberen Schein von Gaslicht annahm. Sieben stöhnte unhörbar auf. Er machte sich bereit, trotz allem einzugreifen, als er hinter sich jemanden die Treppe herunterpoltern hörte. »Sapperlot. Wer ist da?« donnerte George der Erste, eine Schrotflinte in der Hand. Sieben knipste rasch den Lichtschalter an, und Gaslicht erhellte den Raum. Da stand Gregory Diggs und glotzte mit offenem Mund, zu verblüfft, um sich zu bewegen oder irgend etwas zu sagen. Das Zimmer sah aus wie eine Filmkulisse, und der Mann, der da unten an der Treppe stand, war einfach unglaublich. Er trug seinen Morgenrock mit Quasten an der Kordel, einen Zwicker, der uralt aussah - und er hatte eine Flinte.

»Wow, das ist ja irre«, sagte Gregory und schüttelte heftig den Kopf. »Ich will keine Scherereien...«

»Du Lump«, brüllte George und stürmte auf ihn zu. »Was ist in dieser Tasche?« Er stieß Gregory beiseite und zog wahllos Fläschchen und Röhrchen heraus, mit denen die Tasche bis zum Rand vollgestopft war.

Sieben sah benommen zu. Wie konnte George der Erste den Dieb im zwanzigsten Jahrhundert sehen? Wie konnte der Dieb George sehen? Und warum sah *keiner von beiden ihn*?

»Setz dich da hin«, verlangte George Brainbridge der Erste und deutete auf den Behandlungsstuhl,

Gregory zitterte. »Muß wohl das falsche Haus erwischt haben. Wollt es eigentlich nem Typen heimzahlen.«

»Nem Typen heimzahlen, hah. Was ist denn das für ein Gerede?« donnerte George der Erste.

»Wußte nicht, daß noch *irgendwer* Gaslicht benutzt«, murmelte Gregory und starrte auf die Lampen. »Und diese Klamotten! Mann, auf was für einem Trip sind Sie denn?« Er fühlte sich jetzt etwas sicherer, da George die Flinte beiseite gestellt hatte, allerdings in Reichweite.

»Sieht oder hört mich denn keiner von euch beiden?« fragte Sieben und blickte George ins Gesicht.

»Sie haben ja alles zurück«, stotterte Gregory. »Ich wollt das Zeug doch bloß verkaufen.«

»Mach den Mund auf«, fuhr ihn George an.

»Was?«

»Den Mund auf«, wiederholte George. »Dein Atem stinkt. Irgend etwas stimmt da drin nicht. Das Haus eines Mannes ist seine Burg, Bürschchen. Weißt du das nicht? Mach weiter auf!«

»Wollen Sie mich foltern?« schrie Gregroy. »Sind Sie irgend so ein Perverser oder was? O Jesus.« Er war den Tränen nahe.

Überseele Sieben gab auf. Er setzte sich in die Ecke, während George der Erste brüllte: »Zum Teufel, nein. Ich bin der gutwilligste Mensch, wenn man mich nicht ärgert. Schau dir das an! Was ißt du eigentlich? Dein Zahnfleisch ist in einem scheußlichen Zustand.«

»Mein Zahnfleisch?« japste Gregory. Mit Georges Fingern zwischen den Zähnen konnte er nur mühsam sprechen, und außerdem war er noch nicht davon überzeugt, daß

dieser Kerl da ihm nicht alle Zähne ziehen würde oder so was.

»Kommst wohl aus einer armen Familie, was?« fragte George der Erste.

»Ah.«

»Niemand ist durch und durch schlecht. Das ist mein Leitspruch«, sagte George, sich für das Thema erwärmend.

»Das ist nicht der Moment für eine Predigt«, schrie Überseele Sieben, ohne von irgend jemandem gehört zu werden.

Gregory Diggs, der seine Chance witterte, stammelte traurig: »Aus einer sehr armen Familie. Wir haben nichts.« Er fühlte sich nun immer sicherer, da er etwas hatte, wo er bei George ansetzen konnte. Ein Liberaler mit blutendem Herzen, mit so einem war lässig fertigzuwerden.

Prüfend versuchte Überseele Sieben, eine Schere von einem Tischchen aufzunehmen. Seine Hand ging durch. Aber der Dieb hatte einen Körper - und er gehörte dem *zwanzigsten* Jahrhundert an. Sieben mußte herausfinden, wie es kam, daß George und der Dieb sich überhaupt sehen konnten.

»Danach wirst du dich besser fühlen«, erklärte George der Erste jetzt und holte ein Fläschchen aus einer Schublade. Er öffnete den Verschuß, und der starke Geruch von Nelkenöl benahm Sieben fast den Atem.

»Hey«, schrie Gregory, aber George war schon dabei, damit sein Zahnfleisch mit erfahrenen Fingern einzumassieren, so daß Gregory in seinem Stuhl zurückwich. Er war nun wieder völlig verängstigt. Hier saß er in einem Zahnarztstuhl, wie er ihn noch nie gesehen

hatte - Gaslicht schien ihm ins Gesicht -, und der Druck der Finger von irgend so einem verrückten Zahnarzt gegen sein Zahnfleisch trieb ihn zum Wahnsinn. Außerdem sammelte sich Spucke in seinem Mund, und seine Augen brannten. »Empfindlich, was?« bemerkte George der Erste.

Sieben geriet in Panik. Es wollte ihm nicht gelingen, *weder die eine noch die andere* Umgebung zu beeinflussen, und sein eigener Körper fühlte sich seltsam losgelöst an.

Kapitel 6

Wahrscheinlichkeiten -eine Herausforderung

Immer wieder versuchte Sieben, sich bemerkbar zu machen, aber niemand hörte oder sah ihn. Schlimmer noch, diese merkwürdige Verschiebung schien sich aller Dinge zu bemächtigen - nicht nur der Möbel wie zuvor, sondern auch das Haus selbst schien davon betroffen zu sein. Es war, als ob der Raum immer schneller durch die Zeit raste... oder die Zeit durch den Raum. Sieben konnte nicht sagen, was es war. Und die Wände begannen wie... hölzerne Vorhänge zu flattern, dann in Kügelchen und schließlich in Punkte zu zerfallen.

Die Wände waren verschwunden. Sieben stand in einer warmen, dunklen Nacht allein auf einem Grashügel. Das Haus, Dr. Brainbridge und der Dieb - ja das ganze Viertel - waren verschwunden. Er war sich jedoch sicher, am selben Ort zu sein, obwohl er nicht sagen konnte, woher er es wußte. Ein sanfter Wind streifte sein Gesicht, und er sah, daß der Fluß (derselbe Fluß?) immer noch in gleicher Entfernung dahinfloß.

Sieben war verstört, als er sich eingestehen mochte, denn seine Erlebnisse schienen keinerlei Struktur zu haben - oder besser gesagt, er konnte zwar eine bestimmte Ordnung erkennen, hatte aber keine Ahnung, wie sie funktionierte. Das Haus hatte ihm bislang wenigstens eine *gewisse* Orientierung gegeben. Jetzt war es verschwunden. Und auch schien ihn Kypros verlassen

zu haben, jedenfalls zum gegenwärtigen Zeitpunkt. *Jedem* gegenwärtigen Zeitpunkt, dachte er niedergeschlagen. Er sah sich um. So weit sein Blick reichte, war die ganze Gegend bewaldet, von dem kleinen Grashügel, auf dem er stand, abgesehen. Wo oder in welchem Wann war er? »Kypros« rief er innerlich, aber es kam keine Antwort. War das die Stelle, an der Dr. Brainbridges Haus gestanden hatte? Wenn ja, befand er selbst sich dann vom Standpunkt der Existenz des Hauses aus gesehen in der Zukunft oder in der Vergangenheit? Sieben blickte zum Himmel. Drei Kugeln glommen weit oben über der Erde. Er stöhnte auf und versuchte sich die Geschichte der Erde ins Gedächtnis zu rufen. Die erste schwebende Stadt war bereits im dreiundzwanzigsten Jahrhundert in Betrieb gewesen. Das wußte er, weil eine seiner Persönlichkeiten — Proteus - dort lebte. Die zweite schwebende Stadt war im vierundzwanzigsten Jahrhundert entstanden und die dritte war erst... erst im späten fünfundzwanzigsten Jahrhundert bewohnbar gewesen. Überseele Sieben ließ sich auf den unebenen Boden nieder, als ihm seine mißliche Lage klar wurde. Seiner Berechnung nach mußte es somit ungefähr das Jahr 2485 sein. Wenn er sich also auch am richtigen Ort befand, so war er doch ein halbes Jahrtausend von seinem Ziel entfernt!

Zudem wagte er es nicht, das Gelände, wo das Haus stand -oder gestanden hatte -, zu verlassen, denn das Haus mußte der Fokus all dieser Ereignisse sein. Vielleicht würde sich die Zeit von allein wieder verkehren, wenn er nur dasaß und sich aufs zwanzigste Jahrhundert

konzentrierte. Doch das, was er sah, trug nicht gerade zu seiner Beruhigung bei. Hier unten gab es keinerlei Licht, und von seiner Position aus gesehen, leuchteten die schwebenden Städte nicht heller als Sterne. Ein sehr feiner Regen fiel, so fein, daß er wie Nebel schien. Das Gras war naß, und an den Bäumen fielen die Tropfen mit einem murmelnden Geräusch von Blatt zu Blatt. Sonst herrschte Stille.

Warum also nun ein halbes Jahrtausend in der Zukunft, wenn ich vorher nur zwischen dem neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert hin- und hergesprungen bin? »Kypros«, rief Sieben, doch auch diesmal kam keine Antwort.

Sieben zitterte. Wenn die Luft auch warm war, so hatte der Regen doch seinen Polyesteranzug durchdrungen und ihn bis auf die Haut durchnäßt. Kein Wunder, daß die Irdischen immerzu Regenschirme mit sich herumtragen, dachte er unglücklich. Er wagte es auch nicht, seinen Körper zu verlassen, aus Angst, daß wieder ein Zeitwechsel einsetzen und seinen Körper *ohne ihn* wegfegen könnte. Wie kommt es, daß all das geschieht, während ich noch einen Körper besitze?

Kypros existiert in jeder Zeit und ich auch, überlegte Sieben, ich kann also nicht verlorengehen. Aber *er fühlte* sich verloren. Wenn er sich der Geschichte richtig entsann, dann war die Erde in diesem Jahrhundert in einer der Wahrscheinlichkeiten eine weitgehend unbewohnte globale Reservation, ein Naturschutzgebiet mit begrenzter Besucherzahl. In einer anderen Wahrscheinlichkeit allerdings war der Planet fast tot, verpestet vom tödlichen

Abfall zahlloser atomarer Kriege. Und wiederum in einer anderen Wahrscheinlichkeit entwickelte sich gerade eine neue Zivilisation.

Aber Sieben hatte keine Möglichkeit festzustellen, in *welcher* Zukunft er sich befand, er wußte nur, daß sie aus der Gegenwart der Brainbridges - beider Brainbridges - »erwuchs«.

Trotz seiner mißlichen Lage bemerkte er, daß die Gegend von einer weichen, geheimnisvollen Atmosphäre durchdrungen war, die durch den Nieselregen noch verstärkt wurde. Auf seltsame Weise schien die Landschaft verzaubert *und* verzaubernd. Andererseits war da auch so etwas wie ein stilles Warten - wie eine leere Bühne wenige Augenblicke vor Beginn eines Theaterstücks. ... Oder, dachte Sieben plötzlich, als war ich Zeuge einer gerade entstehenden Wahrscheinlichkeit.

Und war das die Erde der Brainbridges?

Noch bevor Sieben sich seine Frage beantworten konnte, explodierten am Himmel Bilder, und er sah ein Panorama von solch multidimensionalen Ausmaßen, daß er nicht wußte, wohin er zuerst blicken sollte - von einer Deutung dessen, was er sah, ganz zu schweigen. Eine so unermeßliche und erstaunliche Vision, daß sein Bewußtsein um Erweiterung rang, um die Bilder in sich aufnehmen zu können. Die Szenerie zeigte eine Welt mit verschiedenen Bereichen unterschiedlicher Zeitepochen. Architektur und Landwirtschaft und Technologie änderten sich in jedem Segment, und die Menschen trugen die jeweils einzigartige Kleidung ihrer Zeit - und bewegten

sich doch (wie Sieben sah) von einer Zeit zur ändern, wie die Irdischen sich gewöhnlich von Ort zu Ort bewegten. Da waren glanzvolle Städte und ärmlichste Hütten, alle in ihren leuchtenden Bildern. Da waren Fabriken und Werkzeuge aus Stein - und die Embleme und Fahnen von Ländern und Religionen und Zielen, von denen er nie gewußt hatte.

Dann geschah es zuweilen, daß in einem der Bilder — ganz plötzlich - die Gestalt einer bestimmten Person in den Vordergrund trat. Diese (manchmal männliche, manchmal weibliche) Person machte eine einfache Bewegung - nahm eine Vase auf, hob einen Arm, wandte sich ab. Und wie in Reaktion darauf veränderten sich auch alle anderen Segmente. Andere Bauten erschienen oder eine Armee oder paradierende Soldaten setzten sich in Marsch. Wenn diese Personen ihre einfachen Bewegungen ausführten, wurde das *ganze Panorama* auf die eine oder andere Weise verändert.

Sieben versuchte seine Erfahrungen zu deuten und verlor sich fast in seiner Konzentration. In einem der Bilder zum Beispiel nahm eine Frau 13000 v. Chr. ein einfaches Werkzeug auf- und in einem anderen Bild startete ein Raumschiff. *Dann* jedoch verkehrte sich der Ablauf. Der Astronaut drückte einen einfachen Knopf auf einer Instrumententafel - und wie in Reaktion darauf nahm die Frau ihr Werkzeug zur Hand.

Jetzt sah Sieben so blitzschnell, daß er kaum folgen konnte, George Brainbridge den Ersten in seiner Studierstube unterm Dach. Ein winziges Bild, aber leuchtend vor Intensität. Und der viktorianische George

lugte aus seinem Fenster und betrachtete dieselbe Szenerie, die Sieben beobachtete. Zu gleicher Zeit erschienen George der Dritte, ebenfalls in Miniaturform, und seine aseptisch weiße Zahnarztpraxis, ein winziges, strahlend helles Kämmerchen, am Himmel. Und George der Dritte sah hinunter in das Gesicht von Gregory Diggs, dem Dieb. Die beiden schienen für immer in dieser Position erstarrt, wenngleich Sieben das Gefühl hatte, daß ihre Beziehungen zueinander ständig wechselten. Und wiederum zur selben Zeit hielt in einem anderen Bild der Patient in der Nervenheilanstalt, der glaubte, er sei Christus, die Hand hoch, als wollte er diese ganze kosmische Produktion stoppen. Und sofort verschwand alles — bis auf die Landschaft, die wieder von Nebelschleiern erfüllt war.

Der Wind trug ein ungewöhnliches Gemurmel mit sich, als seien in ihm irgendwo Stimmen verborgen - ein hypnotischer, unwiderstehlicher, doch ferner Klang. Sieben lauschte und wußte, daß das, was er da »hörte«, keine Laute im normalen Sinn waren. Es war ein inneres, molekulares Knistern und Rauschen, als ob die Atome von Felsen und Bäumen und Gras alle zugleich zu sprechen versuchten oder Zungen formten. Die »Laute« veränderten sich mehrmals, bis Sieben schließlich ihre Botschaft verstand: *Die Kodizille*. Aber was bedeutete das? Die inneren Laute waren eigentlich von ihm in Worte übersetzte Schwingungen, so daß selbst der Boden unter seinen Füßen vibrierte, und so auch die in Nebelschleier gehüllten Bäume, bis von überallher diese inneren Worte, *Die Kodizille.*, in Siebens Bewußtsein einströmten.

»Was ist *das*?« fragte Sieben mit innerer Stimme. Aber im Moment, da er die Frage stellte, hörten die Schwingungen auf, und Kypros stand neben ihm.

Sie sah strahlender aus, als er sie je gesehen hatte. Auch schien sie ein ganzes Kaleidoskop von Gestalten zur Verfügung zu haben, so daß, als sie erschien, andere Gestalten ihrer Hauptgestalt entströmten. Gestalten von Männern und Frauen allen Alters, aller Völker und Zeiten blitzten in der Landschaft auf und explodierten wie Knallfrösche. Angesichts von Kypros' Fähigkeiten war Sieben fast beschämt. Inmitten einer solchen Vorführung fühlte er sich nichts als machtlos, während er in seinem knitterfreien Polyesteranzug dastand, völlig durchnäßt vom nächtlichen Nieselregen, der wieder eingesetzt hatte. Und er fühlte sich, als Kypros schließlich bei einer Gestalt blieb - der uralten Frau mit jungem strahlenden Aussehen oder der jungen Frau mit uraltem vielfältigen Wissen - sehr niedergeschlagen.

»Ich bin wirklich froh, dich zu sehen«, sagte er. »Aber ich habe nicht die geringste Ahnung, was hier passiert ist. Obwohl ich doch sogar einen Körper habe, scheine ich nicht imstande zu sein, in der richtigen Zeit zu bleiben. Und hast du die Weltvision gesehen, die ich eben sah?«
»Ich habe sie gesehen«, antwortete Kypros sanft. »Und du hast mehr wahrgenommen, als ich dachte. Einen Teil davon wirst du dir mit der Zeit deuten können.«

»Aber in letzter Zeit scheint keine meiner Erfahrungen irgendeine für mich erkennbare *Struktur* zu haben«, rief Sieben. »Ich weiß, es gibt eine Ordnung! Aber sie kommt mir immer wieder abhanden...«

»Sie kommt nicht abhanden«, sagte Kypros weich. »Sie ist da. Du schiebst es nur auf, sie wahrzunehmen, aus Gründen, die dir später wieder einfallen werden. Aber ich gebe dir ein paar wichtige Anhaltspunkte, die dir helfen können.

Es nähert sich da ein bedeutsames Dilemma oder vielmehr: eine wichtige Periode der Veränderung... Nun, einerseits hat sich diese Veränderung natürlich schon ereignet und andererseits, vom Standpunkt des George Brainbridge im zwanzigsten Jahrhundert aus, ist sie noch nicht geschehen. Er nähert sich einem entscheidenden Kreuzungspunkt von Wahrscheinlichkeiten, und *du* mußt lernen, deinen Persönlichkeiten sowohl in den wahrscheinlichen Bereichen ihres Lebens zu helfen, wie auch bei den Problemen, derer sie sich bewußt sind...« Sieben war entsetzt. »Du meinst, ich muß mich mit einer ganzen Gruppe von wahrscheinlichen Georges befassen?« schrie er.

Kypros ignorierte lächelnd seinen Ausbruch. »Denk an deine Vision«, mahnte sie in eindringlichem Ton, auf den zu hören Sieben gelernt hatte. »Auch da finden sich wichtige Anhaltspunkte. Denk an die Persönlichkeiten, die du gesehen hast, und ganz besonders an Diggs. Ich möchte dich auch noch einmal daran erinnern, daß sich auch für die Irdischen nicht alle Erfahrung physisch manifestiert. Jede Person, Sieben, ist zum Teil für die Geburt von wahrscheinlichen Welten verantwortlich... Du brauchst gar nicht die Stirn zu runzeln. Du machst das sehr gut. Auch dein Anzug ist sehr angemessen. Exquisites zwanzigstes Jahrhundert. Sehr sinnig.«

»Das sagst du nur, um mich aufzumuntern«, protestierte Sieben. Aber Kypros unterbrach ihn: »Jetzt kehr in dein für den Moment vorrangiges Jahrhundert zurück, sonst wirst du noch konfuser, als du es sowieso schon bist. Und vergiß nicht, daß es einen Grund dafür gibt, daß George der Erste Diggs wahrgenommen hat.«

»Ich bin schon konfuser, als ich es je war«, jammerte Sieben. »Und wie kommt es, daß mein Körper all diese Wahrscheinlichkeiten durchreist?«

»Du beförderst besser diesen jungen Dieb aus dem Haus, bevor George aus dem zwanzigsten Jahrhundert etwas mitkriegt«, sagte Kypros. »Über den Rest kannst du dir später Sorgen machen.«

Kypros verschwand und ebenso die nächtliche Landschaft aus dem fünfundzwanzigsten Jahrhundert. Sieben stand (voll sichtbar, wie er merkte) vor George Brainbridge dem Ersten und dem Dieb aus dem zwanzigsten Jahrhundert. Das Haus hatte noch immer sein viktorianisches Aussehen. »Donner und Doria, wer sind Sie denn?« brüllte George Brainbridge der Erste, der ihn nun sah. Sieben konzentrierte sich, so gut er konnte. »Raus, raus«, schrie er Gregory Diggs an und schob ihn aus der Tür im zwanzigsten Jahrhundert. Diesmal fühlte er wirklich, wie sich seine Muskeln bewegten.

Und fast gleichzeitig wandte er sich George dem Ersten zu und befahl ihm, schleunigst die Treppe im neunzehnten Jahrhundert hinauf zu verschwinden. Völlig verdutzt tat George, wie ihm geheißen.

Kapitel 7

Die Transformation des Gregory Diggs

Gregory Diggs überquerte die Straße vor George Brainbridges Haus, ging, eine Abkürzung durch die Hinterhöfe wählend, einen halben Block weiter zum Fluß und ließ sich an seinem Grasufer nieder, um nachzudenken. Rechts oben fahren ein paar Autos über die Brücke, aber sonst war die Nacht still, die Luft noch warm und ein wenig feucht, und Nebel stieg über dem Wasser auf. Links in der Ferne war der weiche Lichterschein des Geschäftsviertels der Stadt zu sehen. Gregory zündete sich eine Zigarette an und ging mit sich zu Rate.

Er hatte vorgehabt, den Giftschränk dieses Zahnarztes zu leeren und das Zeug in klingende Münze zu verwandeln. Das hatte nicht geklappt, was nicht sein Fehler gewesen war. Nicht mal ein Genie hatte etwas von diesem Verrückten ahnen können, der ihn entdeckt hatte. In Erinnerung daran brach Gregory in so heftiges Gelächter aus, daß er sich auf dem Boden kugelte. Ein Haus mit Gaslicht und ein Clown, der sich wie ein Laffe aus einem anderen Jahrhundert herausputzte. O Gott! Er japste nach Luft. Jetzt, da alles vorüber war, kam ihm die ganze Komik der Situation zu Bewußtsein. Der andere Typ, der den Verrückten schließlich die Treppe hinauf gescheucht hatte, mußte sein Betreuer sein oder so was.

So plötzlich, wie es gekommen war, verging ihm auch das Lachen. Auch wenn der Deal mit den Drogen nicht geklappt hatte, so hatte er doch verdammtes Glück gehabt, so leicht davongekommen zu sein. Und er brauchte tatsächlich dringend Geld.

Wenn nicht ewig diese verdammten Schmerzen wären, dann wäre er einfach abgehauen. Der Sozialarbeiter hatte ihm erzählt, daß man sich in der Klinik um seine Zähne kümmern würde, aber alles, was dieser blöde Zahnarzt dazu zu sagen hatte, war: »Nichts zu machen.«

Großartige Hilfe. Bei dem Gedanken daran stieg in Gregory wieder die Wut hoch. Ich werde es dem Bastard doch noch heimzahlen. Wenn ich nur wüßte, wo zum Teufel der wohnt. Beide Kerle mußten denselben Namen haben. Der verrückte Alte hatte sein Zahnfleisch wenigstens mit Nelkenöl eingerieben, was etwas half. Ziemlich niedergeschlagen machte er sich nun auf den Weg in Richtung Stadtmitte und dem etwas dahinter gelegenen Kommunalen Psychiatriezentrum. Er hatte nichts, wo er sonst hätte hingehen können, was also soll's, verdammt? Er war sich noch nicht einmal sicher, welchen Status er dort hatte. Er war kein ambulanter Patient, aber auch kein... Insasse. Ich werde mich hineinschleichen, überlegte er, und vielleicht nach dem Frühstück endgültig abhauen. Obwohl er auf Bewährung frei war. Wegen Diebstahl im Supermarkt. Wie war das noch gewesen? Der Richter hatte nur gesagt, daß er ein paar Tage unter Beobachtung bleiben müßte... Beobachtung? Er grinste. Niemand schenkte ihm irgendwelche Beachtung. Er war auch nicht im Sicherheitstrakt

untergebracht, obwohl sie einen hatten. Und untermittags war das Haus gesteckt voll mit ambulanten Patienten. Wenn er wollte, brauchte er nur einfach hinauszuspazieren.

Er marschierte an der Rückseite einiger Innenstadtgebäude vorbei, sah an den wackligen Feuerleitern hoch und dachte, daß hier leicht einzubrechen wäre - nur, daß es kaum der Mühe wert war. Wer hier wohnte, hatte nichts, das zu stehlen sich lohnte. Noch zwei Blöcke weiter und der Psychatriekomplex kam in Sicht: niedrige Gebäude, einige hatten kleine Innenhöfe, Bäume davor, streng geometrisch gepflanzt, ein Spielplatz, ein riesiger klinikähnlicher Bau mit verzierten Gitterstäben an den oberen Fenstern. Es sieht aus wie ein ideales, sauberes, modernes Dorf, dachte Gregory und hielt plötzlich den Atem an, weil das ganze Gelände in ein sanftes Licht getaucht war, in den von den Wolken reflektierten Widerschein der Lichter der Innenstadt.

»Dreckige Bastarde!« murmelte er, ohne genau zu wissen, wen er damit meinte, doch dieser friedliche, aufgeräumte Ort mit seinen Bäumen und schmalen, schattigen Gehwegen schien verdammt noch mal was zu versprechen, das bestimmt nicht geliefert wurde.

Vor seinem geistigen Auge sah sich Gregory bereits über die große Wiese gehen bis hin zur Rückseite des Gebäudes, das er heimlich verlassen hatte, und unten durchs Fenster in das kleine Zimmer steigen, das man ihm zugewiesen hatte. Vielleicht hofften sie ja auch, daß er sich davonmache, in eine andere Stadt—ein Problem weniger für die Ämter.

»Verdammter Mist!« sagte Gregory. Gegen seinen Willen hob die weiche Juninacht seine Stimmung. Er setzte sich auf eine der rotgestrichenen Bänke neben einem kleinen Blumenbeet und schnupperte die feuchte Luft, die vom Fluß herkam. Ein lausiges Leben ist das, dachte er trotz seiner gehobenen Stimmung. Aber die Nacht war so tröstlich, daß er beschloß, zu bleiben, wo er war. Wenn ihn jemand fragte, so würde er erklären, daß er nicht hatte schlafen können und einen Spaziergang gemacht hatte. Und schläfrig wurde er sich wieder seiner schmerzenden Zähne bewußt, doch plötzlich war er zu müde, um sich darum zu bekümmern. Er schlief auf der Bank ein.

Als er erwachte, war es bereits hellichter Tag. Nicht nur, daß ihn sein Zahnfleisch schmerzte, offensichtlich hatten sich, während er schlief, auch zwei kleine Geschwüre am Gaumen gebildet, und seine Zungenspitze fühlte sich wund an. Gregory grinste und versuchte, seine Probleme zu vergessen. Die Ereignisse der gestrigen Nacht fielen ihm wieder ein. Das Beste von allem war, daß er nichts gestohlen hatte, auch wenn er es *vorgehabt* hatte, und das hieß, daß nicht noch jemand hinter ihm her war. Und er war auf Ehrenwort in dieser Nervenheilanstalt. Immer noch grinsend schlenderte er hinüber zum Hauptgebäude, kletterte durchs Fenster in sein Zimmer und setzte sich aufs Bett.

Aus dem Sicherheitstrakt des Gebäudes, wo die schwer Geisteskranken untergebracht waren, drangen frühmorgendliche Geräusche, und von irgendwoher duftete es nach Kaffee. Gregory stand auf, wanderte durch den Korridor, dessen Wände Hochglanzfotos von

der Stadt und dem Tal zierten, und gelangte schließlich in einen großen Raum. Das frühe Sonnenlicht flutete durch fünf nach Osten gelegene Fenster und malte fünf leuchtende Pfade auf den Linoleumboden. In einer Ecke lief ein Fernseher, obwohl niemand zusah. Verschiedene Stühle standen im Raum verstreut, einige gepolstert und mit Blumenstoff bezogen, ein paar Rohrsessel, mehrere Tische und Lampen.

Erst dachte Gregory, er sei allein, aber ein lautes Geräusch am anderen Ende des Raums zog seine Aufmerksamkeit auf sich. In dem strahlenden Sonnenlicht konnte er zunächst kaum etwas erkennen, bis er die dünne Gestalt eines Mannes ausmachte. »Hi«, sagte Gregory. »Irgendeine Ahnung, wo ich hier etwas Kaffee oder Aspirin bekommen könnte?«

Die Gestalt kam näher. Der etwa vierzigjährige Mann trug Arbeitshosen, ein Hemd und Turnschuhe und hatte einen Besen in der Hand. »Pförtner«, sagte er.

»Die lassen dich hier wohl schon m aller Herrgottsfrühe antreten, was?« erkundigte sich Gregory.

»Wahrlich«, antwortete der Mann.

»Wahrlich? Quatschst du immer so komisch?« fragte Gregory. »Zigarette?«

»Hab nichts dagegen.« Der Mann lehnte seinen Besen an die Wand.

Gregory grinste. Er hatte sich einsam gefühlt, und dieser Mann schien auf eine Art anziehend, die er sofort mochte. Er gab ihm Feuer. »Hältst den Laden sauber, was?«

Sie setzten sich einander gegenüber, ein schmaler Tisch stand daneben. »Ich bin Gregory Diggs«, stellte sich Gregory vor, von seiner Höflichkeit selber überrascht.

»Mein richtiger Name ist John Fenster, aber ich denke, daß ich Christus bin«, sagte der Mann lächelnd. »Das kannst du ebensogut auch gleich erfahren.«

»Machst du Witze?« fragte Gregory und wurde wider Willen rot. »Ich meine, der ist doch tot. Und du siehst mir nicht gerade tot aus.«

»Es ist eine Tatsache«, antwortete der Mann.

»Und du siehst auch nicht so aus, als hättest du zweitausend Jahre auf dem Buckel.« Gregory lachte verkrampft, aber er war fasziniert. »Heh, ich hab vorn paar Tagen von dir gehört. Warum glaubst du, daß du Christus bist? Was sagen die Hirnklempner dazu? Wieso lassen die dich einfach so frei herumlaufen? Ich meine, du könntest ja hier einfach rausspazieren.«

»Und wohin sollte ich gehen?« fragte Christus. »Ich habe einen Trumpf. Ich kenne nämlich die Geschichte von Christus. Wenn ich hier weggehe, werden sie mich kreuzigen. Die Ärzte wissen also, daß ich nirgendwo hingeh. Außerdem habe ich hier einiges zu tun.«

Gregory riß die Augen auf. »Tatsächlich? Was denn zum Beispiel?« Die Sonne blendete seine Augen, und er mußte das Gesicht abwenden.

»Oh, ich tue die Werke meines Vaters«, antwortete der Mann. Gregory glaubte einen gewissen Unterton in seiner Stimme zu hören und drehte sich wieder um, um sein Gesicht genauer zu betrachten.

Auch der Mann machte eine Drehung, so daß ihm die Sonne fast direkt ins Gesicht schien, und für einen Moment sah dieses Gesicht verschwommen, ungeformt, leuchtend aus. Wortlos sprang Gregory auf und zog die Jalousien an allen Fenstern herunter. »Konnte nichts sehen«, brummte er.

»Selig sind die Blinden, denn sie werden Gott schauen«, sagte der Mann mit gütiger Stimme.

»Hör mal, laß es jetzt gut sein«, sagte Gregory, nun doch etwas verunsichert. »Weißt du, wo ich ein Aspirin kriegen könnte? Mein Zahnfleisch macht mich fertig. Hab irgendeine Krankheit, sagt der Zahnarzt hier.«

»Er hat mir einen Zahn gezogen«, bemerkte der Pförtner mitfühlend, und Gregory, nun nicht mehr verschreckt, fing an zu lachen. »Na, das beweist doch, daß du nicht Christus sein kannst. Christus hätte seine Zähne selbst reparieren können, oder? Dann könntest du doch jetzt in die Welt rausgehen und müßtest dich nicht sorgen, daß sie dich an irgend so ein Brett nageln.« Plötzlich schlug sein Ton um. »Sie werden dich wohl nicht an ein verdammtes Kreuz hängen, obwohl sie sich jeden schnappen, den sie kriegen können. Weißt du, man muß nicht Christus sein, um in dieser Welt gekreuzigt zu werden.«

»Auch das ist eine Tatsache, denke ich«, antwortete der Pförtner, und einen Moment lang hatte Gregory das Gefühl, daß er und dieser merkwürdige Fremde auf irgendeine Weise eng miteinander verbunden waren. Daß dieser Mann zumindest die Welt auch so sah wie er selbst, oder *irgendwas*. Doch dieses plötzliche

Verständnis zwischen ihnen verunsicherte ihn auch, und so sagte er in brüskem Ton: »Mein Zahnfleisch... ich glaub, meine verdammten Zähne werden ausfallen.« Gregory wußte später nie ganz sicher, was als nächstes geschehen war, oder wer zuerst gesprochen hatte, er oder der Pförtner. Er erinnerte sich nur, daß die Sonne ihn wieder geblendet hatte. Alle möglichen Farben waren vor seinem inneren Auge durcheinandergewirbelt. Und gleichzeitig war da auch ein Muster gewesen, weißer als weiß... Und durch all das hindurch hatte er das Gesicht des Pförtners gesehen, oder es war ihm so vorgekommen, in Nahaufnahme, mit dem mitfühlendsten Lächeln, das man sich vorstellen konnte.

Der Pförtner sprach, und Gregory fühlte die Worte, ohne sie zu verstehen. Im nächsten Moment breitete sich eine kribbelnde Wärme über sein Gesicht, in seinem Mund, im Kiefer und in den Augen aus. Die Wärme machte ihn fast schwindlig, und er fühlte, *er fühlte*, wie sich seine Zähne festigten.

Er spürte einen sehr warmen Druck mit jeder Wurzel, die sich tiefer eingrub, und ein zartes, heißes Schnappen, als sich das Zahnfleisch enger um die Zahnhälse legte. So viele Gefühle bemächtigten sich seiner, daß er sie nicht benennen konnte. Seine Zunge tastete im Mund herum - keine Geschwüre mehr! Und auch die Zungenspitze schmerzte nicht mehr. Er öffnete die Augen. Dann bemerkte er, daß das Licht im Raum bei weitem nicht so hell war, wie es ihm noch vor einem Augenblick erschienen war. Schließlich hatte er ja auch die Jalousien

heruntergelassen. Aber woher kam dann dieses Licht?

»Das... das... Licht«, murmelte er.

»Nicht so hell, wie es eben noch war. Es hat sich etwas bezogen«, sagte der Pförtner und sah mehr oder weniger aus wie ein Mann in den Vierzigern, wie Gregory dachte. Kein Heiligenschein, bei Gott, keine... *Macht*, wie er sie gerade noch gespürt hatte.

»Fühlst dich besser? Was ist mit dem Zahnfleisch?« fragte der Pförtner. Und als Gregory jetzt seine Stimme hörte, hatte er keinen Zweifel mehr, daß dieser Mann auf irgendeine Weise sein Zahnfleisch geheilt hatte. »Wie... hast du das gemacht?« stotterte er. »Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Niemand hat je irgendwas für mich getan, schon gar nicht...«

»Ab und zu *kann* ich Wunder bewirken«, sagte der Pförtner. »Ich möchte mich nicht brüsten, aber so ist das einfach mit mir. Jetzt muß ich hier aber fertig werden. Erzähl niemandem davon. Wunder bringen einen immer in Schwierigkeiten.« Er nahm seinen Besen auf und begann mit allem Nachdruck den Boden zu kehren.

»Aber... aber du solltest nicht hier sein, wenn du so was tun kannst«, schrie Gregory. »Du hast mein Zahnfleisch geheilt! Du könntest damit ein Schweinegeld machen. Du könntest... Mein Gott, wie hast du das gemacht? Ich fühle mich phantastisch...«

»Was gemacht?« fragte der Pförtner blinzeln, als ob die Sonne ihn plötzlich blendete. »Aspirin und Kaffee gibt's zwei Türen weiter.«

»Zum Teufel, wer braucht schon Aspirin?« schrie Gregory glücklich. »Ich hab mich in meinem Leben nie besser

gefühlt. Du hast mich geheilt oder so was.« Und noch mal fragte er beinahe ehrfürchtig: »Aber *wie* hast du das gemacht?«

»Schsch. Ich bin jetzt nur der Pförtner«, sagte John Fenster, und doch strafte ein heimliches Lächeln seine Unschuldsmiene Lügen. Er schlenderte zum Fernseher und vertiefte sich in die laufende Sendung.

»Vor einer Minute dachtest du noch, du seist Christus«, brüllte Gregory. »Du hast gerade... das Unmögliche geschafft. Wie kannst du jetzt so tun, als sei nichts passiert?« In seiner Aufregung packte Gregory Fensters Arm und zerrte ihn herum.

Fenster sah plötzlich verängstigt aus. »Erzähl es niemandem«, bat er nun mit leiser, gedrückter und bebender Stimme. »Wenn ich denke, daß ich Christus bin, kann ich manchmal Dinge tun, die man nicht tun kann. Aber ich weiß, wer ich jetzt bin. Ich bin John Fenster, und das ist eine Tatsache.«

Das Sonnenlicht hatte jetzt einen harten, gelben, unangenehmen Schein. Gregory zog sich mit finsterem Blick von Fenster zurück. Fenster spielte ein Spiel, wurde ihm klar - und kein besonders nettes. Fenster fürchtete sich vor... nun... der eigenen Macht, worin auch immer sie bestand. »Geht in Ordnung«, sagte Gregory. »Ich spiel so, wie du's willst. Mach dir keine Sorgen, alles geht okay. Reg dich ab. Kein Grund zur Aufregung.«

John Fensters Augenlider flatterten leicht. Gregory hatte das Gefühl, daß ein einziger mächtiger Strahl der Kraft oder des Ver-stehens - oder des Mitgefühls - aus Fensters Augen drang, bevor sich der Pförtner jetzt abwandte und

da von schlenderte. Nein, dachte Gregory, der ihn beobachtete. Fenster *schlurfte* davon, wohingegen seine Schritte zuvor rasch und sicher gewesen waren. Gregory konnte nicht glauben, was geschehen war, und er konnte es auch nicht *nicht* glauben. Wovor hat Fenster Angst? fragte er sich, denn er erkannte echte Angst, wenn er sie sah, er hatte sie oft genug am eigenen Leib erfahren. *Das* heuchelte Fenster nicht. Aber wovor fürchtete er sich so sehr, und warum sollte jemand mit einer solchen *Macht* überhaupt irgend etwas fürchten? Er sah zu, wie Fenster durch den Hauptflur ging und in einem anderen Raum verschwand. Dann schlenderte er selbst hinaus auf die Wiese. Den Kaffee hatte er vergessen. Grinsend zog er an seinen Zähnen, zog, und sie wurzelten so fest, wie Zähne es eben tun sollten. Er konnte es noch immer nicht fassen. Diese quälenden Schmerzen hatten ihn nun schon seit einigen Jahren begleitet. Jetzt, da sie verschwunden waren, fühlte er sich fast schwindelnd leicht. Mehr noch, er wollte rennen, wirklich rennen - nicht wie sonst vor etwas davonrennen, sondern einfach aus Freude rennen. Und so stand er auf und lief, so schnell er konnte, über die Straße und hinunter zum Flußufer. Auf eine Weise, die er nicht ergründen konnte, schien alles, die Bäume und der Himmel und das Flußufer, ihm zu gehören - ihm und allen anderen auch. Voller Ungestüm rannte er am Ufer hin und her und lachte so laut, daß er schließlich völlig erschöpft war - und bereit, nachzudenken. Ohne es zu registrieren, überquerte er von neuem die Straße und ließ sich auf der Bank nieder, auf der er schon in der Nacht zuvor gesessen hatte.

Inzwischen war es fast acht Uhr. Ambulante Patienten und Pflegepersonal trafen ein. Der Parkplatz linkerhand füllte sich. Gregory besah sich die Leute. Von außen betrachtet, sehen sie okay aus, dachte er, aber sie wären nicht hier, wenn sie keine Probleme hätten. Und da drinnen, von Ärzten oder Psychologen oder *Zahnärzten* unerkannt, lief ein Typ herum, den sie alle für einen Verrückten hielten. Nur konnte dieser Verrückte wunderbare Dinge tun... Gregory überprüfte noch einmal seine Zähne. Was tue ich, wenn sie plötzlich wieder wackeln sollten ? Aber sie werden nicht wackeln, dachte er triumphierend, und hatte noch immer dieses Gefühl einzigartiger Gewißheit, das er empfunden hatte, als... als der Pförtner tat, was immer er da getan hatte. Da war er, der Gedanke, den er verdrängt hatte: Er war sich nicht ganz sicher, ob der Mann ihn tatsächlich berührt oder nur angesehen hatte. Aber was für einen Unterschied machte das schon? Dieser Christus hatte etwas vorzuweisen!

Er atmete tief, frei und bemerkte noch etwas. Bis jetzt hatte er immer nur flach geatmet. Jetzt hatte er das Gefühl, mehr Platz in seinen Lungen zu haben, oder als hätten seine Lungen mehr Platz unter den Rippen, oder... Und dieser Gedanke führte Gregory zu einer weiteren Erkenntnis: Ich habe keine Angst mehr. Hier saß er auf einer Bank, wie viele andere auch, und fragte sich nicht, was die Leute von ihm dachten, oder ob er wie ein Penner aussah, oder ob ihn irgendein Bulle anmachen würde, weil er immer so aussah, als hätte er schon eine Woche in seinen Klamotten geschlafen, was normalerweise auch

der Fall war. Er ertappte sich sogar dabei, daß er Vorübergehende offen und ohne zu heucheln anlächelte. Das erfüllte ihn mit fast so viel Ehrfurcht wie seine festen Zähne. Und *dieser* Gedanke wiederum löste eine verzögerte Reaktion des Sinneswandels bei ihm aus, der schon im Gange gewesen war, als er den Pförtner verlassen hatte. Nun *war* Gregory taumelig vor Hochstimmung: Zum ersten Mal in seinem Leben, dachte er, hat jemand etwas Großartiges für mich getan... und ohne daß er etwas dafür haben wollte... und ohne von mir darum gebeten worden zu sein. Er war immer selbstverständlich davon ausgegangen, daß sehr wahrscheinlich das Schlimmste eintreten würde, sofern man nicht etwas unternahm, um es zu verhindern, und seine einundzwanzig Jahre Lebenserfahrung schienen seine These zu belegen - bis jetzt. Fast verlegen gestand er sich ein, daß das Universum oder Gott oder das Glück oder einfach das Schicksal seinem Dasein fraglos irgendwie ihren Segen gegeben hatten. Und nicht nur mit einem belanglosen Klaps auf die Schulter, sondern indem er plötzlich einen Beweis erhalten hatte für... Seine Gedanken gerieten ins Schleudern. Beweis für was? Er glaubte zum Beispiel nicht, daß dieser Typ Christus war..., aber wenn *Fenster* glaubte, daß er Christus war - wow! Und dieser Typ hockte verängstigt in der Klapsmühle und fürchtete sich davor, daß man seine Fähigkeiten entdecken und ihm etwas antun würde. Was *konnten* sie ihm antun? Ihn mit einem Tritt in den Hintern hinausbefördern, nahm Gregory an. Aber dann entsann er

sich: Der Pförtner war sich, da er glaubte, Christus zu sein, auch sicher, daß er gekreuzigt werden würde. Nun, das würde er nicht, und er, Gregory, würde dafür sorgen. In diesem Augenblick hatte Gregory zum ersten Mal das Gefühl, ein wirkliches Ziel in seinem Leben zu haben. Er würde dem Pförtner helfen. Es fiel ihm nicht auf, daß er auch zum ersten Mal in seinem Leben an jemand anders dachte. Was ihn beschäftigte, war: *Wie* konnte er helfen? Ich geh einfach zu einer Zeitung und erzähl ihnen meine Geschichte, dachte er, und stellte sich die staunende Reaktion vor, die Reporter, die Fenster interviewten, Fenster, der Massen von Menschen heilte, die ihn aufsuchten... Dann erlosch Gregorys Lächeln. *Das* würde den Pförtner zu Tode erschrecken. »Mist«, murmelte er. Und plötzlich fühlte er sich geradezu inspiriert -wenigstens fiel ihm die Lösung ein. Vor allem anderen mußte er diesem Zahnarzt zeigen, was sich da in seinem Mund getan hatte. Jesus! Gregory lachte Tränen, als er sich Dr. Brainbridge vorstellte, wie er seine festen Zähne im geheilten Zahnfleisch betrachtete. Was würde der wohl sagen? Was konnte der arme Bastard wohl überhaupt dazu sagen?

Kapitel 8

Dr. Brainbridge wird mit einem Beweis für das Unmögliche konfrontiert. Oder doch nicht?

Gregory Diggs stellte fest, daß Dr. Brainbridge nur zwei Vormittage in der Woche im Psychiatricentrum arbeitete, und so stand er erst zwei Tage später vor den Behandlungsräumen im Hauptgebäude. Er war nervös und hatte ein schlechtes Gewissen, denn schließlich hatte er den Mann erst vor ein paar Tagen berauben wollen. Auch wußte er immer noch nicht, ob er nun im richtigen Haus gewesen war, oder ob dieser seltsam altmodisch gekleidete Typ ein geistesgestörter Verwandter dieses Zahnarztes gewesen war oder was auch immer. Und wer, so fragte er sich voller Unruhe, war dieser junge Mann, der ihn schließlich laufen ließ? Trotz seines innigen Wunsches, seine Geschichte zu erzählen und den Beweis für John Fensters Fähigkeiten zu erbringen, hatte er es doch nicht gewagt, den Zahnarzt in seiner Privatpraxis aufzusuchen. So wartete er voller Ungeduld auf Dr. Brainbridge, der nun, Sieben smart an seiner Seite, den Flur entlangkam.

Sieben und Gregory erkannten einander sofort. Gregory wollte sich schon aus dem Staub machen, davon überzeugt, daß die Geschichte seines Einbruchs die Runde gemacht hatte - aber Sieben grinste, streckte die Hand aus und sagte: »Ein Patient, der es nicht erwarten kann, dranzukommen, was?«

Verwirrt brachte Gregory ein halb schuldbewußtes, halb dankbares Lächeln zustande.

Dr. George Brainbridge bemerkte nur: »Sie sind nicht für heute angemeldet, oder?«

Er schloß die Tür auf, und Gregory schob sich hinter Sieben hinein. »Ich muß mit Ihnen reden. Nur eine Minute. Sie müssen sich was ansehen.«

Er flehte geradezu und seine Haltung gegenüber George war so respektvoll, daß dieser halb spöttisch, halb lachend fragte: »Heute nicht drauf aus, mich niederzumachen?«

»Damit bin ich fertig. Sehen Sie sich das an«, rief Gregory und riß den Mund auf, so weit er konnte. George zuckte die Achseln, rückte die Brille zurecht und wollte sagen: Was ist los? Haben Sie einen Zahn verloren? Aber nachdem er einen Blick in den Mund seines Patienten geworfen hatte, schnappte er nach Luft. »Jesus Christus! Setzen Sie sich dort hin«, und er drängte Gregory zum Behandlungsstuhl.

»Machen Sie noch weiter auf«, verlangte er, und Gregory tat es. George stieß einen langgedehnten Pfiff aus.

»Sehen Sie bitte in den Mund dieses Burschen«, wandte er sich an Sieben, »und sagen Sie mir, was Sie sehen.« Etwas verwundert kam Sieben seiner Bitte nach. »Alles schön und prächtig«, sagte er. »Ah, super.«

Und George Brainbridge sagte mit gerötetem Gesicht:

»Ich habe befürchtet, daß Sie so reagieren würden.«

»Überrascht, was?« rief Gregory und lachte, als George die Finger in seinen Mund steckte und prüfend an seinen festen Zähnen zog.

»Jesus«, sagte George. »Vor ein paar Tagen noch waren diese Zahne verdammt kurz davor, auszufallen. Es war so schlimm, daß ich dachte, man könnte Greg hier keinen größeren Gefallen erweisen, als sie genau das tun zu lassen.« Er schüttelte den Kopf und sah Gregory an.

»Was ist passiert? So was hab ich mein Lebtag noch nicht gesehen. Wenn der Prozeß erst einmal eingesetzt hat, wird das Gewebe immer stärker befallen, und der Zustand, in dem Sie waren, war irreversibel. So was gibt es gar nicht.«

»Das sagten Sie mir bereits.« Gregory genoß die Situation.

Überseele Sieben versetzte sich kurz in Georges Bewußtsein und war verblüfft über dessen innere Reaktion. Es war, als ob Gregorys geheiltes Zahnfleisch in George eine Reihe psychischer Erdbeben ausgelöst hatte. George glaubte, was er da in Gregorys Mund sah, und wollte es doch nicht glauben. Er suchte nach Möglichkeiten, das Offensichtliche zu negieren. Seine eigensinnige Weigerung verwirrte Sieben völlig.

Und Gregory stellte nach einem lauten triumphierenden Lachen fest, daß ihm der Zahnarzt nun leid tat.

»Was ist passiert?« fragte George wieder mit hochrotem Kopf.

»Sie werden mir wahrscheinlich nicht glauben«, begann Gregory.

»Nach dem hier glaube ich alles«, murmelte George. Jetzt, da der Zeitpunkt gekommen war, seine Geschichte zu erzählen, war Gregory plötzlich verlegen. Nur seine Entschlossenheit, dem Pförtner zu helfen, hinderte ihn am

Weglaufen. »Ich weiß es nicht wirklich«, begann er. »Mein Zahnfleisch schmerzte höllisch. Seit meinem letzten Besuch bei Ihnen hatten sich noch zwei Geschwüre entwickelt. Dann traf ich gestern morgen den Pförtner im Gemeinschaftszimmer. Er fegte den Boden und wir unterhielten uns...« Gregory schluckte und sah George direkt in die Augen. Seine Stimme klang plötzlich piepsig, verängstigt und unsicher. »Dieser Typ sah mich an oder machte irgendwas, und plötzlich fühlte ich, wie meine Zähne fest wurden. Ich meine, ich habe es *gefühlt*. Mir wurde überall heiß und ich sah Lichter...« Er verstummte, als ob ihm die Geschichte erst jetzt, da er sie erzählte, in ihrer ganzen Bedeutung zu Bewußtsein kam: in ihrer Unmöglichkeit - und ihrer unumstößlichen Wahrheit. Dann hob er kurz den Kopf und rief: »Es ist dieser Typ, von dem ich Ihnen erzählte, der, der denkt, er sei Christus. Er hat das gemacht, ich meine, er hat es wirklich getan.«

Überseele Sieben bemühte sich, beeindruckt auszusehen, hielt aber den Mund, um nichts Falsches zu sagen. Ein Körper und ein Polyesteranzug machte einen noch nicht unbedingt zum Men-

66

sehen, dachte er einigermaßen verwirrt. Und ganz gewiß wurden manche menschlichen Ansichten dadurch nicht leichter verständlich. »Wunder, wie ihr sie nennt, passieren ständig«, wollte er rufen. »Das ist die unbehinderte Natur.« Doch er sagte nichts dergleichen. Vielmehr versuchte er zu verstehen, warum beide, George und Gregory Diggs, so geschockt schienen, und warum Gregory den Tränen nahe war.

George Brainbridge rieb sich die Nasenspitze, schneuzte sich, rückte seine Brille zum zehntenmal binnen weniger Minuten zurecht, setzte sich und warf in verblüffter Bestürzung seine rundlichen Arme in die Luft. »Gut, wenn es geschehen ist, dann ist es geschehen! Ich meine, nicht mal in zehn Jahren hätte Sie ein Zahnarzt von dieser Parodontose heilen können, von zwei Tagen ganz zu schweigen. Und es gibt nichts, wie Sie mich da hatten austricksen können.« In seinem letzten Satz schwang eine verzweifelte Frage, so als wünschte er sich fast, gelinkt worden zu sein. Und tatsächlich sagte er: »Mir wäre fast lieber, es *wäre* ein Trick, und ich müßte mich nicht mit den - nun, Implikationen dieser... dieser Heilung konfrontiert sehen...« Er nahm die Zellophanhülle von einem für Patienten bestimmten Wasserglas, füllte es mit Wasser und kippte es in einem Zug hinunter.

Gregory sah ihm zu und versuchte, seine Fassung wiederzugewinnen. Dann sagte er fast entschuldigend: »Das ist noch nicht alles. Seitdem fühle ich mich körperlich wunderbar. Ich meine, ganz phantastisch. Und ich bin nicht mehr, nun ja, so verrückt mit Leuten.« Er sah verlegen drein.

»Na ja, jeder Silberstreif hat seine Wolke«, erwiderte George in verzweifelter Scherzhaftigkeit.

Gregory brachte ein mattes Grinsen zustande und schielte zu Sieben hinüber. »Ich habe ein paar Dinge gemacht, auf die ich nicht besonders stolz bin«, sagte er mit leicht fragendem Ton in der Stimme.

Jetzt, da er seine Geschichte erzählt hatte, machte er sich Sorgen, daß Sieben Dr. Brainbridge von seinem

versuchten Diebstahl erzählt haben könnte... Doch Sieben lächelte Gregory nur strahlend an und sagte: »Das ist doch jetzt alles Vergangenheit.«

Sieben war so still gewesen, daß George seine Anwesenheit fast vergessen hatte. Aus seinen Gedanken gerissen, sagte er mit allem Nachdruck: »Richtig, richtig.« Dann, nach einer Pause, neuerliches verwirrtes Kopfschütteln. »Es muß Suggestion gewesen sein. Das ist die einzig mögliche Antwort. Ich meine, dieser John Fenster ist ein Verrückter. Jedenfalls ist er mit Sicherheit nicht Christus. Aber Suggestion - zum Teufel -, wie kann denn Suggestion in einer Minute eine Parodontose, wie Sie sie hatten, heilen? Völlig unmöglich!«

Mit einem Mut, den er bei sich gar nicht kannte, sagte Gregory: »Dieser Typ mag ja nicht Christus sein, aber er ist okay. Ich meine, er *weiß*, daß er manchmal denkt, er sei Christus. Und er ist harmlos. Aber nicht nur *das*, Mann. Denken Sie doch nur, wie viele Leute er heilen könnte. Vielleicht könnte er sogar Krebs heilen!«

»Hurra, hurra. Super! Eine Handbewegung und man ist geheilt!« George stemmte die Hände in die Hüften. »So geht's ja wohl nicht!« Und dann wirklich verzweifelt: »Machen Sie noch mal den Mund auf. Und Sie, Sieben, reichen mir die Unterlagen von diesem Knaben rüber. Ich will noch mal schwarz auf weiß die erste Diagnose sehen.«

Sieben suchte die Karteikarte heraus. George nahm sie mit spitzen Fingern, als sei sie glühend heiß, überflog sie und schüttelte ungläubig den Kopf: »Da steht's. Datiert vor vier Tagen. Parodontose in fortgeschrittenem Stadium.«

Nachdem nun seine schlimmsten Befürchtungen bestätigt worden waren, nämlich daß sich tatsächlich etwas Unmögliches ereignet hatte, beschloß George, sich dem Unmöglichen mit Entschlußkraft und Humor zu stellen. Sein Pragmatismus brachte ihn dazu, der Tatsache eines überaus ungewöhnlichen Geschehens ins Gesicht zu sehen. Darauf läuft es hinaus, entschied er, gerade als Gregory ihn besorgt fragte: »Was wollen Sie tun?«
»Tun?« wiederholte George. »Teufel, was gibt's da zu tun? Es ist getan. Allerdings werde ich mich vielleicht mal mit diesem Pförtner unterhalten. Oder vielleicht auch nicht. Lassen Sie mir ein bißchen Zeit, darüber nachzudenken. Außerdem möchte ich Sie mir morgen noch mal ansehen...«

»Sie werden Fenster doch nicht in Schwierigkeiten bringen, oder?« fragte Gregory noch besorgter. »Ich meine, seine Fähigkeiten stellen ja wohl eine Bedrohung für die'Medizin dar, oder?«

»Da können Sie verdammt sicher sein«, antwortete George. Er war hin- und hergerissen, da er zwar dem Establishment angehörte, seine Sympathie aber meist auf Seiten der Unterprivilegierten war -, einer der Gründe, warum er überhaupt in diesem Zentrum arbeitete. Aber... für ihn mit seinem herkömmlichen akademischen Wissen über Medizin und Zahnheilkunde war diese unzweifelhafte Heilung ein Schock - sie widersprach aller Vernunft und logischer Erkenntnis. Außerdem erinnerte er sich nun wieder an seine eigene Begegnung mit diesem Christus, was ihn noch nervöser machte. »Schauen Sie, ich habe noch drei Patienten für diesen Morgen vorgemerkt«, sagte

er. »Ich werde darüber nachdenken und mich mit Ihnen in Verbindung setzen. Irgendwie werden wir in diese Sache Licht bringen...« Gregory wollte noch nicht gehen, aber Sieben schob ihn freundlich zur Tür. »Ich melde mich, ich verspreche es«, versicherte George.

Nachdem Gregory gegangen war, zog George zwei Zähne und plombierte einen weiteren. Zu Sieben sagte er nichts außer etwa: »Reichen Sie mir dies magische Ding da.« Er deutete auf ein Instrument, dessen korrekten Namen Sieben zwar gelernt hatte, nicht aber Georges höchst persönliche Bezeichnungen. So wurde Sieben in Atem gehalten, erahnte mehr, was George als nächstes wollte und hielt sich an Georges Armbewegung, dessen Finger ganz allgemein in die Richtung wiesen, wo das Instrument bereitlag.

»Jetzt den Löffelbagger«, sagte er und murmelte abwesend und mechanisch »super«, als Sieben ihm prompt das richtige Instrument reichte. Auch waren seine Mahnungen an die Patienten, den Mund weiter aufzumachen, nicht wie üblich von einem Lächeln begleitet.

Als der letzte Patient die Praxis verlassen hatte, blickte George Sieben kopfschüttelnd an. »Es ist mir völlig rätselhaft. Zum erstenmal in meinem Leben weiß ich nicht, wie ich reagieren soll. Was halten Sie denn davon...?« Sieben, in seinem Wunsch zu helfen, vergaß sich selbst und sagte: »Was ist das Problem? Die Parodontose des Jungen wurde definitiv geheilt. Wunder sind die unbehinderte Natur.«

George riß die Augen auf. »Das ist aber ein merkwürdiger Spruch. Wunder sind die unbehinderte Natur, was? Quatsch! Hier ist noch was anderes im Spiel als die Heilung einer Parodontose. Sagen Sie schon, glauben Sie, wir sind hypnotisiert worden?«

»Hypnotisiert?« Sieben war verblüfft. Wie kam George denn auf die Idee?

»Oder vielleicht haben wir halluziniert?« George klang nicht sehr überzeugt. »Nein. Ich weiß ja nicht, wie es Ihnen geht, aber ich bin an der Angel. Ich muß herausfinden, was da passiert ist. Da muß irgendein Trick dabei sein.«

George und Sieben schlossen während ihrer Unterhaltung die Praxis ab, verließen das Gebäude und gingen auf den Parkplatz zu. Der Juninachmittag war warm, ein linder grün-grauer Tag. George nahm stets den Weg, der am Spielplatz vorbeiführte, und heute blieb er stehen und ließ sich auf einer Schaukel nieder. Sieben nahm auf der Schaukel daneben Platz. Um diese Tageszeit spielten hier keine Kinder, und nur ein paar Patienten spazierten auf dem Gelände herum. Die vielen Büsche dämpften ein wenig den Verkehrslärm von der nahen Hauptstraße. Sieben und George saßen für einen Moment schweigend. Dann sagte George: »Sie sind ein seltsamer Mensch, wissen Sie das? Sie nehmen das alles verdammt gelassen.«

»Was ist, ist«, sagte Sieben leichthin.

»Liegt vielleicht daran, daß Sie jünger sind. Ich weiß nicht, aber während meines Studiums sagte man uns, daß einige Dinge, bestimmte Prozesse absolut irreversibel

sind. Verdammt noch mal, ich bin der Vorsitzende der Krebskampagne.«

»Der Kampagne für Krebs?« fragte Sieben ungläubig.

»Wer will denn so was?«

»Das ist jetzt nicht der Moment für Witze«, erwiderte George. »Wenn sich auch nur *eine* Heilung wie diese ereignen kann, dann ist das ein Tiefschlag für den gesamten Arztstand. Statt Geld für die Apparatedizin aufzutreiben, sollten wir... zum Teufel, *ich* weiß nicht, unsere ganzen Theorien und Vorstellungen vom Körper neu überprüfen oder Heiler finden oder...«

»Na, wo Sie *einen* Heiler finden können, wissen Sie ja«, sagte Sieben mit Unschuldsmiene.

»Ja, in der Klapsmühle, wo er meiner Ansicht nach auch hingehören würde - wenn ich nicht das Zahnfleisch dieses Bürschchens mit eigenen Augen gesehen hätte.« Plötzlich richtete sich George kerzengerade auf. »Ich hab's«, schrie er. »Es sind zwei. Ja, das ist es! Es sind Zwillinge, einer ohne und einer mit Parodontose. Ein verdammter Schwindel, das ist es!

Zwillinge«, japste er und schüttelte sich vor Lachen.

Sieben starrte ihn nur an.

»Himmel! Wie konnte ich nur auf so was reinfallen?« stieß George hervor. »Dieser kleine Schwindler will mich reinlegen, nur weil ich ihn nicht heilen konnte. Ich meine, er hält uns alle für Blödmänner, Angehörige des Establishments, und denkt, es ist uns alles völlig egal. Wir werden ja so oder so bezahlt.«

Überseele Sieben war bei allem guten Willen Georges Reaktion unverstündlich. Warum war es ihm lieber, daß

alles Betrug war? Und warum wurde er zugleich mit jedem Moment vergnügter? »Sie glauben also nicht, daß hier ein Wunder passiert ist?« erkundigte er sich schließlich.

»Verdammt, nein, Sie sind zu gutgläubig und gutherzig.« George lachte noch immer, wenn auch gedämpfter. Er schaukelte sacht hin und her und studierte seine rechte Schuhspitze, als sei da die Antwort zu finden. »Sehen Sie«, sagte er. »Dieser Christus-Typ muß mitgemacht haben. Zwilling Eins zeigt mir sein von Parodontose befallenes Zahnfleisch, dann kommt Zwilling Zwei, bei dem alles in Ordnung ist, und erzählt mir, >Christus< hatte ihn geheilt. Aber was haben die weiter vor? Wunder! Mann, bin ich reingelegt worden.«

»Ich nehme an, Sie glauben auch nicht an die Seele?« fragte Sieben ein bißchen traurig.

George stand auf und reckte sich. »Ich glaube an Zähne und Zahnfleisch«, grinste er. »Die lügen nicht.«

Im Rahmen ihrer offiziellen Beziehung konnte Sieben nur gewisse Dinge ansprechen. Und auch da weiß ich nicht, wie ich sie sagen soll, dachte er bekümmert. Mit einem leichten Anflug von Strenge blickte er George an: »Im Leben gibt es aber mehr Dinge als nur Zähne und Zahnfleisch.«

Damit hatte er Georges Gefühle verletzt, wie er sogleich bemerkte, denn George setzte sich wieder auf die Schaukel, gab Sieben einem leichten, aber doch mißbilligenden Klaps auf die Schulter und sagte:

»Tatsächlich? Jetzt hören Sie mal zu. Der Zahnarztberuf mag ja nicht der heroischste aller Berufe auf der Welt sein - was Sie auch bald entdecken werden. Aber eines sage

ich Ihnen: Die Leute sind verdammt dankbar, wenn ihnen ein schlechter Zahn gezogen wird oder sie ihre Schmerzen loswerden. Und das ist real. Es ist vielleicht keine philosophische Angelegenheit, aber es hilft leidenden Menschen ganz praktisch. Die Frage nach der Seele überlasse ich Predigern oder Priestern oder sonst wem. Und ich behaupte nach wie vor, Zahnfleisch ist etwas Ehrliches. Es lügt nicht.«

Wieder konnte Sieben George nur anstarren, mit jeder Minute erfuhr er mehr über ihn.

George lächelte: »Sie sind überrascht? Jedenfalls ist das der Grund, warum mich so ein Schwindel auf die Palme bringt. Er weckt bei den Leuten falsche Hoffnungen. Zum Teufel, ich kann ja die Motive dafür verstehen! Ich denke, ich spiel erst mal mit, um zu sehen, was sie als nächstes planen, bevor ich den Hammer schwinge.«

»Erst müssen Sie Gregorys Zwilling finden«, warf Sieben ein.

»Und ich dachte noch, wie großartig es sei, daß sich der Junge so zum Besseren verändert hat, Wunder hin oder her.« George brach wieder in Gelächter aus. »Statt dessen - zwei Jungs. Na, der Scherz ging wohl auf meine Kosten.«

Doch plötzlich schlug Georges Stimmung um. Er bohrte mit einer Schuhspitze im Sand herum und sagte hart:

»Aber so komisch ist der Scherz nicht, wenn man es genauer betrachtet. Zum Teufel, ich weiß nicht. Ich habe neulich die Zähne dieses Pförtners behandelt. Gut, er sagte, er sei Christus, doch er schien ein netter Typ zu sein. Und als ich fertig war, sagte er: »Gott segne dich

oder so was...« Offensichtlich verlegen verstummte George.

»Und?« fragte Sieben.

»Mist!« George grinste geringschätzig. »Und einige Augenblicke lang fühlte ich mich großartig, erfrischt, voller Energie, voller Leben oder was immer. Die Pflegerin sagte, daß das ab und zu passiert, schrieb es Suggestion zu. Und das *muß* es gewesen sein - Suggestion. Aber verdammt noch mal, ich bin nicht besonders anfällig für Suggestion, jedenfalls glaubte ich das bisher.«

George schien für den Moment Siebens Anwesenheit vergessen zu haben und grübelte laut vor sich hin. »Ich hab an alles mögliche gedacht, Dinge, über die ich schon jahrelang nicht mehr nachgedacht hab... und jetzt das. Eine verdammte Schande, wenn Leute so was ausnutzen...«

»Was so was?« fragte Sieben, der nicht an sich halten konnte.

»Na, auf solche Weise falsche Hoffnungen zu wecken!« rief George und warf die Arme in die Luft. »Gehen wir. Das Leben ist kein Spielplatz, das kann ich Ihnen versichern... Und ich kriege diese Kerle.«

George stand entschlossen auf und schritt dem Parkplatz zu. Überseele Sieben, etwas alarmiert, rief: »Könnte sein, daß Sie mehr Überraschungen erleben, als Sie glauben...«

Aber George antwortete nicht. Er war von rechtschaffener Entrüstung erfüllt, seine braunen Augen blitzten, die Arme schwangen resolut. »Ein Scherz ist ein Scherz, und was genug ist, ist genug«, sagte er. Und Sieben dachte, daß er

plötzlich eine beunruhigende Ähnlichkeit mit seinem Großvater George Brainbridge dem Ersten hatte.

Kapitel 9

George erfährt weitere Enthüllungen, und sein Dilemma wächst

George hatte sich mit Gregory Diggs in der Zahnarztpraxis im Psychatriezentrum verabredet, um ungestört mit ihm reden zu können. Diggs verspätete sich ein paar Minuten, und George brummte: »Wetten, daß er nicht kommt. Wahrscheinlich ahnt er schon, daß wir ihm auf die Schliche gekommen sind. Verdammt! Warum ist das Leben nur so kompliziert?«

»Vielleicht ist er aber auch ganz obenauf.« Sieben grinste, als zöge er diese Möglichkeit eigentlich nicht in Betracht.

»Schließlich haben wir keine Unterlagen über einen Zwilling gefunden. Ich meine, die von der Polizei überprüften Akten können nicht manipuliert worden sein.«

»Akten oder keine, es ist die einzig mögliche Erklärung«, erwiderte George eigensinnig. »Es sei denn, Sie glauben an Wunder.«

»Vielleicht sind Wunder Vorgänge, die wir nur nicht verstehen«, gab Sieben zu bedenken. »Schließlich räumt die Wissenschaft ein, daß es eine Menge unerklärlicher Phänomene gibt-«

»Aber Zahnfleisch bleibt Zahnfleisch!« sagte George, als sei damit jegliche Diskussion erledigt.

Noch bevor Sieben etwas erwidern konnte, marschierte Gregory Diggs herein und schloß die Tür hinter sich.

George wartete nicht einmal ab, bis sich Diggs gesetzt

hatte, sondern schoß auf ihn zu: »Also gut, wo ist Ihr Zwillingbruder? Wir wissen, daß Sie einen haben.«

»Zwillingbruder?« rief Gregory völlig entgeistert.

»Der Kerl mit der Parodontose! Es gibt zwei von euch. Sie zeigen mir Ihr gesundes Zahnfleisch und erzählen mir eine verrückte Geschichte von einer Heilung. Und ich falle drauf rein — oder beinahe. Wir haben die Unterlagen über Ihren Zwillingbruder gefunden«, log er im Gefühl, vollkommen im Recht zu sein.

Gregory Diggs starrte George mit so ehrlicher Empörung an, daß sogar George merkte, daß er nicht heuchelte, und er, der im Grunde ein gutherziger Mensch war, bekam sofort Gewissensbisse.

»Ich hab keinen gottverdammten Zwillingbruder«, stotterte Gregory völlig ungläubig. »Wie kommen Sie denn auf so was? Stimmt, ich hab in meinem Leben nicht immer fair gespielt, aber ich schwöre, in dieser Sache bin ich völlig kosher. Ich sage Ihnen, dieser Typ hat mich geheilt. Richtig, ich hab ein paar Einzelheiten ausgelassen, aber die hatten nichts mit meinen Zähnen zu tun.« Gregory warf einen schuldbewußten Blick auf Sieben.

Leicht alarmiert sagte Sieben: »Vergessen Sie's. Dr. Brainbridge hat für heute genug. Ich werde es ihm morgen erzählen.«

»Nein, ich will's hinter mich bringen«, beharrte Gregory Diggs genauso eigensinnig wie George vorher. »Ich hab's Ihnen gesagt. Ich fang neu an. Für mich hat sich die Welt geändert.«

»Mir was erzählen?« fragte George mit einer töricht komischen Miene, als sei er sich nicht ganz sicher, ob er es überhaupt hören wollte.

Sieben hob die Arme und bereitete sich darauf vor, notfalls ein paar Erklärungen improvisieren zu müssen, und Gregory begann zögernd:

»Das war vor meiner Heilung. Ich hatte Sie am Morgen aufgesucht, und Sie sagten, daß da nichts mehr zu machen wäre. Mein Zahnfleisch tat höllisch weh, und ich war nicht mehr ich selbst. Ich dachte wie üblich, daß es allen völlig egal ist, und beschloß, noch in derselben Nacht aus der Stadt zu verschwinden. Aber ich hatte kein Geld, und da hab ich Ihre Adresse im Telefonbuch nachgesehen und ging zu Ihrem Haus.« Diggs hielt inne, warf George, der ihn mit großen Augen ansah, einen fast flehenden Blick zu und fuhr fort: »Na ja, ich hatte vor, ein bißchen was zu klauen und es auf der Straße zu verhöckern. Ich dachte, Sie kriegen das Zeug ja sowieso umsonst...« Er verstummte und sah noch verunsicherter drein.

»Sie können mir auch gleich alles erzählen«, sagte George, schüttelte den Kopf und blickte Sieben fragend an.

»Verdammt, ich weiß nicht.« Gregory geriet ins Stottern.

»Ich ging hinein. Im Parterre war's dunkel. Ein Wagen stand in der offenen Garage, und im hinteren Teil des oberen Stockwerks war Licht. Ich dachte mir, daß die Praxis unten bereits geschlossen sein würde, und daß ich, wenn ich leise war, die Sache durchziehen könnte. Die

hintere Tür war nicht mal abgesperrt, also ging ich hinein...«

»Wo ich ihn entdeckte«, fiel ihm nun Überseele Sieben ins Wort.

Georges Augenbrauen schossen nach oben. »Warum haben Sie mir das nicht erzählt?«

»Nun, er hat ja nichts genommen, das ist das Wesentliche«, erklärte Sieben. »Wir hatten ein Gespräch. Ich wollte ihn nicht in noch mehr Schwierigkeiten bringen, als er ohnehin schon hat...«

»Bei Gott«, sagte George.

»Als Sie sich um den Abwasch kümmerten«, sagte Sieben clever, »ging ich hinunter, um nachzusehen, was los war, und entdeckte Gregory, wie er nach Drogen suchte.«

George starrte Sieben ehrfürchtig an: »Mein Gott, das war mutig. Dumm, aber mutig.«

Sieben errötete, wie es sich gehörte. »Aber warum?«

fragte George. »Ich wäre mit der Sache durchaus fertiggeworden.«

Sieben gab keine Antwort und überließ es George, sich selber einen Reim drauf zu machen.

Gregory, der nur dagestanden hatte, sagte nun: »Das ist aber noch nicht alles. Was jetzt kommt, ist irre.«

Sieben war sich sicher, daß das, was jetzt kommen sollte, Gregorys Geschichte war, wie plötzlich das Gaslicht im Raum aufleuchtete, das Haus aussah wie zu Zeiten von Georges Großvater und noch schlimmer — er sich mit George dem Ersten konfrontiert sah. Sieben wappnete sich und betrachtete George etwas unsicher.

»Irre?« donnerte George los und hörte sich ein wenig an wie sein Großvater. »Das ist es genau, was die *ganzen* letzten Tage waren. Irre. Also weiter im Text.«

Gregory schluckte. »Na ja, bevor Dr. Sieben mich fand, fand mich noch jemand anders - ein Herr in einem altmodischen roten Morgenmantel mit ner Flinte. Er zielte direkt auf mich. Aber erst hat er das Licht angemacht, und das war kein elektrisches Licht, es war Gaslicht...«

Schweigen. George stand der Mund offen. Er rieb sich die Augenbrauen. »Ich glaub's nicht, was ich da höre«, sagte er.

»Ich hab's auch nicht geglaubt.« Gregory brüllte fast. Seine Erregung nahm zu, als ihm alles wieder einfiel. »Ich mußte mich hinsetzen, und er hielt mir eine Predigt, und er war auch Zahnarzt. Er hat mein Zahnfleisch mit Nelkenöl eingerieben. Nur... alles sah aus wie in nem verdammten Film, als ob das Zimmer aus dem letzten Jahrhundert stammte oder so. Ich dachte... er sei ein verrückter Verwandter von Ihnen oder so. Er sagte, er sei Dr. George Brainbridge. Ich überlegte gerade, was ich tun sollte, als Dr. Sieben hier hereinkam. Er brüllte, und der Typ im Morgenmantel nahm seine Flinte und verschwand die Treppe hinauf. Dann hat mich Dr. Sieben gehen lassen. Ich rannte zurück zum Zentrum, und niemand hat meine Abwesenheit bemerkt. Am nächsten Morgen hat Fenster mich geheilt.«

George Brainbridges Augen waren ein einziger Ausdruck abgrundtiefen Erstaunens. Er wollte in Gelächter ausbrechen, überzeugt, daß Sieben und Gregory ihn auf den Arm nahmen. Dann aber, als er Gregorys resolute

Miene sah, japste er nur: »Ihr macht Witze!«, wußte aber im Grunde seines Herzens, daß er gerade die zweite allererstaunlichste Geschichte seines Lebens gehört hatte und daß sie die nackte Wahrheit war.

Sieben sagte: »Ah, vielleicht hatte Gregory Angst und hat den Mann mit der Flinte halluziniert.«

»Sie haben ihm doch gesagt, daß er verschwinden soll«, rief Gregory.

»Äh, stimmt«, gestand Sieben errötend ein.

George Brainbridge setzte sich, stützte den Kopf in die Hände und stöhnte. Dann sah er grinsend auf: »Okay, angenommen, ich tu für einen Moment so, als sei alles möglich. Beschreiben Sie mir den Mann im Morgenmantel.«

»Er hatte rötliches Haar - buschige Augenbrauen - ungefähr einsachtzig groß«, antwortete Gregory prompt.

»Sein Morgenmantel war aus Samt, und - ich konnt's nicht glauben - mit Quasten an der Kordel. Und, warten Sie - ja, da war ein Monogramm, G. B.«

George starrte ihn nur an. Sein Gesicht wurde bleich, sein ungläubiges Grinsen blieb. »Mein Großvater sah so aus, als er noch lebte. Und er hatte einen solchen Morgenmantel, wie ich mich aus meiner Kindheit erinnere.«

Gregory starrte ungläubig zurück. »O nein, nee nee. Das war kein Gespenst«, sagte er mit zittriger Stimme. »Ich konnte nicht durch ihn durchsehen oder so was. Und er hat mein Zahnfleisch mit Nelkenöl eingeschmiert. So was kann kein Gespenst! Ich könnte Ihnen zeigen, wo er es aufbewahrt hat.«

»In *meiner* Praxis gibt's kein Nelkenöl«, erwiderte George nüchtern. »Mein Großvater *war* ein Zahnarzt. Er benutzte Nelkenöl. Ich erinnere mich noch an den Geruch.«

»Genau!« schrie Gregory. »Mir brannten die Augen.«

»Und Sie haben wirklich keinen Zwillingsbruder? Das waren *Sie'*?« fragte George mit ruhiger Stimme.

Gregory nickte. »Der Mann, den ich gesehen habe, war aber wirklich echt. Dr. Sieben hat ihn gesehen. Und auch das Gaslicht.«

»Ich habe ihn schon davor gesehen«, gab Sieben errötend zu. Und an George gewandt: »Er scheint tatsächlich Ihr Großvater zu sein.«

»Sie auch?« brüllte George. »Warum haben Sie mir das nicht erzählt? Na egal. Sie konnten sich wohl nicht vorstellen, daß ich Ihnen glauben würde, was ich auch nicht tue.« Er ließ sich in seinen Behandlungsstuhl fallen und starrte aus dem Fenster. »Jedenfalls hätte ich Ihnen vor ein paar Tagen nicht geglaubt. Jetzt schon, weiß Gott, warum. Ist Ihnen beiden klar, was das mit meinem Leben anstellt? Der Geist meines Großvaters... und ein Mann, der sich für Christus hält und Parodontosen heilt! Was soll ich denn damit anfangen? Ich frage Sie ganz ehrlich.«

»Die Ereignisse als Teil der Realität akzeptieren«, war Siebens rasche Antwort. »Da sie geschehen sind, haben sie auch Gültigkeit, ob sie nun geschehen dürften oder nicht. Sie waren doch noch nie ein Drückeberger.«

»Woher wollen Sie denn das wissen?« fragte George mißtrauisch.

»Nun, Sie benehmen sich nicht so«, beschwichtigte ihn Sieben rasch.

»Zufällig haben Sie recht«, antwortete George. »Und wenn diese Dinge passiert sind - na, dann sind sie eben passiert. Aber warum das alles gerade *mir*, verdammt?«

»Und was ist mit mir?« rief Gregory Diggs. »Wissen Sie, ich hab in letzter Zeit ne Menge nachgedacht, und vielleicht hab ich so was wie ne Antwort gefunden.« Er verstummte.

»Na, kommen Sie schon, raus damit. Zum Teufel, es interessiert mich wirklich«, sagte George.

Gregory sah zu Boden und begann dann: »Na ja, mir geht's hier nicht um Mitleid, aber meine Kindheit war lausig. Arm. Vater Säufer. Mutter nicht viel besser. Fünf Kinder. Dachte, daß sich niemand auch nur einen Pfifferling um mich schert. Ich meine, kein Aas... Und ein paar Jahre hab ich manchmal nachts -weiß nicht, wie ich's sagen soll - zum Himmel gestarrt und gedacht: >Du Miststück von einem Universum, du könntest irgendwas winziges bißchen Nettos nur für mich tun, wenn du wolltest.< War mir egal, wie klein. Aber ich wollte wenigstens ein ganz kleines Wunder nur für mich, um mir zu zeigen, daß das Leben oder das Universum oder irgendwas weiß, daß ich lebe. Und daß es sich drum kümmert.«

Die letzten Sätze murmelte Gregory nur noch, so daß George und Sieben Mühe hatten, ihn zu verstehen. Als er geendet hatte, sagte George: »Verdammt, es tut mir leid...«

»Aber verstehen Sie nicht«, fiel ihm Gregory ins Wort. Er sprach nun mit fester Stimme: »Ich denke, das war es irgendwie. Ich meine, damals wollte ich unbedingt ein Wunder. Vielleicht hat es eben so lang gedauert, bis es mich eingeholt hat.«

Sieben vergaß sich und rief: »Natürlich! Ich hatte vergessen, wie wichtig *du* bei alledem bist. Jetzt sehe ich, warum. Deine Absicht -«

»Ich wollte, jemand würde mir mal all das erklären«, unterbrach ihn George. Und fragte dann an Gregory gewandt: »Gaslicht, sagten Sie?«

Gregory nickte.

»Was ist also zu tun?« fragte Sieben.

George Brainbridge stand mit entschlossener Miene auf, Zielstrebigkeit in den schmalen Augen, die Hände in die Hüften gestemmt: »Ich werde mir John Fenster vorknöpfen«, verkündete er. »Und wenn er Parodontose oder irgendwas anderes heilen *kann*, dann sollte die Welt oder irgend jemand davon erfahren. Der Ärztesbund. Gott weiß wer.«

»Nein. Das können Sie nicht tun!« protestierte Gregory.

»Sie machen ihm das Leben zur Hölle. Sie verstehen nicht. Wenn Fenster denkt, er sei Christus, dann kann er heilen, wenigstens hat er mich geheilt, aber er ist verrückt. Er hat Angst, daß er... gekreuzigt wird. Ich meine, er kriegt Panik. Ich geb zu, es klingt irre, aber Fenster wird Todesangst kriegen, wenn man das den Behörden oder Ärzten erzählt.«

»Na gut, was schlagen Sie dann vor?« fragte George entnervt. »Ich dachte, Sie wollten Öffentlichkeit.«

»Ich weiß auch nicht, was man tun soll. Vielleicht nichts«, murmelte Gregory bedrückt.

»Und wie kommt es, daß, wenn dieser Typ zum Beispiel schon andere Patienten geheilt hat, die Sache noch nicht rum ist?« fragte George.

»Sind ja alles mehr oder weniger Verrückte, wie man glaubt!« Gregory schrie fast. »Ich meine, Sie wollten ja schon mir nicht glauben. Wer glaubt denn einem von denen?«

»Tja, nun -« sagte George.

»Mann, tut mir verdammt leid, daß ich überhaupt was gesagt hab«, murmelte Gregory. »Ich wollte Ihnen nur beweisen, daß Sie nicht recht hatten. Jetzt tut's mir echt leid. Ich will nicht, daß ausgerechnet der Typ in Schwierigkeiten kommt... der mir geholfen hat. Es ging ja nicht nur um meine Zähne. Alles ist jetzt besser. Mein ganzes Leben...« Er sah aus, als sei er den Tränen nahe.

»Hören Sie«, sagte George begütigend. »Ich werde nur mit Fensters Arzt sprechen und mit Fenster. Mit sonst niemandem, ohne mich vorher mit Ihnen abzusprechen. Okay?«

»Jaa.« Gregory wirkte nicht sehr überzeugt.

»Trauen Sie meinem Wort?« fragte George.

»Ja, schon«, antwortete Gregory zu seiner eigenen Überraschung. Er stellte fest, daß er George Brainbridge mochte, und Dr. Sieben, und daß er überhaupt das Gefühl hatte, zum erstenmal in seinem Leben Freunde gefunden zu haben. Nur- Fenster war auch ein Freund. Und er würde es nicht zulassen, daß man ihm irgendwie weh tat.

»Natürlich gibt es keinen Beweis dafür, daß es mein Großvater war«, sagte George mit verlegenem Lachen. »Ich kann Ihnen nur glauben. Und ich sehe auch keinen Grund, warum Sie mich anlügen sollten. Können Sie den Raum beschreiben?«

»Sicher kann ich das«, sagte Gregory. »Er war altmodisch, so wie auch die Praxiseinrichtung. Ich meine, es standen komische kleine Holztische drin, an den Fenstern hingen Spitzenvorhänge, und da war dieser witzige Zahnarztstuhl, ganz anders als dieser hier. Da waren, ah, viktorianische Möbel, nennt man das wohl. Und ein riesiger Farn in einem Topf beim Fenster. Ich hab mich dahinter versteckt, bin aber trotzdem erwischt worden.«

So gleichmütig wie möglich sagte George: »In einem alten Album habe ich ein Foto von der Praxis meines Großvaters, und darauf ist genau so ein Farn beim Fenster zu sehen.« Er schüttelte den Kopf. »Diese Sache fängt an, einen ganz speziellen Sinn zu ergeben, hab ich das Gefühl. Aber ich kann den Finger nicht drauf legen. Was ist mit Ihnen, Sieben?«

»Ich glaube nicht, daß er ein Gespenst ist«, antwortete Sieben, der entschieden hatte, daß es an der Zeit war, George mit einigen weiteren Tatsachen des Lebens vertraut zu machen. »Ich denke, daß sich auf die eine oder andere Weise, wenn Sie nicht da sind, die Zeit verändert und die Vergangenheit in Erscheinung tritt. Oder so was Ähnliches.«

»Sie meinen, ich geh raus und schließ die Tür und - bang, im Haus ist's 1900 oder so?«

Sieben nahm an, daß George nun ungläubig schnauben oder lachen würde, aber statt dessen wechselte sein Gesichtsausdruck von anfänglichem Erstaunen zu Erleichterung. Er nahm die Brille ab, säuberte sie mit einem Papiertaschentuch und schüttelte den Kopf. »Als ich ein Kind war, hatte ich ab und zu Angst, verrückt zu werden. Verdammt, ich hatte das alles vergessen. Oder hab es aus meinen Gedanken verbannt. Ich hab mich nie mit meinem Vater vertragen, aber mein Großvater war ein Idol für mich. Er starb, als ich neun war. Manchmal dachte ich, ich sähe ihn, gewöhnlich war das im oberen Stockwerk. Aber manchmal sah ich ihn, im hellen Tageslicht, unten im Wartezimmer. Wenn ich als Kind die Treppe herunterkam, dann hatte ich diesen verrückten Eindruck, daß die Zimmer da unten... anders waren, und daß ich, wenn ich ganz vorsichtig war, sie dabei erwischen könnte, daß sie so waren wie vor... Vor was ? Verdammt, ich wußte es nicht. Aber ich habe mich zu den merkwürdigsten Zeiten die Treppe hinuntergeschlichen, und ich schwöre, eines Nachts sah ich das Wartezimmer, so wie es zur Glanzzeit meines Großvaters aussah. Und es hatte Gaslicht. Als ich älter wurde, redete ich mir ein, es seien alles Kinderträume gewesen...«

Georges Stimme wurde träumerisch. »Großpapa war als seltsamer Vogel bekannt. Seine Patienten beteten ihn an. Er steckte bis zum Hals in irgendwelchen wohltätigen Aktivitäten. Er hat Tagebücher hinterlassen. Müssen irgendwo im Dachgeschoß sein. Und er beschäftigte sich mit... Bewußtseinserweiterung oder so und hielt sich an die Theorien von William James. Er machte ein paar

merkwürdige Experimente und berichtete James darüber, glaub ich. Mein Vater sagte, er sei übergeschnappt, und ich sollte den Unsinn meines Großvaters ja nicht ernst nehmen.« George kam wieder zu sich und errötete: »So wurde ich also dazu erzogen, ein guter, tüchtiger amerikanischer Junge zu sein.« Dann: »Zum Teufel, ich weiß nicht, warum ich mich entschuldige. Ich bin ein verdammt guter Zahnarzt.«

»Das war Ihr Großvater auch.« Sieben lächelte. »Und als ich ihn sah, hat er Lachgas geschnüffelt...«

George Brainbridge sprang auf. »Nein, so was!« schrie er. »Das ist ein Familiengeheimnis. Ich meine, es wurde wirklich als ein tiefes, dunkles Geheimnis betrachtet. Mein Vater schärfte mir ein, niemals darüber zu sprechen. Ich hab Großpapa ziemlich oft dabei erwischt, wie er Lachgas schnüffelte. Im Sommer verreisten meine Eltern oft ins Ausland. Mein Vater war so etwas wie ein Dandy, um ehrlich zu sein, und an gesellschaftlichem Aufstieg interessiert. Wir hatten eine Haushälterin, und im Sommer blieb ich zu Hause bei ihr und Großvater, so lange, bis er starb. Später verreiste ich mit meinen Eltern oder ging ins Sommerlager. Es *muß* mein Großvater gewesen sein, den Sie gesehen haben. Verdammt, er hat mich auch einmal schnüffeln lassen, aber da war er schon ziemlich alt. Das war ein Vergnügen!«

»Dann haben wir also doch ein Gespenst gesehen?« fragte Gregory Diggs. »Jetzt nehmen Sie mich auf den Arm. Ich sag Ihnen, er war ganz und gar echt.«

»Es muß mit Relativität zu tun haben«, rief George. »Oder Zeitschleifen. Irgend so etwas. Einsteins

Relativitätstheorie. Nicht, daß ich sie verstehe. Irgendwas mit Zeit und Raum, die relativ sind. Jedenfalls muß es eine wissenschaftliche Erklärung dafür geben. Zum Teufel. Ich werde das alles nicht so einfach hinnehmen. Ich werde der Sache auf den Grund gehen. Waren Sie nicht ordentlich erschüttert, Sieben, als Sie meinen Großvater herumspazieren sahen?«

Sieben grinste. »Nein, ich mochte ihn. Und ich nehme die Dinge, wie sie sind. Das heißt, ich bin pragmatisch, oder? Ich meine, was passiert, das passiert. Ist doch dumm, so zu tun, als sei es nicht passiert.«

»Super, super«, dröhnte George. »Genau meine Einstellung. Wenn es den Leuten nicht gefällt, sollen sie doch zum Teufel gehen.« Doch dann schüttelte er den Kopf. »Klingt großartig, aber warum muß mir das passieren? Ich kann das unmöglich jemand anderem erklären, aber ignorieren können wir es auch nicht. Vor allem nicht Gregorys Heilung... Ich kann immer noch dieses von Parodontose befallene Zahnfleisch vor mir sehen - und dann, wumm, ist es vollkommen gesund. Ich muß mit John Fensters Therapeuten sprechen.«

»Vielleicht erlaubt er Ihnen gar nicht, mit Fenster zu reden«, sagte Gregory geradezu hoffnungsvoll.

»Das möchte ich erleben, daß der mich daran hindert«, sagte George. »Jetzt, da ich davon überzeugt bin, werden wir die Sache auch zu Ende bringen.«

»Genau das habe ich befürchtet«, sagte Gregory. Und Überseele Sieben begann allmählich seine Befürchtung zu teilen.

Kapitel 10

Sieben und George treffen Dr. Josephine Blithe, und Christus verschwindet

George Brainbridge fühlte sich eindeutig im Nachteil. Ihm war heiß, und er schwitzte. Es war zwar sein freier Nachmittag, aber er hatte bereits zwei Patienten besucht, die nicht in die Praxis kommen konnten, und nun sehnte er sich nach einem kalten Bier. Er trug Shorts und ein kurzärmeliges Sporthemd, dazu seine alten Turnschuhe, die er immer anzog, sobald sein Dienst in der Praxis beendet war.

Dr. Josephine Blithe vom Psychiatriezentrum hingegen schien auf Äußeres Wert zu legen. Ihr sommerlicher blauer Hosenanzug war makellos. Nicht eine Schweißperle zeigte sich am Ansatz ihres schwarzen Haares, unter den Achseln waren keine feuchten Flecken zu sehen. George stöhnte innerlich auf. Wahrscheinlich war sie eine dieser professionellen Frauen, die ständig beweisen mußten, daß sie, nun, eben professionell sind. In ihrem Lächeln drückten sich freundliche Höflichkeit, Kühle und Reserviertheit aus.

»Dr. Brainbridge? Auf die Minute pünktlich«, sagte sie und zog die Augenbrauen hoch, als sie seiner ziemlich behaarten und fast fett zu nennenden nackten Schenkel ansichtig wurde. »Wenn ich richtig verstehe, möchten Sie über einen unserer Patienten, Mr. John Fenster, sprechen.«

Ungeachtet dessen, daß sie ihn noch nicht zum Setzen aufgefordert hatte, ließ sich George auf einem gepolstertem Stuhl direkt vor ihrem Schreibtisch nieder, schlug die Beine übereinander und bedachte sie mit einem gewinnenden Lächeln. »Ich bin Zahnarzt, mit Zähnen kenne ich mich aus. Nichts Geheimnisvolles dran. Die Psyche allerdings ist etwas anderes, und das ist Ihr Gebiet.«

»Einen Moment mal«, unterbrach sie ihn. »Und das ist?« Sie wies auf Überseele Sieben, der im Gefolge von George schüchtern den Raum betreten hatte. Wieder ein gewinnendes Lächeln von George: »Ah, mein Mitarbeiter. Ich dachte, Sie hätten nichts dagegen, aber wenn doch, dann natürlich...« Er hatte Sieben im letzten Moment gebeten, mitzukommen, wußte allerdings immer noch nicht, warum. Und so war Sieben unangemeldet erschienen.

Josephine Blithe warf einen prüfenden Blick auf Sieben, lächelte dann, als ob sie es ehrlich meinte, und sagte: »Gut, Sie können bleiben.« George grinste innerlich. Aus irgendeinem verdammten Grund schien jeder diesen Sieben zu mögen. Sieben verbeugte sich höflich und setzte sich.

»Sie wissen natürlich, daß auch ich an die ärztliche Schweigepflicht gebunden bin«, sagte Josephine zu George.

»Selbstverständlich«, erwiderte George und setzte sich bequemer hin. Josephine schien etwas zurückzuweichen, was George nicht entging. Was ist los mit ihr? fragte er

sich leicht irritiert. Hat sie noch nie einen Mann in kurzen Hosen gesehen?

»Sie interessieren sich für den Patienten John Fenster. Mehr haben Sie am Telefon nicht gesagt. Wie wäre es, wenn Sie mir nun Näheres mitteilen?« Josephine sprach etwas förmlich und distanziert.

»Zum Teufel, ich dachte eigentlich, *Sie* könnten *mir* Näheres mitteilen.« George zündete sich eine Zigarette an. »Ich muß zugeben, ich sitze in der Klemme, sonst wäre ich nicht hier. Dieser Typ glaubt, er ist Christus, richtig? Nun, das ist eine Sache. Ich habe aber noch ein anderes Problem, und ich möchte Ihnen, bevor ich damit heraussrücke, ein paar... ungewöhnliche Fragen stellen.«
»Oh!«

»Hat dieser Typ je... irgend jemanden von irgend etwas geheilt? Zum Teufel, ich weiß nicht, wie ich es anders sagen soll.« George wurde so verlegen, daß er noch mehr ins Schwitzen geriet.

»Jemanden *geheilt*? Oh, das ist ja köstlich.« Ihr plötzliches Lachen war so gekünstelt, daß George in Alarm versetzt fast aufgesprungen wäre, denn es verriet ihm, daß sie zutiefst erschrocken war.

Er kannte sich aus mit Leuten, die Angst vor dem Zahnarzt hatten. Manche lachten und wurden im nächsten Moment hysterisch. Und Josephine Blithe lachte dieses Lachen. Aber warum? Und wovor hatte sie Angst? Doch sie fing sich wieder und ging nun von ihrer falschen Heiterkeit zu einer gleichermaßen falschen simplen Erklärung über, die sie, wie jeder sah, selbst nicht glaubte.

»Bitte, verzeihen Sie«, sagte sie und tupfte zierlich ihre Lachtränen mit einem Leinentaschentuch ab. »Sie haben also diese herrlich unmöglichen *Geschichten* gehört! Ich muß schon sagen.« Sie beugte sich vor und lächelte mit gespielter Offenheit. »An einem Ort wie diesem verwischen sich häufig die Grenzlinien zwischen Fakt und Fiktion.« Josephine schlug wieder ihren professionellen Ton an. »Die Leute bilden sich natürlich Dinge ein. Und wenn da einer ist, der sich für Christus hält, dann entstehen selbstverständlich Gerüchte. Suggestion ist wohl hier für vieles verantwortlich, fürchte ich. Aber ist das der Grund, warum sie über John Fenster sprechen wollen? Ich kann Ihnen versichern, er ist vollkommen harmlos. Deshalb haben wir ihn hier auch als Pförtner eingestellt...« Ihr ging die Luft aus. Mit freundlicher Genugtuung entdeckte George ein paar winzige Schweißperlen über ihren Lippen. »Das glauben Sie doch selbst nicht«, sagte er.

Sie riß die Augen auf. Trotz blitzte in ihnen auf. »Wie bitte?«

Sieben hatte bisher geschwiegen. Nun schaltete er sich ein. »Dr. Brainbridge meint wohl, daß Sie über genügend Wahrnehmungsvermögen und Wissen verfügen, um sich selbst ein paar Fragen zu John Fenster zu stellen. Äh, wir sind hier nicht in offizieller Mission«, setzte er mit verschwörerischem Unterton hinzu. »Uns ist klar, daß Sie hier in Ihrer Funktion als Psychologin sehr vorsichtig sein müssen.«

George schüttelte den Kopf. Wieso vorsichtig? Worauf wollte Sieben hinaus? Was es auch war, Josephine Blithe

reagierte darauf. Sie entspannte sich plötzlich, ihre verkrampften Schultern lockerten sich. »Ja, ich *muß* vorsichtig sein«, gab sie zu. »Danke, daß Sie diesen Fakt berücksichtigen.«

»Ich falle immer mit der Tür ins Haus«, sagte George mit reumütigem Grinsen. »Dr. Sieben ist da etwas diplomatischer, nehme ich an. Ich möchte Ihnen also folgende Frage stellen. Glauben Sie, Fenster könnte einen Betrug begehen oder sich an irgendeinem Schwindel beteiligen?«

Sie war ehrlich erschrocken. »Ganz entschieden nicht.« Ihr Ton wurde wieder streng. »Vielleicht sollten Sie mir jetzt doch erzählen, um was es hier eigentlich geht.« Sie drehte sich mit ihrem Sessel halb um und sah einen Moment aus dem Fenster. Dann richtete sie ihren Blick wieder auf ihr Gegenüber: »Nun?«

»Okay, es geht um Folgendes.« George musterte seine Hände. »Ich hatte einen Patienten mit fortgeschrittener Parodontose. Zwei Tage später war sein Zahnfleisch völlig gesund und seine Zähne fest. Der Patient sagt, John Fenster hätte ihn hier in dieser Anstalt geheilt. Nun weiß ich nicht, was ich damit anfangen soll.«

Sieben ergänzte: »Dr. Brainbrigde dachte zunächst, es sei Betrug im Spiel. Er glaubte, der Patient hätte einen Zwillingbruder, der eine mit, der andere ohne Parodontose. Nun wissen wir, daß es kein Schwindel war.«

George schüttelte wieder den Kopf. Es mußte die Hitze sein, dachte er, denn er hatte Mühe, Siebens Worte zu verstehen, aber der Ton seiner Stimme war tröstlich. Und

übte wohl auch seine Wirkung auf Josephine aus, denn ihre Miene entspannte sich.

»Wir werfen Fenster gar nichts vor«, fuhr Sieben im selben Ton fort. »Wir dachten nur, daß Sie es wohl wüßten, wenn Fenster tatsächlich über außerordentliche Fähigkeiten verfügt. Und Dr. Brainbridge nahm an, daß Sie das in eine sehr schwierige Lage bringen könnte.« Seine Worte drangen zu George durch, und er starrte Sieben mit beschämter Bewunderung an. Sein Assistent war der geborene Psychologe!

»Deshalb beschlossen wir, uns in dieser Sache an Sie zu wenden und nicht an jemand anders«, fuhr er nun fort, zu erklären.

»Ich wußte es, ich wußte, daß es eines Tages passieren würde«, rief Josephine Blithe. Und dann brach es aus ihr heraus. »Wenn Sie wüßten, unter welchem Druck ich stand. Es ist ein Wunder, daß *ich* noch bei Verstand bin! Ich wußte, daß die Sache einmal rauskommen würde, daß John die falsche Person heilen würde-jemanden, der mit den Behörden spricht oder ähnliches. Ich glaube, jetzt bin ich aber doch erleichtert. Jedenfalls kann ich endlich diese unglaubliche Bürde mit jemandem teilen.« Sie schritt erregt auf und ab.

George war völlig baff. Auf seinem Gesicht zeigte sich ein rosiges, verschwitztes, fragendes Grinsen. »Was teilen? Welche Bürde? Wollen Sie damit sagen, daß Fenster *tatsächlich* heilt? Ich meine, er macht das wirklich?« Jetzt war die Reihe an ihm, schockiert zu sein. Wie konnte eine gestandene Psychologin so etwas von sich geben? »Ich ging davon aus, Sie würden mich davon überzeugen, daß

es sich doch um Suggestion handelt.« Er schrie fast. »Ich kann zwar nicht verstehen, wie das verdammt noch mal möglich ist, aber ich dachte doch, eine Psychologin würde -« Er hielt beschämt mitten im Satz inne.

Josephine Blithe baute sich dicht vor ihm auf und sagte mit harter Stimme: »Da kommen Sie jetzt nicht wieder raus, selbst, wenn Sie es wollten, denn ich werde Ihnen jetzt mehr erzählen, als Sie überhaupt wissen wollen.«
Schweigen.

Dr. Josephine Blithe stand in der Mitte ihres Büros und starrte George Brainbridge an. Ihre Haltung war eine einzige Herausforderung. In der plötzlichen Stille war das Summen der Bienen in den Büschen draußen vor dem Fenster deutlich zu hören. George sah Patienten und Besucher auf den schattigen Pfaden spazieren. Überseele Sieben hustete.

»Ich habe das verdammte Gefühl, ich sollte mich hier davonmachen, solange ich noch kann«, sagte George. Er warf Sieben einen fragenden Blick zu und wischte sich das verschwitzte Gesicht mit einem Papiertaschentuch ab.
»Was meinen Sie, Herr Kollege?«

»Warum die Sache nicht zu Ende bringen?« fragte Sieben zurück, war sich aber, was George betraf, nicht ganz sicher. Abgesehen davon fühlte er am Rande seines Bewußtseins faszinierende Einsichten warten, konnte sie aber nicht einfangen.

»Nun? Entscheiden Sie sich«, sagte Josephine. Sie stemmte die Hände in die Hüften, und ihre Augen waren groß vor Erwartung oder vor Ärger, George wußte es nicht genau.

»Okay.« Er grinste. »Wahrscheinlich werd ich's bereuen, aber was soll's, zum Henker.«

Dr. Blithe setzte sich und schien in einen geradezu träumerischen Zustand zu verfallen.

»Wissen Sie, ich weiß eigentlich gar nicht, wo ich anfangen soll.« Ihre Stimme war sanft und fern. »Ich werde Ihnen also zunächst von meiner ersten Begegnung mit John Fenster erzählen und später auf die Einzelheiten zurückkommen.« Sie zog in einer ruckartigen, nervösen Bewegung die Augenbrauen hoch, machte eine Pause und fuhr dann rasch fort, als hätte sie Angst, die ganze Geschichte nie zu erzählen, wenn nicht jetzt.

»Dies hier ist eine kleine kommunale Einrichtung. Wir widmen allen Patienten viel Aufmerksamkeit, bemühen uns aber vorrangig darum, die leichter Gestörten sozial zu rehabilitieren. Für sie haben wir sogenannte >offene Häuser<, und manche Patienten können schließlich draußen wohnen und werden nur noch ambulant betreut. John und einige andere hingegen, die nie Probleme machen, wurden mit Jobs innerhalb der Anstalt betraut. Aus verschiedenen Gründen dachte man, daß sie draußen nicht zurechtkämen. Mit der Zeit hat man sie wahrscheinlich auch etwas aus den Augen verloren. Wie auch immer, ich war schon ein paar Wochen hier, bevor ich dazu kam, mich mit Johns Unterlagen zu befassen und ihn mir persönlich anzusehen.

An diesem Tag hatte ich eine schreckliche Migräne. Ich hatte Tabletten genommen, die aber nicht viel halfen. Es war kurz nach dem Mittagessen. Mir war etwas übel. Dann kam John Fenster zu seinem ersten Treffen mit mir herein.

Ich hatte seine Krankengeschichte durchgelesen. Ich werde sie Ihnen später zeigen, sie tut jetzt nichts zur Sache. Sind Sie ihm begegnet? Ach ja, natürlich, Sie haben ihn ja behandelt. Na ja, da war er, ein ganz gewöhnlicher Mann, durchschnittlich in jeder Hinsicht, Größe, Farbe, Gewicht. Nichts Auffälliges. Ich wunderte mich geradezu, daß er die Phantasie besaß, sich für Christus zu halten. Ich stellte mich vor. Er saß da, wo Sie jetzt sitzen, Dr. Brainbridge. Darf ich Sie George nennen?«

George nickte.

»Also George«, sagte sie, »wie dem auch sei, Christus kam nicht zur Sprache. Er sagte, er sei John Fenster. Bei meinem ersten Gespräch mit einem Patienten bin ich immer vorsichtig und bemühe mich um eine möglichst gute Verständigung. Wir sprachen also nur kurz über unverfängliche Themen. Ich muß aus dem Fenster oder auf die Uhr gesehen haben, jedenfalls bekam ich den Wechsel überhaupt nicht mit. Als ich wieder aufblickte, war etwas geschehen. Er sagte ganz sanft: >Christus ist hier. Sorgen wir jetzt dafür, daß Sie Ihre Kopfschmerzen loswerden. Sehen Sie? Sie sind schon fast weg.< Und alles an ihm hatte sich verändert. Die *Durchschnittlichkeit* seines Äußeren hatte sich so intensiviert, daß er alle Menschen zu repräsentieren schien. Es war, als hätte sich diese *Durchschnittlichkeit* in einem unglaublichen Maße gesteigert, womit sie natürlich keine Durchschnittlichkeit mehr war.« Sie fuhr sich mit der Zunge über die trockenen Lippen. »Und in diesem Moment verschwanden meine

Kopfschmerzen. Und bedenken Sie, ich hatte ihm nicht gesagt, daß ich Migräne hatte.«

George Brainbridge stand auf und ging auf und ab. Er und auch Josephine Blithe taten Sieben leid. Wie schwer es für sie sein mußte, wenn Wunder für sie so unakzeptabel waren.

Josephine schwieg und wurde rot. »Ich war schockiert. Ich meine, man möchte annehmen, ich sei zunächst erfreut gewesen, nicht wahr? Aber mein erster Gedanke war: Das ist ja schrecklich. Das kann er doch nicht tun. Und er - John Fenster oder Christus oder wer auch immer - lächelte, als wüßte er genau, was ich dachte. Noch während mir diese Gedanken durch den Kopf gingen, wurde John wieder zu John. Und er schien nicht zu wissen, was passiert war. Erst dachte ich, er macht mir was vor, aber das tat er nicht. Er heuchelte nicht. Aber ich war, so unglaublich es klingt, fast wütend. Ich sagte, daß wir unser Gespräch beenden müßten, weil ich einen wichtigen Termin vergessen hätte, und drängte ihn fast zur Tür hinaus.«

Sie verstummte atemlos. Wieder war das Gesumme der Bienen draußen in den Büschen zu hören. George sah verlegen aus und schüttelte den Kopf.

»Na ja, hier könnte es sich tatsächlich um Suggestion gehandelt haben«, sagte er. »Ich weiß nicht viel drüber, aber haben Migränen nicht seelische Ursachen?«

Josephine funkelte ihn wütend an, stemmte die Hände in die Hüften, stand auf, die Beine gegrätscht, so daß die Schuhspitzen ihrer Sommersandalen fast in diametrale Richtungen wiesen: »Ich bin mir über die psychischen

Aspekte einer Migräne durchaus im klaren.« Ihre Stimme klang kalt und neutral. »Und bis zu diesem Zeitpunkt dauerte sie stets ein paar Tage. Ich bekam sie mehr oder weniger alle zwei Wochen. Aber seither hatte ich keine mehr, und das ist nun sechs Monate her.« Ihre Stimme wurde etwas weicher, und sie stand nun wieder mit geschlossenen Beinen da. »Ich sollte Ihnen allerdings keinen Vorwurf machen. Ich war über die ganze Sache so aufgebracht, daß ich eine Weile lang John Fenster wie die Pest mied. Immer wieder erfand ich Ausreden, um es zu keiner weiteren Begegnung kommen zu lassen, bis ich es schließlich natürlich selbst satt hatte...«

Sie senkte die Stimme: »Es gab noch andere Vorfälle, aber für den Moment sind das hier die wesentlichsten Punkte. Wenn ich die Flure entlang ging, fand ich stets John Fenster von einer kleinen Gruppe umringt oder auch nur mit einem Patienten dastehen. Sie schützten ihn. Ich habe Beweise dafür, von denen ich Ihnen später erzählen werde... Aber es gibt einige Patienten, mit denen ich ohne nennenswerte Resultate gearbeitet habe - na ja, und plötzlich verbesserte sich ihr Zustand auf bemerkenswerte Weise, so sehr, daß sie entlassen werden konnten. Ich habe gesehen, wie John mit diesen Patienten sprach. Ich kann Ihnen nicht sagen, woher ich wußte, was er mit ihnen macht. Es umgab sie alle immer eine Atmosphäre des Geheimen oder der *Verschwörung*, wenn ich dazukam. In jedem Fall - es geschah dreimal - war John Christus, während er sprach. Im Moment, in dem ich dazustieß, wurde er wieder zu Fenster und hatte diesen

verdammten Ausdruck von Unwissenheit oder Unschuld...«

»Nichts, womit sich das eine oder andere beweisen ließe«, murmelte George.

Ohne Vorwarnung brach Dr. Blithe in schallendes Gelächter aus. Tränen rannen ihr übers Gesicht. George sprang auf und fragte sich, was zum Teufel mit ihr los war. Mit halb geschlossenen Augen tastete sie nach ihrem Leinentaschentuch. »Oh, es tut mir leid. Ich habe das alles so lange für mich behalten. Verstehen Sie? Ich habe es niemandem erzählt. Aber-« Für einen Moment sah sie George direkt an, bevor sie wieder in Gelächter ausbrach, »Beweise?« japste sie. »Es gibt keine Beweise. Aber seit John hier ist, haben wir die höchste Heilungsrate im Osten. Die Patienten verbringen hier weniger Zeit und können viel schneller ins normale Leben entlassen werden, als in den Anstalten, die über weitaus größere Möglichkeiten und mehr Personal verfügen. Und...« Sie hörte abrupt auf zu lachen. »Es wird nicht mehr lange dauern, bis sich jemand fragt, woher das kommt.« George starrte sie ungläubig an. »Sie wollen mir doch nicht weismachen, daß dieser Mann... geistesgestörte Patienten heilt?«

Josephine nickte heftig. »Nicht nur das, sondern unangenehmerweise wird mir auch noch ein guter Teil davon zugeschrieben. Ich bin die einzige voll beschäftigte Psychologin in dieser Abteilung für die minder gestörten Patienten. Die wirklich schweren Fälle sind in einem anderen Flügel untergebracht, und wir sprechen hier natürlich nicht von den schwer Geisteskranken.«

George und Josephine hatten Sieben fast vergessen, wie er auch gehofft hatte. Er saß nur still da, hörte zu, und sein Erstaunen über die menschlichen Reaktionen wuchs mit jeder Minute. *Warum* waren für sie die Wunder Fensters so erschütternd und unwillkommen? Konnten sie nicht sehen, daß sie Probleme schufen, wo gar keine waren? Offensichtlich nicht, was hieß, daß es ihm selbst nicht gelang, ihrer menschlichen Logik und Motivation zu folgen.

Wenn ich nur nicht so konfus wäre, dachte Sieben, dann wüßte ich wahrscheinlich auch, warum George und Josephine so viel anderes, das um sie herum geschieht, nicht zur Kenntnis nehmen. Zum Beispiel diesen phantastischen Juninachmittag, in den er selbst sich immer wieder verlor. Was für ein hinreißender Winkel des Universums, dachte er immer wieder, wenn er sich für einen Moment aus der Unterhaltung ausblendete. Das Zimmer war vom Duft der Rosen erfüllt, die sich draußen vor dem Fenster an dem dekorativ geschmiedeten Eisengitter emporrankten. Die Büsche waren voller Leben mit Insekten, Bienen und Vögeln. Ein feuchter und doch süßer Geruch trieb unsichtbar vom Fluß herein, und Sieben, der all das genoß, vergaß darüber fast die Situation, in der sich George und Josephine befanden. Allerdings nicht lange. Als er wieder zu sich kam, sah Sieben, daß Josephine die Tränen nur noch mit Mühe zurückhalten konnte. George stand daneben und sah mitfühlend und verlegen aus. Sieben sprang auf, ganz flotte Effizienz. »Für all das wird sich eine Klärung finden«, sagte er zu Dr. Blithe. »Sicherlich hat die Wissenschaft

noch nicht alle Antworten parat.« Josephines Gesicht hellte sich sofort auf, und George Brainbridge dachte: »Er hat genau das Richtige gesagt.« Wieder war er überrascht von Siebens Empfindsamkeit.

»Ich weiß«, sagte Josephine. »Das läßt mich natürlich auch weitermachen, die Chance, etwas zu entdecken... Vielleicht einen psychischen Mechanismus, der Heilung bewirken kann. Und wenn Fenster glaubt, er sei Christus, dann heilt er. Fenster selbst kann nicht heilen. Wie kann also diese Obsession Fähigkeiten freisetzen...?« Verwirrt verstummte sie.

»Sie machen Witze«, polterte George Brainbridge. Dann fing er an zu lachen. »Ich hab die Lösung. Befreien Sie Fenster von seiner Obsession, und wir haben keine Probleme mehr!« Er grinste mit geheuchelter Boshaftigkeit, schielte sie an und fügte dann etwas lahm hinzu: »Doch keine schlechte Idee! Könnten Sie das?« Sieben war von seinem Vorschlag so schockiert, daß er George entsetzt anstarrte.

»Das... könnte ich nicht tun«, erwiderte Josephine stirnrunzelnd. »Ich habe daran gedacht... ich meine, ich habe daran gedacht, den Versuch zu machen.« Sie hielt inne, warf trotzig den Kopf zurück, und ihr Blick wurde herausfordernd. »Er *hat* die Fähigkeit zum Heilen. Ihr Erlebnis mit dem Jungen mit der Parodontose ist Beweis genug. Was für ein Recht hätte irgend jemand von uns, ihm das zu nehmen, nur damit er in unsere vorgefaßten Vorstellungen von Normalität paßt? Deshalb war ich blockiert... und Sie reden daher, als wüßte die Wissenschaft tatsächlich, wie man Obsessionen heilt.«

»Tja«, sagte George und wurde rot. Er schämte sich und merkte, wie er ins Hintertreffen geriet. Doch dann kam ihm sein Pragmatismus zu Hilfe. »Na gut, wenn wir schon damit konfrontiert wurden, dann können wir es uns auch eingestehen. Solange wir mit den Füßen auf dem Boden bleiben... *irgendeinem* Boden. Kann ich diesen Fenster sehen? Irgendwo muß ich ja anfangen.«

Dr. Josephine Blithe wirkte inzwischen ziemlich gedämpft. Sie nickte. »Da ist allerdings eine Sache. Ich will dabei sein. Und wir müssen sehr behutsam sein. Wenn John sich für Christus hält, dann ist er ziemlich paranoid.«

»Jeesus...«, murmelte George gedehnt.

»Warten Sie hier«, sagte Josephine. »Ich sehe nach, ob ich ihn herholen kann. Im Grunde bin ich froh, nicht allein mit ihm sprechen zu müssen.« Sie verließ den Raum.

George zündete sich eine Zigarette an und schüttelte den Kopf. »Ich kann's nicht glauben«, sagte er zu Sieben.

»*Warum nicht?*« fragte Sieben mit seltsam klarer Stimme, die in George ein unbehagliches Gefühl auslöste. Warum nicht? Er fing an, alle Gründe aufzuzählen, die die ganze Sache so unglaublich erschienen ließen, als Dr. Blithe ins Zimmer stürzte. Ihr Gesicht war weiß.

»Fenster ist nirgendwo zu finden«, rief sie. »Niemand hat ihn seit dem frühen Morgen gesehen.«

»Jesus«, sagte George.

»Er geht sonst nicht mal auf die Plaza hinaus, wohin er gehen dürfte. Er fürchtet sich viel zu sehr vor Fremden.« Josephine war besorgt. »Ich muß natürlich Bericht erstatten. Aber wohin könnte er gehen? Und warum? Ich meine, er war gern hier.«

»Tatsächlich?« fragte George ironisch. »Besser, wir finden ihn ganz schnell.« Und ohne genau zu wissen, warum, bekam George Brainbridge plötzlich große Angst. Er hatte das Gefühl, daß eine beträchtliche Krise in sein Leben eingetreten war, eine, die alle seine Überzeugungen und Werte bedrohte.

Kapitel 11

Das Museum der Zeit

Während Sieben sich auf George Brainbridges Probleme konzentrierte, war er natürlich auch gleichzeitig mit all seinen anderen Persönlichkeiten befaßt. Dies erforderte, da er sich gegenwärtig auch noch mit seinem physischen Körper abzugeben hatte, eine vielfache Fokussierung, etwas, das Sieben noch perfektionieren mußte. Außerdem kommunizierte er mit Kypros, seiner Lehrerin, die seine Handlungen von ihrer untadeligen Warte aus überwachte. So hörte er, als George Brainbridge gerade zu Dr. Josephine Blithe sagte: »Vielleicht können wir John Fenster finden, bevor jemand merkt, daß er verschwunden ist«, Kypros Stimme. Sieben blieb zwar in Josephines Büro anwesend (an den richtigen Stellen zustimmend nickend, wie er hoffte), sein Hauptbewußtsein aber wurde zu einem an der Decke spielenden Lichtpunkt. Auch Kypros war ein Lichtpunkt, der oben am Fenster tanzte. »All das führt zu nichts«, sagte sie. Wie Sieben auch, bewegte sie sich natürlich mit Lichtgeschwindigkeit, und ihre Unterhaltung nahm praktisch keine Zeit in Anspruch. »Ich weiß«, rief Sieben. »Wo bist du gewesen ? Sag mir nur, wo Fenster ist, das ist alles, und ich bring die Dinge dann schon in Ordnung.« Kypros seufzte. »Du *weißt*, daß ich dir das nicht sagen darf. Das wäre Mogelei -«

»Dann mogle«, sagte Sieben. »Schau dir George an. Er ist schon fast nicht mehr bei Sinnen. Er begreift nicht mal Wunder.«

Kypros lächelte, sah hinunter auf den zerknautschten George, der sich den Schweiß vom Gesicht wischte und sagte: »Ich wette, der verdammte Gregory Diggs hat Fenster irgendwohin entführt, um ihn zu schützen.«

Sieben in seiner physischen Gestalt nickte heftig, aber für Kypros und Sieben in ihrem Bewußtseinszustand nahmen sich die Bewegungen und Laute im Raum unglaublich langsam aus.

»Aber warum?« fragte Josephine gerade.

»Ich verstehe, was du meinst«, sagte Kypros mitfühlend.

»Ich gebe dir ein paar Hinweise. Erstens, erinnere dich an die Botschaft über die Kodizille. Sie sind überaus wichtig. Und dann denk daran, daß alle deine Persönlichkeiten auf die eine oder andere Weise in die Aktivitäten einer jeden von ihnen einbezogen sind. Und unter irdischen Bedingungen mußt du dich natürlich an einen zeitlichen Termin halten.«

»Einen zeitlichen Termin?« Sieben war verunsicherter denn je.

»Ach Sieben. Sieh einfach zu, daß du Fenster findest«, sagte Kypros sanft. »Ich geb dir noch einen Wink: Folge deinen Impulsen. Und beeil dich - physisch gesprochen! Du *weißt*, wo er ist.«

»Ich weiß es?« fragte Sieben verwundert. Aber schon war er wieder ganz in seinem Körper, während George Brainbridge ihn mit dem Ellbogen anstieß.

»Los. Gehen wir!«

Auf ihren hohen Absätzen wippend, sagte Josephine Blithe sarkastisch: »Ja, laßt uns Merlin einen Besuch abstatten.«

»Super«, sagte Sieben und beglückwünschte sich zu seinem passenden Kommentar in einer etwas verwirrenden Situation.

Im Laufe des Nachmittags sollte die Situation sogar noch verwirrender verworrener werden. Erst suchten sie - so unauffällig wie möglich - das Psychiatricentrum nach Fenster oder Gregory Diggs ab. Vergeblich. Danach quetschten sie sich in Georges Porsche und fuhren die Straßen ab, in der Hoffnung, den einen oder den anderen zu sichten.

»Wenn wir noch ein einziges Mal an diesem Geschäftszentrum vorbeifahren, werd ich wahnsinnig«, sagte Josephine schließlich. »Wir sind überall in der Stadt herumgefahren, ohne auch nur das kleinste Zeichen von ihnen zu entdecken. Vielleicht sitzen sie schon im Bus nach Timbuktu oder sonst wohin. Wir wissen ja nicht mal sicher, ob sie überhaupt zusammen sind.« Sie seufzte. Ihr Make-up hatte unter der Hitze gelitten. Ihre Schuhe drückten und sie mochte es nicht, vorn so eng neben George Brainbridge zu sitzen.

Sieben, der auf dem schmalen Hintersitz hockte, sagte: »Parken wir doch und sprechen die Sache in Ruhe durch. Vielleicht fällt uns ein Plan ein, wie wir vorgehen könnten. Parken Sie doch vor Ihrem Haus, George. Im Schatten.« Sieben wußte nicht, warum er diesen Vorschlag machte, erinnerte sich aber dann sofort an die merkwürdigen Zeitwechsel, die sich am Standort von Georges Haus

ereignet hatten. Folge deinen Impulsen, hatte Kypros gesagt. War es das, was sie damit gemeint hatte?

»Ist mir recht«, erwiderte George erschöpft und resigniert. Josephine streifte einen Schuh ab und rieb sich die Ferse mit dem anderen Fuß. George fuhr vor seinem Haus vor. »Ich sehe nicht, wohin das führen soll«, sagte Josephine besorgt. »So kommen wir nicht weiter.«

Sieben war versucht, ihr beizupflichten.

»Zum Teufel, mit der Zeit werden wir ihn schon finden«, erwiderte George ohne rechte Überzeugung. »Das heißt, wenn er überhaupt noch in der Stadt ist.«

Sieben wurde plötzlich hellhörig. Georges Worte ergaben wunderbaren Sinn - mit der *Zeit* finden wir ihn. Natürlich!

»Ihre Wagenfenster könnten auch mal eine Reinigung vertragen«, sagte Josephine, um irgend etwas zu sagen, und Sieben starrte sie an. Wußte sie, was ihre Worte noch bedeuteten? Wahrscheinlich nicht. Aber als Josephine

»Fenster« sagte, erinnerte er sich plötzlich an etwas, das er ganz vergessen hatte. (»Na ja, natürlich nicht ganz«, sagte er später zu Kypros.) Er entsann sich eines anderen Mannes, der Fenster hieß - eine seiner Persönlichkeiten, die sich, als Sieben zuletzt nach ihm gesehen hatte, im dreiundzwanzigsten Jahrhundert aufgehalten hatte. Und John Fenster war wie eine unklare Version dieses Fenster aus dem dreiundzwanzigsten Jahrhundert. Er war wie ein Fenster, dachte Sieben in plötzlicher Inspiration, das gereinigt werden mußte, weil es die Sicht unklar machte...

»Ja, ich weiß. Ich werde sie putzen, bevor Jean kommt«, antwortete George. »Sie beklagt sich auch immer darüber.«

In diesem Augenblick wußte Sieben, daß etwas geschehen würde, und er wollte George und Josephine nicht dabei haben, wenn es passierte. Spontan öffnete er die Wagentür und drängte sich hinaus. »Ich denke, ich werde mich eine Weile auf die Veranda setzen«, entschuldigte er sich. »Die Hitze macht mir wirklich zu schaffen. Es wird allmählich Zeit, zu Abend zu essen, aber ich bin überhaupt nicht hungrig. Warum eßt ihr beide nicht einen Happen und holt mich dann wieder ab? In der Zwischenzeit werde ich heftig nachdenken«, sagte er, sich einer von Georges Lieblingsredewendungen bedienend. Josephine schüttelte den Kopf. »Ich möchte nichts essen. Aber ich glaube, wir sollten noch mal im Zentrum nachsehen. George kann sich draußen umsehen, und ich werde noch mal unter irgendeinem Vorwand hineingehen...«

Sieben nickte ungeduldig, denn schon konnte er den Zeitwechsel spüren. Der Porsche bog gerade um die Ecke, als auch schon die ganze Straße verschwand.

Sieben sprang auf. Auch das Haus hinter ihm verschwand und praktisch alles andere. In einem Verwirrspiel tauchten Gegenstände auf, verschwanden, wurden durch andere ersetzt...

Schließlich erinnerte sich Sieben an einen Trick beim Umgang mit derartigen Ereignissen, den er (wo? wann?) gelernt und wieder vergessen hatte. Er blickte direkt vor sich, und als der nächste Gegenstand - ein kleiner Baum - dort auftauchte, hielt er seinen Blick stetig auf diese Stelle gerichtet. Alles verschwand wieder, und dann war der Baum größer. Es ging also in die Zukunft. Und er wollte

den Fenster im dreiundzwanzigsten Jahrhundert finden, um zu sehen, welche Verbindungen zwischen ihm und seinem Namensvetter im zwanzigsten Jahrhundert bestanden. Würde er, wenn er den künftigen Fenster ausfindig machte... automatisch den Fenster im zwanzigsten Jahrhundert finden?

Sieben blinzelte heftig. Der Baum war ausgewachsen, dann abgestorben, dann war die Stelle leer. Eine Hütte tauchte auf, dann war wieder nichts mehr zu sehen. Dann neues Wachstum... Sieben ächzte. Der Platz sah mehr oder weniger so aus wie damals, als er sich im fünfundzwanzigsten Jahrhundert wiedergefunden hatte, mit den schwebenden Städten am Himmel. Wenn das stimmte, dann war er zwei Jahrhunderte zu weit gegangen. Aber bevor er noch überlegen konnte, was zu tun war, begann sich die Umgebung zu stabilisieren. Er sah auf und fand sich in seiner Ahnung bestätigt. Die ganze Gegend sah mehr oder weniger verlassen aus, und am Himmel fingen die schwebenden Städte das Sonnenlicht wie glitzernde, runde Drachen ein. Sieben schluckte. In diesem letzten Zeitwechsel hatte sich etwas ganz entschieden Unerfreuliches ereignet. Statt mit Gras war der Boden von einer kränklich braunen Vegetationsschicht bedeckt, die fast so aussah wie die letzten dünnen Haarsträhnen auf dem Kopf eines glatzköpfigen Mannes. Und darunter war die Erde fast grau. Die wenigen Bäume waren zwergenhaft verkrüppelt, höchstens einen knappen Meter hoch. Und obwohl es warm war (was bedeutete, daß es Sommer war) gab es keine Blumen oder Vögel oder - Sieben lauschte

angestrengt - Insekten. Und wenn es sie doch gab, dann waren sie unheilvoll still.

Und während er sich so umsah, überkam Überseele Sieben ein immer stärker werdendes Gefühl der Verzweiflung. Hier, an der Stelle, wo George Brainbridges Haus in Hörweite des geschäftigen Verkehrs der Water Street stand, wo im zwanzigsten Jahrhundert die Luft von umtriebiger Aktivität erfüllt war - war jetzt, im fünfundzwanzigsten Jahrhundert, all das verschwunden. Die Erde war eine verlassene, unfruchtbare Welt. Trostlos ließ Sieben sein Bewußtsein schweifen. Sein Geist wanderte über eine so gut wie nackte Landschaft und sprang binnen eines Augenblicks von Kontinent zu Kontinent. Selbst die Meere waren bewegungslose Wasser, und die Berge hatten alle Vegetation abgeworfen, so daß nur hier und dort ein einsamer verkrüppelter Baum übriggeblieben war. Was war passiert?

Die Verzweiflung wollte Sieben überwältigen, schließlich war er eine Erden-Seele. Was war es schon, wenn einige Menschen in künstlichen Städten über der Erde hausten? Was für ein Erbe war verlorengegangen? Welche physischen Echos waren im Blut verstummt?

Hier würde er Fenster nicht finden, wurde Sieben plötzlich klar. Diese Welt hatte keine Bewohner. Wo war denn diese präzise künftige Wahrscheinlichkeit, der Fenster angehörte? Abgesehen davon lebte Fenster doch im dreiundzwanzigsten und nicht im fünfundzwanzigsten Jahrhundert, oder?

Warum bin ich dann *hier* gelandet? fragte er sich. Kypros würde jetzt sagen: Hab Vertrauen in dich. Aber was half

ihm das? Nervös sah sich Sieben nochmals um. Er wollte so rasch wie möglich raus aus *dieser* Wahrscheinlichkeit. Aber vielleicht stimmte zumindest das Jahrhundert, obwohl er sich sicher war, daß Fenster sich bei ihrer letzten Begegnung im dreiundzwanzigsten Jahrhundert aufgehalten hatte.

Finster blickte Sieben wieder gerade vor sich hin, diesmal auf einen dürren, grauen, toten Zweig.

Wahrscheinlichkeiten, das wußte er, waren wie Tangenten, die sich aus einer bestimmten Zeit erstreckten... so etwas wie horizontale Ausdehnungen. Er starrte auf den Zweig und starrte und starrte. Schließlich verschwamm er ein ganz kleines bißchen. Gleichzeitig hatte er das Gefühl, nur durch sein rechtes Auge zu blicken oder sich ganz leicht nach rechts zu neigen oder psychisch nach rechts zu tendieren. Jedenfalls versuchte er es sich so zu erklären, als plötzlich alles - Boden, Himmel, Sieben und all seine Gedanken - eine Wendung in der einen Wahrscheinlichkeit machten und sich in eine andere verlagerten. Es war immer noch das fünfundzwanzigste Jahrhundert, denn die drei schwebenden Städte hingen am Himmel. Der Zweig (oder sein Doppel oder Tripel?) befand sich nun fast unmerklich rechts vom ersten Zweig. Die Entfernung war so gering, daß sie physisch nicht meßbar war. Aber Sieben wußte, daß er sich in einer anderen Welt befand.

Dies wurde auch sofort offensichtlich, denn überall tauchten immer neue Gegenstände auf, so rasch, daß Sieben einen Satz zurück machte. Dabei stieß etwas an

seinen Fuß oder er stieß mit dem Fuß gegen etwas, er wirbelte herum und rieb sich ungläubig die Augen. Da stand George Brainbridges Haus des zwanzigsten Jahrhunderts, wie es auf den ersten Blick schien, und er war gegen den Pfosten gestoßen, an dem zu dessen Zeiten immer die Pferde angebunden worden waren. George hatte ihn aus dekorativen Gründen stehen lassen. Nur befand er sich jetzt rechts von der Veranda, neben der Treppe, statt draußen bei der Auffahrt. Das Haus selbst war noch verwirrender, denn es ähnelte Georges Haus fast vollkommen, und doch waren überall Veränderungen oder Unterschiede deutlich bemerkbar. Es sah aus, als sei es aus Backstein, schien aber doch aus sehr viel leichterem Material gebaut zu sein. Rechts waren ganz richtig die drei Fenster des vorderen Wartezimmers, aber auch links waren drei Fenster, wo sich doch, Sieben war sich sicher, in Georges Haus nur zwei Fenster befanden. Abgesehen davon sah *dieses* Haus neu gebaut aus oder zu gut, um echt zu sein, oder irgendwie unbenutzt.

Sieben trat zurück, um es sich besser ansehen zu können, und entdeckte eine säuberliche Tafel, auf der zu lesen stand: »Das alte Haus der vielen Fenster. Die vermutlich exakte Nachbildung des Gebäudes, das von 1860 bis 2010 an dieser Stelle stand. Die ursprüngliche Fundstätte, im dreiundzwanzigsten Jahrhundert erforscht, brachte Funde ans Licht, die dazu führten, mit einer detaillierten Rekonstruktion des Gebäudes zu beginnen spätere Ausgrabungen lieferten weitere Informationen. Die *originalen* Kodizille wurden erst vor fünf Jahren entdeckt,

als der alte Schutzbunker in einer tieferen Schicht freigelegt wurde. Dieses Museum ist der Öffentlichkeit zugänglich. Weitere Informationen über die Kodizille finden sich im Innern.«

Die Kodizille? Sieben platzte fast vor Aufregung. Doch war er auch etwas verunsichert, weil niemand zu sehen war. Er ließ sich auf den Stufen nieder und blickte auf den Fluß.

Flußbett und Flußufer hatten sich verändert. Die alten, zu Georges Zeit gebauten Dämme lagen nun unter frischer Erde begraben. Der Fluß mußte viele Male über die Ufer getreten sein und sich irgendwie verbreitert haben, denn nun floß er unterhalb eines neuen, mit Büschen und Bäumen bewachsenen Damms dahin. Sieben sah keine Straßen, nur natürliche, gut gepflegte Pfade und merkte, daß er sich inmitten eines Parks befand. Die ganze Umgebung war so angenehm, daß er fast versucht war, zum Fluß hinunterzugehen, aber er stand seufzend auf und ging die Stufen zur Veranda des Museums hinauf. Zögernd öffnete er die Eingangstür. Sie war weitaus leichter als Georges Tür im zwanzigsten Jahrhundert, obgleich sie aus demselben Material zu bestehen schien. Sieben hatte kaum die Tür geöffnet und einen Blick auf die Lage der Räume zu beiden Seiten des Flurs geworfen, als eine Gestalt am oberem Treppenabsatz auftauchte und herunterkam.

»Guten Tag«, sagte der Mann. »Sie haben die letzte Besichtigungstour gerade versäumt. Ich kann Ihnen jedoch einen privaten Rundgang anbieten. Er wird

allerdings nicht ganz so ausführlich sein wie der für eine Gruppe. Wollen Sie mir bitte folgen?«

Sieben war verwirrt. Der Mann erinnerte ihn mit seiner langen Nase und den intensiven Augen vage an den Fenster im dreiundzwanzigsten Jahrhundert. Doch in dieser Gestalt, obwohl sie dreidimensional war, war kein Bewußtsein.

Noch bevor Sieben sich äußern konnte, kam der Mann näher, drehte sich, einen anmutigen Kreis beschreibend, um, so daß sein Rücken sichtbar wurde, und wandte sich dann wieder Sieben zu. Mit ruhiger Würde sagte er: »Ich bin Monarch, trete als Hologramm in Erscheinung und stelle mich Ihnen als Führer zur Verfügung.«

»Ein Hologramm! Das hätte ich gleich merken müssen«, sagte Sieben. Unmöglich, dieses Hologramm nicht zu bewundern: Haut, Haare, Augen, kurzum alles war perfekt und die Illusion von Tiefe makellos. Sieben war sich bei der Betrachtung von Monarchs Gesicht (oder vielmehr seines Abbildes) fast sicher, daß der Fenster des dreiundzwanzigsten Jahrhunderts die Originalvorlage dafür abgegeben hatte. Die Gesichtszüge waren nicht identisch, vielmehr sah Sieben Fensters Gesichtszüge denen des Hologramms immer wieder überlagert.

Als Sieben keine Anstalten machte, ihm zu folgen, fragte der Hologramm-Mann: »Haben Sie eine Frage? Die Technologie ist so weit fortgeschritten, daß ich Ihnen fast jede Frage, die ein Tourist stellen könnte, beantworten kann, obwohl...«

»Wo ist der wirkliche Fenster, ich meine Monarch?«

»In seinem Arbeitszimmer. Er ist die treibende Kraft hinter den Ausgrabungen und dem Aufbau dieses Museums. Ein Treffen läßt sich arrangieren. Sein Amtsgebäude ist etwa eine Meile von hier entfernt, wenn Sie dem deutlich markierten westlichen Pfad folgen. Nun, wenn Sie in diesen Raum hier treten wollen: Man nimmt an, daß dies eine alte Zahnarztpraxis gewesen ist.«

Sieben warf einen verblüfften Blick durch die offene Tür und erblickte eine rekonstruierte Version von Georges Behandlungsstuhl. Sofort merkte er, daß es sich hier um eine schlechte Kombination von Stühlen aus mindestens vier verschiedenen Epochen handelte, die zu einem Gebilde zusammengestüekelt worden waren. Auf einem Tisch waren zahnärztliche Instrumente sowohl aus dem neunzehnten wie dem zwanzigsten Jahrhundert versammelt. Auf einem Schildchen stand: »Zahnärztliche Instrumente.«

Sieben blieb stehen. »Sir?« fragte der Hologramm-Mann. »Ich habe jetzt keine Zeit für eine Besichtigungstour.« In Siebens Stimme lag Ungeduld. »Ich muß Fenster finden. Äh, danke für Ihre Mühe. Super.«

»Wie bitte?« fragte der Hologramm-Mann. »Ich bin mit der Bedeutung des letzten Wortes in diesem Zusammenhang nicht vertraut...« Aber Sieben war schon fort. Als sich die Tür hinter ihm schloß, wurde der Hologramm-Mann deaktiviert, die Laserstrahlen, die seine Gestalt formten, verschwanden.

Beim Verlassen des Museums fragte sich Sieben, ob er nicht hätte herausfinden sollen, wo die Kodizille waren. Kypros hatte gesagt, daß sie von entscheidender

Bedeutung waren. Aber er mußte unbedingt John Fenster finden. Und wenn er sich nicht irrte - ein großes Wenn, dachte Sieben -, dann konnte ihm Fenster (oder Monarch) in seiner künftigen Wahrscheinlichkeit vielleicht behilflich sein, den Fenster im zwanzigsten Jahrhundert ausfindig zu machen.

Sieben entdeckte den westlichen Pfad ohne Mühe. Und während er ihm so schnell wie möglich folgte, dachte er immer wieder daran, daß sich dieses Gelände mit seinen Wegen und hohen, schattigen Bäumen an der Stelle befand, wo sich in Georges Zeit Water Street und Walnut Street kreuzten. Nein, stellte er fest: In der Realität des zwanzigsten Jahrhunderts wäre er nun bereits abgebogen und die Walnut Street hinaufgegangen. Und irgendwo in dieser Gegend fuhren George Brambridge und Dr. Josephine Blithe im Auto herum und suchten nach John Fenster.

Sieben hoffte, die ganze Sache auf der Reihe zu haben. Er hörte sich schon selber später Kypros berichten, daß dies das komplizierteste Unternehmen gewesen sei, in das sie ihn je geschickt hatte. Doch dieser Gedanke verschwand, als er sich einem großen Gebäude mit vielen Erkern näherte. Sieben schüttelte den Kopf... dies war eine schöne, aber wenig getreue Rekonstruktion der alten Christian Science Kirche, die sich in Georges Zeit an der Ecke von Church und Walnut Street befand. Auf einem kleinen Schild stand: Verwaltungsbehörde.

War Fenster, Sieben verbesserte sich: Monarch da drinnen? Es gab nur eine Möglichkeit, das

herauszufinden. Sieben schritt die Stufen hinauf... und die Tür öffnete sich von allein.

Als er über die Schwelle trat, sah er Monarch am Ende eines langen breiten Korridors sitzen. Sieben erkannte ihn sogleich als die Vorlage für den Hologramm-Mann. Aber mehr noch: Sofort verband sich Siebens Bewußtsein mit dem Monarchs, und voller Freude merkte er, daß Monarch und Fenster tatsächlich ein und dieselben und doch verschieden waren. Sie waren komplementäre Aspekte ein und derselben Persönlichkeit, die in unterschiedlichen Zeiten lebten, einander enger verbunden als Geschwister. Und das bedeutete... natürlich! John Fenster war ebenfalls eine *seiner eigenen* Persönlichkeiten, ein komplementärer Aspekt der anderen - und er hatte diese Verbindungen absichtlich vergessen, damit diese unterschiedlichen Persönlichkeiten frei waren, sich ihren eigenen Weg zu suchen, es sei denn, sie brauchten seine Hilfe. Und die brauchten sie jetzt.

Aber sobald Sieben Monarch als den Fenster im fünfundzwanzigsten Jahrhundert erkannt und alle diese Verbindungen hergestellt hatte - und Monarch seinerseits mit einem höflich fragenden Blick auf sah -, begannen die Gegenstände und der ganze Raum zu schimmern, sich in sich zusammenzufalten, immer wieder aufzublicken und zu verlöschen, bis sich der selbst blinkende Sieben im Leseraum der Christian Science Kirche des zwanzigsten Jahrhunderts stehen fand, einen verblüfften John Fenster und Gregory Diggs anstarrend.

»Wie um alles auf der Welt haben Sie uns denn *hier* gefunden. Ich bin doch mein Leben lang noch nie in einer Kirche gewesen«, sagte Gregory Diggs.

»Das ist eine lange Geschichte«, erwiderte Sieben. Er war überrascht, erleichtert und etwas außer Atem.

»Wahrlich«, sagte Fenster.

»Er ist wieder Christus«, erklärte Gregory, »und ich passe auf, daß sich niemand an ihm vergreift.«

Sieben schüttelte den Kopf. Es war noch immer heiß, und sein Polyesteranzug war trotzdem nicht im geringsten zerknittert. »Was *macht ihr* denn hier?« fragte er.

Diggs verteidigte sich mit finsterem Blick: »Ich zeige Christus hier, daß einige Leute das Heilen für eine ganz natürliche Sache halten. Er muß sich auch nicht fürchten, weil... na ja, weil diese Leute sagen, daß es das Böse gar nicht gibt. Sie haben im Zentrum Broschüren ausgelegt, und da dachte ich mir, schau'n wir doch mal, was sie anzubieten haben. Und dich wird niemand kreuzigen, weil...« Diggs hatte sich an John Fenster gewandt.

Fenster hingegen starrte traurig Überseele Sieben an:

»Bist du Judas? Bist du gekommen, um mich zu verraten?«

»Jesus Christus«, murmelte Diggs. »Da sehen Sie, was Sie angerichtet haben! Verschwinden Sie von hier!«

Doch Sieben rief: »Beeilen Sie sich. Laufen Sie zur Tür und nehmen Sie Fenster mit. Wenn ich mich nicht verkalkuliert habe, fährt George gerade mit dem Wagen hier vorbei.«

Brummend schob Diggs den unglücklichen John Fenster zur Tür. Sieben riß sie auf. Und Georges Wagen war zu

sehen - genau an der Stelle, wo sich Monarchs Tür im
fünfundzwanzigsten Jahrhundert geöffnet hatte.

Josephine sah das Trio und sagte George, er solle
anhalten. Alle quetschten sich in den Porsche und fuhren
davon.

Kapitel 12

Fenster spricht für Monarch, und Sieben ist besorgt

Immer noch dachte Fenster, er sei Christus, starrte jetzt traurig auf George und fragte unablässig: »Bist du Judas?«

»Nein, er ist ein Freund«, versicherte ihm Gregory jedesmal wieder. Sie saßen eng zusammengedrängt im Wagen, und Josephine rümpfte die Nase über Georges behaarte, verschwitzte nackte Schenkel. Über den Motorenlärm hinweg brüllte sie: »Ich hab mir Johns Unterlagen ausgeliehen.«

Obwohl alle Fenster heruntergedreht waren, war es stickig im Wageninnern. George sah verstört aus. Das Gesicht von Fenster Christus wirkte ruhig, aber resigniert. George fuhr die Church Street entlang und fragte rhetorisch: »Und was jetzt?«

»Essen wir was«, schlug Sieben vor. »Warum gehen wir nicht in ein Restaurant und laden Fenster zu einer anständigen Mahlzeit ein? Er hat doch das Essen im Zentrum versäumt, oder? Und dann können wir uns überlegen, was als nächstes zu tun ist.«

»Ich weiß nicht«, sagte Josephine zweifelnd.

»Warum nicht?« fragte Gregory. »Er konnte eine anständige Mahlzeit vertragen. Und er wird niemand in Verlegenheit bringen, wenn es das ist, was Sie befürchten.«

»Was soll's, zum Teufel. Genau!« George grinste. »Mit Christus hab ich noch nie gespeist.«

Josephine warf ihm einen finsternen Blick zu. Sieben lächelte. Fenster sagte mit seiner Christusstimme:

»Hoffentlich wird es nicht das Letzte Abendmahl. Es ist nicht leicht, in diesen Tagen Christus zu sein.«

»Du *glaubst* doch nur, daß du Christus bist«, belehrte ihn Gregory vorwurfsvoll. »Ich dachte, wir hätten uns da geeinigt.«

»Na gut, das ist auch nicht leicht«, erwiderte Fenster, ziemlich intelligent, wie Sieben fand. »Ihr alle werdet etwas essen«, fuhr Fenster in herzlichem Ton fort. »Ich werde fasten.«

George war erleichtert, als alle mit dem nächsten Restaurant, an dem sie vorbeikamen, einverstanden waren. Er war müde und fragte sich, in was um alles in der Welt er da hineingeraten war, und John Fenster verstörte ihn. Zum einen sah dieser Mensch ganz harmlos aus, und er hatte sich eigentlich einen wilder blickenden Typen vorgestellt. Obwohl, eigentlich war er ja auch in seinem Behandlungsstuhl lammfromm gewesen. Da hatte er nur noch nichts von dieser Heilung gehört... Jetzt, da er davon wußte, erwartete er, daß Fenster ein etwas bizarres Verhalten an den Tag legte. (Verdammt noch mal, dachte er, jeder kann *sagen*, daß er Christus ist. Aber warum *tut* Fenster, wenn er das glaubt, nicht irgend etwas, solange ich ihn im Auge habe?)

Sie betraten das Restaurant. Und im Moment, als sie sich setzten, wurden alle von einem Gefühl der Erwartung gepackt - alle bis auf Fenster, der freundlich lächelte und

zu Gregory Diggs sagte: »Ich wußte doch, daß es nichts nützt, mich aus dem Zentrum rauszuholen. Ich wußte, daß sie uns finden werden.«

»Jaa«, sagte Gregory etwas sauer.

»Bestellen wir erst was und reden wir dann«, schlug Sieben mit forschem Lächeln vor, denn er war selbst etwas verunsichert und wollte herausfinden, warum, bevor irgend etwas passierte, das er nicht unter Kontrolle hatte. Sie studierten schweigend die Speisekarte. Es waren nur wenige Gäste da, und im Restaurant war es still. »Hier ist in allen Restaurants nicht viel los«, sagte George ein bißchen zu laut. »Die Leute hocken alle in ihren Ferienhäusern.«

Josephine Blithe ging nicht darauf ein. Sie befeuchtete ihre Lippen, zeigte ein aufrichtiges Lächeln und sagte zu Fenster: »John, glaubst du im Moment, daß du Christus bist?«

»*John?*« murmelte George und grinste plötzlich.

»Natürlich John. Wir müssen hier nicht so förmlich sein. Wir sind Freunde, nicht wahr John? Du erinnerst dich doch, daß wir uns schon einmal unterhalten haben.«

Und mit Josephines Frage verlagerte sich plötzlich das allgemeine Interesse auf John Fenster. Er hatte die Bühne für sich, und er wußte es. Er lächelte sogar bestätigend. Bis zu diesem Moment war er für sie alle fast unreal gewesen, kein konkreter Mensch. (»Er schien eine geradezu anonyme Person zu sein, was seltsam war, vor allem wenn man bedenkt, wieviel Aufruhr er verursacht hat«, erzählte Sieben später Kypros. »Natürlich«, er-

widerte sie. »Und es ist schade, daß du damals nicht verstanden hast, warum.«)

»Wahrlich«, sagte John Fenster, »ich bin John Fenster, der denkt, er ist Christus. Oder ich bin Christus, der denkt, er ist John Fenster. Das *ist* ein Dilemma für mich und für andere, wie ich verstehe. Ich bin ein Mensch mit einer seltsamen Ausbildung. Das heißt, wie es scheint, hat man mich das, was ich gelernt habe, von einem anderen Ort aus gelehrt. Und ich kann mich ganz gut ausdrücken. Gregory hat mich dazu ermuntert, mich aus meinem Versteck zu wagen. Ich war sozusagen ein versteckter Christus. Oder ein versteckter John Fenster. Ich bin mir nicht sicher, was. Beantwortet das eure Fragen?« Mit diesen Worten wandte er sich seinem Essen zu. Er hatte Fisch und Chips bestellt, nachdem ihn Gregory dazu überredet hatte, erst am nächsten Tag mit dem Fasten anzufangen.

Dr. Josephine Blithe lächelte ihr professionelles Lächeln.

»Das machst du gut, sehr gut«, sagte sie.

George war ziemlich überrascht. »Für mich klingst du überhaupt nicht verrückt«, sagte er. »Es hört sich zwar alles verdammt seltsam an, aber bei dir klingt es so, als sei da irgendwo Sinn drin.«

»Ich habe sehr viel darüber nachgedacht«, sagte Fenster und sah George an. »Ich befinde mich tatsächlich in einer merkwürdigen Situation, vor allem, da ich der Meinung bin, daß das Christentum ebensoviel Schaden angerichtet hat, wie es Gutes getan hat. Seine Zeit ist vorbei. Warum sollte also irgend jemand in diesen Zeiten Christus sein wollen?«

»Sag's mir«, erwiderte George ein wenig verlegen. Fenster hielt immer noch den Blick auf ihn gerichtet. Schließlich schneuzte sich George die Nase. Sie alle hatten schon zuvor John Fenster wenigstens einmal kurz reden gehört, aber nun waren sie alle betroffen von der klaren Transparenz seiner Stimme, so als sei jedes Wort, das er sprach, unausweichlich und an jeden einzelnen von ihnen gerichtet, und nur an ihn. Josephine kämpfte um ihre professionelle Attitüde. »*Sehr gut, John*«, bemerkte sie herablassend.

»Verdammt«, murmelte George.

»Was hab ich euch gesagt?« Gregory Diggs wandte sich an alle.

John Fenster trug Jeans, ein Sporthemd und Sandalen.

George starrte ihn an. Er sah nicht anders aus als irgendeiner der anderen Männer hier im Raum.

Tatsächlich hatte George, als er die anderen männlichen Gäste und dann wieder Fenster betrachtete, das seltsame Gefühl, daß sich etwas von deren Gesichtern in Fensters Gesicht spiegelte. Und doch hatte Fenster seine ganz eigenen Gesichtszüge: hellblaue Augen, durchschnittlich weiße Hautfarbe, eher dünne Lippen, normale Proportionen. Aber da war etwas in Fensters Gesicht, das George noch nie zuvor gesehen hatte - und deshalb auch nicht benennen konnte.

Fenster sagte: »Ich weiß es, wenn ich denke, ich bin Fenster, und ich weiß es, wenn ich denke, ich bin Christus. Was mich aber wirklich nachdenklich macht, ist die Frage: Wer ist dieses Ich, das denkt, ich bin Christus oder Fenster?«

»Eine tiefe Frage, John!« sprudelte Josephine hervor. Aber es war sinnlos, sich etwas vorzumachen. Wer oder was immer John Fenster war, für ihn hatte die Psychologie von heute keine Erklärungen. Josephine runzelte die Stirn. Noch etwas war merkwürdig. Sie waren inzwischen mit dem Essen fertig. Normalerweise würde nun eine Kellnerin an ihren Tisch kommen, aber auf unerklärliche Weise schien ihre Runde irgendwie isoliert. Sie war fast versucht, die anderen zu zwicken, um festzustellen, ob sie lebendig waren.

»Noch etwas«, sagte Fenster. »Christus hat die Fähigkeit, Menschen zu heilen, aber er ist paranoid. Er glaubt wirklich, daß er gekreuzigt wird. Fenster kann nicht heilen, er weiß aber, daß er über Christus Zugang zu dieser Fähigkeit hat. Und Fenster ist geistig gesund. Er hat Angst, aber er ist nicht verrückt.«

»Wer spricht jetzt?« Überseele Sieben stellte rasch die Frage, bevor sich jemand anders einmischen konnte. »Du hast von Christus *und* Fenster gesprochen. Wer also bist *du*?«

Schweigen. George hielt den Atem an. Josephine kratzte sich nervös am Bein. Fenster-Christus sah noch verblüffter aus als alle anderen. Er hob an zu sprechen, stockte, begann von neuem. »Ich bin nicht ganz sicher. Ich glaube, mein Name ist Monarch. Oder ich glaube, er könnte es sein. Ab und zu denke ich mich selbst als diese Person.«

Monarch? Sieben schluckte. Natürlich. Es war möglich, daß so etwas passierte. Eine psychische Durchlässigkeit. Josephine öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber

Siebens plötzlich gebieterischer Blick hielt sie davon ab.

»Also gut, Monarch. Kannst du Fenster oder Christus helfen?« fragte er.

George und Gregory waren so fasziniert, daß sie ihre Augen von Fenster nicht losreißen konnten.

»Sie meinen, er ist *noch* jemand anders?« murmelte George.

»Schsch. Hören Sie zu«, zischte Gregory.

»Ich *bin* Fenster und Christus«, sagte Monarch mit ferner Stimme. Und plötzlich zeigte sich auf Fensters Gesicht ein Ausdruck von »irgendwo anders«. »Oder ich war es.

Christus ist ein John Fenster, der heilt.« Seine Stimme wurde nun zögernd, als kämen die Worte von weit her und müßten erst übersetzt werden, und doch war jedes einzelne Wort klar und seltsam transparent - so transparent, dachte Sieben (zu spät), daß sie alle durch diese Stimme hindurchfallen konnten, wenn sie nicht achtgaben.

Niemand von ihnen konnte später genau sagen, was als nächstes passierte, obwohl Sieben eine ganz gute Vorstellung davon hatte, allerdings eine, die zu akzeptieren auch ihm Schwierigkeiten machte.

Zuerst veränderte sich ihre Wahrnehmung. Die Gegenstände um sie herum blieben dieselben, doch für George, Josephine, Gregory und Sieben wirkte jedes Ding im Restaurant plötzlich intensiver, leuchtender, war mehr es selbst, war eigenständiger und doch zugleich mehr Teil des Ganzen. George zum Beispiel sah gerade auf eine gläserne Zuckerdose, und seine Augen weiteten sich, als die Dose plötzlich von einer ganz anderen Realität zu sein

schien als noch vor einem Moment. Der Zucker glitzerte - winzige, blitzende Kristalle, ein jeder auf seine Weise individuell und vollkommen und zugleich mit den anderen verbunden. Jeder Kristall in Berührung mit anderen, in andere einströmend und doch seine funkelnde Eigenständigkeit bewahrend. Auch die Lichtreflexe der Zuckerdose blendeten fast, schienen Teil der Dose zu sein, das Glas zu färben und zugleich darüber hinweg-oder auch darin zu tanzen. George hatte das Gefühl, hypnotisiert zu werden.

Gregory hatte gerade seine rechte Schuhspitze betrachtet. Plötzlich sah er sie auf eine Weise, wie er sie nie zuvor gesehen hatte, so als sei sie das wichtigste Ding auf der Welt, einfach nur deshalb, weil sie existierte. Der Schuh schien in Zeit und Raum... eingepflanzt zu sein, solides Leder, das auf dem Holzboden ruhte. Und doch schien er sich auch aus Tausenden von Lichtpunkten zusammensetzen, jeder für sich und zugleich Bestandteil der gesamten Struktur; verwobenes, in sich tanzendes Licht, das sich im Einklang mit den reflektierenden Restaurantlichtern bewegte, die auch irgendwie zum Schuh zu gehören schienen.

Josephines Augen ruhten auf einer Speisekarte, die zwischen einem Serviettenhalter und einer Ketchupflasche lag. Und unversehens schienen die Buchstaben hochzuspringen, so als würden sie in die Luft über dem Papier geschrieben. Sie hätte sogar schwören können, daß sie für einen Moment Schatten auf das Papier warfen, bevor die ganze Speisekarte eine andere Form annahm. Sie schien sich nun um die Buchstaben zu legen, so daß

etwa das Wort *Schinken* nicht nur auf seltsame Weise lebendig zu werden, sondern auch den Rest der Speisekarte um sich zu versammeln schien. Jedes Wort ließ die Karte sich kräuselnd zusammenziehen, sich verwandeln, so daß nach und nach jedes Wort in den Vordergrund trat und die anderen Worte fast völlig verschwanden. Dann - Josephine schnappte nach Luft - traten alle Worte zugleich in den Vordergrund, so intensiv, daß sie es kaum ertrug, hinzusehen, und jedes Wort trug zur Gestaltung der Speisekarte bei, auf die es geschrieben war.

George Brainbridge hatte ziemlich unhöflich auf John Fensters Zahnlücke gestarrt, die der von ihm gezogene Zahn hinterlassen hatte. Er hatte gerade darüber nachgedacht, daß er ihm noch den Zahn daneben ziehen mußte, um ihm dann eine Brücke verpassen zu können. Sein Blick wanderte hinüber zum guten Zahn auf der anderen Seite der Zahnlücke, und was dann geschah, raubte George buchstäblich den Atem. («Fast hätte ich mir in die Hosen gemacht«, sagte er später zu Josephine, die angewidert den Mund verzog.)

Dieser eine Zahn nahm sofort seine ganze Aufmerksamkeit gefangen. Er fühlte das Leben in seinen Wurzeln, seinen Nerven, im Zahnfleisch, aber mehr noch... der Zahn schien ebenso das Zahnfleisch zu formen wie das Zahnfleisch ihn. Nein, das ist es nicht, dachte er und rang um Verstehen. Es war, als wäre der Zahn ebenso an der Bildung des Zahnfleischs beteiligt, in das er später so gemütlich eingebettet sein würde... als

fordere der Zahn in Kenntnis seiner Realität schon vor der Zeit einen Mund, der ihn beherbergte.

Alle diese Veränderungen begannen, als der Mann, der sich nun Monarch nannte, sagte: »Christus ist ein John Fenster, der heilt.« Und Sieben schien es, als hätte dieser Mann zwei Paar Augen oder als könnte er doppelt sehen. Sieben sah das Restaurant sehr genau und klar, doch schien er auch durch ein Teleskop zu sehen, ein Teleskop, das in die Zeit statt in den Raum gerichtet war. Und dort sah er den Monarch des fünf und zwanzigsten Jahrhunderts lebhaftig und in voller Lebensgröße auf die Landschaft vor dem Museum blicken und mit sich selber sprechen. Nur daß es John Fensters »Monarch« im Restaurant war, der die Worte aussprach, die Sieben nun hörte:

»Wie merkwürdig, mich an einem solchen Ort und in einer solchen Zeit zu finden! Ich habe das Gefühl, zugleich in der Zeit von Christus, im zwanzigsten und im fünfundzwanzigsten Jahrhundert zu leben, als wäre ich eine Reihe verschiedener Selbst, und eines davon ist nicht ganz richtig fokussiert. Wie viele andere Menschen kennen dieses Gefühl noch?«

Pause. Im doppelten Blick, den Sieben in Fensters Augen sah, konnte er Monarch lächeln sehen, so wie sich nun auch Fensters scheinbares Miniaturgesicht im selben Moment zu einem Lächeln verzog. »Vielleicht ist Monarch für andere Teile, andere Aspekte meiner Persönlichkeit ein künftiges Selbst. Vielleicht machen Christus und Fenster meine Existenz möglich.«

»Und umgekehrt«, flüsterte Sieben und fragte sich, ob beide Monarchs oder nur ein Monarch ihn hörten.

»Natürlich«, sagte der Monarch im Restaurant und sprach die Worte aus, die der Monarch im fünfundzwanzigsten Jahrhundert bei sich dachte. »Vielleicht war ich sogar am Verfassen der Kodizille beteiligt, die ich in meiner Zeit ausgrub.«

»Die Kodizille«, sagte Sieben eindringlich. »Rasch, erzähl mir davon.«

»Sie sind die Grundlage unserer Zivilisation. Ohne sie hätte die Welt nicht überlebt«, sann Monarch vor dem Museum, während der Monarch im Restaurant die Worte aussprach.

Sieben überkam fast ein Gefühl der Panik, als ihm die Implikationen von Monarchs Antwort bewußt wurden.

»Wann?« fragte er schnell. »Wann wurden sie verfaßt?«

»In der Zeit >Des George««, kam die Antwort.

Und damit hörten die Wahrnehmungsveränderungen auf.

»Ich weiß nicht mehr, was ich gemacht habe«, sagte John Fenster.

George Brainbridge schüttelte den Kopf und murmelte:

»Was zum Teufel war denn hier gerade los?« Er starrte auf John Fensters Mund, alles schien ganz normal zu sein.

»Ich weiß nicht«, sagte Josephine und blickte blinzelnd auf die Speisekarte, an der nun auch nichts

Ungewöhnliches mehr war. Und Gregory Diggs schüttelte verwundert den Kopf, als seine Schuhspitze ihre Magie verlor.

Fenster hielt sich wieder für Christus. »Wißt ihr nicht, daß das hier eine moderne Version des Letzten Abendmahls sein könnte«, sagte er grämlich. Und an George gewandt: »Ich weiß, daß du mein Zahnarzt bist. Aber bist du sicher, daß du nicht auch Judas bist?«

»Jetzt hör schon auf damit«, brummte George, aber nicht unfreundlich, er wollte keine Szene machen. »Ich bin ganz sicher. Ich geh dir mein Wort. Reicht das?«

»Wahrlich«, sagte Christus.

»Super«, erwiderte George mit einem Seufzer.

»Erinnerst du dich daran, daß du gesagt hast, du bist Monarch?« fragte Sieben. Er bemühte sich, nicht besorgt auszusehen, hatte aber so eine Ahnung, daß hier mehr Zeitdurchlässigkeiten am Werk waren, als er handhaben konnte, und er wollte Fenster oder Christus oder Monarch befragen, solange er noch konnte.

»Ich denke, Fenster muß so eine Art Katalysator sein«, bemerkte Josephine zu George. »Ich muß Ihnen erzählen, was mir eben passiert ist.«

»Ich Ihnen auch«, sagte George. »Ich meine, Sie werden...«

»Fenster, hast du gerade eben was mit meinem Schuh gemacht?« fragte Gregory Diggs.

Sieben versuchte sich in die Unterhaltung einzumischen oder sie vielmehr für den Moment zu unterbrechen, damit er Fenster befragen konnte, aber der antwortete Gregory nun prompt: »Nein, du hast ihn nur so gesehen, wie er ist.« Sein Ton war geradezu entschuldigend. »Die Dinge waren schon kompliziert genug. Ich meine, sie sind es. Manchmal denke ich, ich bin ein zukünftiger Mann

namens Monarch. Wenn ich denke, daß ich er bin, dann sehen die Leute manchmal die Dinge, wie sie wirklich *sind*. Manchmal«, sagte er zögernd, »habe ich so eine Ahnung, daß ich über Christus hinaus zu etwas anderem kommen muß.«

»Aber du hättest etwas sagen sollen«, meldete sich nun Josephine. »Ich hätte es, äh, verstanden. Ehrlich, John.« Sie langte hinüber und berührte seine Hand.

Fenster sah für einen Moment verwirrt aus. Er hob die andere Hand und hielt sie in der Luft, als wüßte er nicht, was er mit ihr tun sollte, dann legte er sie leicht auf Josephines Hand. Sie wurde so rot, daß George dachte, sie hätte einen plötzlichen Fieberanfall bekommen. Sie gab einen komischen unterdrückten Laut von sich, zog die Hand zurück und starrte Fenster an. »Ich habe nur versucht, zu helfen«, sagte er.

»Ich brauche keine Hilfe«, zischte sie wütend. »Was zum Teufel ist *denn jetzt* los?« fragte George.

»Lang ins Feuer und du verbrennst dich«, antwortete Gregory Diggs mit einem gutmütigen Grinsen.

»Seht ihr?« sagte Fenster. »Ich habe ihre Gefühle verletzt. Das ist noch so etwas. Wenn ich Leute berühre, dann berühren sie sich manchmal selbst oder kommen mit sich in Berührung, und das macht sie wütend. Und ich weiß nie, wann das passiert.«

Josephine griff sich ihr weißes, perlenbesetztes Handtäschchen, sprang auf und stöckelte zur Tür. Ganz offensichtlich kämpfte sie mit den Tränen. George Brainbridge sah verwirrt drein und folgte ihr. »Was jetzt«, fragte er, während sie die Tür öffnete.

Sie lehnte sich an die Hauswand und betupfte die Augen mit einem Taschentuch. »Er hat es schon wieder getan«, stieß sie hervor. »Nur hat er diesmal, na ja, er... hat ein Geheimnis von mir mitgekriegt und mir gesagt, ich solle mir deswegen keine Sorgen machen...«

»Aber er hat doch gar nichts *gesagt!* Er hat doch nur Ihre Hand berührt.«

»Tatsächlich? Na, jedenfalls hat es gelangt«, sagte sie fast grob, gar nicht mehr ganz Dame. George lächelte.

»Und das ist ja noch nicht alles. Was sollen wir denn mit ihm tun? Ich fühle mich gedemütigt. Ich habe heute abend mehr über ihn erfahren als in unseren drei offiziellen Begegnungen zusammengenommen. Und ich seh nun, wie ich ihn heruntergemacht habe... und ihn dazu programmiert habe, das zu sagen, was ich hören wollte. George -er ist nicht verrückt! *Das* ist es, was mich so erschreckt. Und als er mich berührte, da wußte ich, daß... *ich* ihm leid tat, weil ich nicht weiß, wie ich mit alledem umgehen soll. Es tat ihm leid, daß ich Angst bekam, als er mich von dieser verdammten Migräne heilte.«

»Ah, das hatte ich ganz vergessen«, gestand George.

»Aber zum Teufel, was soll's, das war doch super.«

»Gregory denkt auch so über seine Heilung. Aber mich macht es nervös. Wenn mich jemand heilen kann - dann muß er auch irgendwie Macht über mich haben, oder? *Das* jagt mir Angst ein.«

»Ach kommen Sie! So schlimm kann es doch nicht sein, von Kopfschmerzen geheilt zu werden«, sagte George scherzhaft. Und dann mit gespielt lüsterne Blick: »Was war das denn für ein Geheimnis, das er entdeckt hat?«

»Das ist nicht komisch«, erwiderte sie düster. »Und noch etwas. Er war erst drei Monate im Zentrum, als ich kam. Aus seinen Unterlagen geht hervor, daß er freiwillig gekommen ist. Seine Eltern sind tot. Ich weiß nicht, woher er stammt, aus welchem Staat oder irgend etwas. Das ist alles verdammt merkwürdig, finde ich.«

Sie standen im Dunkel der Sommernacht und beobachteten, wie der Verkehr vorbeirauschte. Die Luft war nun etwas kühler. Josephine kroch tiefer in ihr Jackett, und Georges Beine überzogen sich mit einer Gänsehaut. »Verdammt, mir wird kalt«, sagte er. »Ich weiß zum Teufel auch nicht, was wir mit Fenster tun sollen. Wir müssen ihn vor elf zurückbringen, war's nicht so?«

Josephine errötete. »Ehrlich gesagt habe ich ihn, um seine Abwesenheit zu kaschieren, als Gast in Ihrem Haus eingetragen. Ich meine, er ist ein Mann... Ich wollte nicht meine Adresse angeben, das könnte Gerede geben.«

»Pfiffig, pfiffig«, sagte George grinsend. »Was meinen Sie? Sollen wir ihn zu mir nach Hause bringen? Wir sind ja gedeckt.«

Sie nickte.

»Ich hoffe nur, Jean fällt nicht plötzlich ein, mich zu Hause überraschen zu wollen. Je weniger Leute von dieser Sache erfahren, desto besser.« George blickte etwas besorgt.

»Sie meinen, Sie haben Ihrer Frau nichts davon erzählt?« fragte Josephine mißbilligend.

»Ihr erzählt? Zum Teufel, ich hab sie schon drei Tage nicht mehr gesehen. Sie und die Kinder sind im Wochenendhaus.« Seine Augen wurden groß, denn zum

erstmals erschien dieses eingefahrene Arrangement merkwürdig.

»Sie verbringen da jeden Sommer«, verteidigte er sich fast.

Vor seinem geistigem Auge sah er das Gesicht seiner Frau und gleichzeitig wurde er sich mit Unbehagen eines zunehmenden Gefallens an Josephine Blithe bewußt.

»Ah, wir gehen besser wieder zu den anderen und verschwinden dann von hier.«

»Mmmm. Da ist noch etwas. Ich weiß nicht, was Ihnen da drinnen passiert ist, aber ich hatte Visionen, wie ich sie normalerweise Drogen zuschreiben würde. Aber ich habe keine genommen. Mein Gott, meine Kollegen würden mich für verrückt erklären, wenn sie das hörten!«

»Die Macht der Kollegen, was?« antwortete George. Er wurde sich ihrer Nähe zunehmend bewußter, und so drehte er sich fast abrupt um und öffnete die Tür.

George konnte am Gesicht seines Assistenten Sieben ablesen, daß irgend etwas vor sich ging. In keinem Moment hatte er ihn bis dahin so ernst gesehen. Gregory Diggs lauschte offensichtlich ganz vertieft. George rückte Josephine den Stuhl zurecht (zum ersten Mal) und setzte sich dann selbst.

»Fenster ist wieder Monarch. Es ist irre. Hört mal«, flüsterte Gregory ihnen zu.

Fenster, als Monarch, sah etwas gedankenverloren drein. Er blickte Sieben an und schien gleichzeitig durch ihn hindurchzusehen, als sei er in einem spektakulären Tagtraum gefangen. Der Monarch im fünfundzwanzigsten Jahrhundert schlenderte langsam auf das Museum zu,

von einer merkwürdigen Unruhe erfaßt. Er fragte sich, wie schon hundertmal zuvor, woher ihm der Gedanke gekommen war, überhaupt an dieser speziellen Stelle zu graben. Und Fenster als Monarch im Restaurant gab diesem Gedanken Ausdruck: »Ich frage mich, woher mir der Gedanke kam, überhaupt an dieser speziellen Stelle zu graben.«

»Wovon redet er?« fragte George Gregory. Diggs bedeutete ihm, still zu sein. Im Hintergrund räumte eine Kellnerin die Tische ab, und George beugte sich vor, um besser zu hören.

»Der Ursprung der Kodizille hätte im dunkeln bleiben können«, sann Monarch und wurde noch unruhiger. »Oder noch schlimmer, sie wären vielleicht nie entdeckt worden. Aber was wäre dann mit unserer Welt? Gott weiß, welches Schicksal die Menschheit ereilt hätte, wenn es die Kodizille nicht gäbe.« Und wieder setzte Fenster als Monarch diese Gedanken in Worte um.

Dann schien ihn plötzlich irgend etwas anzutreiben. Ich muß noch mal nach den Kodizillen sehen. Ich weiß auch nicht, warum, dachte Monarch und hatte es auf einmal eilig. Und auch der Monarch, der die Worte zu Überseele Sieben sprach, wurde aufgeregt - und auch Sieben. Das Museum im fünfundzwanzigsten Jahrhundert korrespondierte mit dem Platz, an dem Georges Haus stand. Sieben wußte, daß er sofort dorthin mußte — und daß Fenster mitkommen mußte.

»Alles in Ordnung«, sagte er zu Fenster, der nun verstummt war. »Wir werden das alles regeln. Wir müssen es.«

»Was regeln?« fragte George irritiert.

Sieben hatte sich so stark auf Monarchs Worte konzentriert, daß ihm Georges und Josephines Rückkehr entgangen war. Nun sah er in plötzlicher Verlegenheit auf. Wie konnte er ihnen das, was er gerade erfahren hatte, erklären? Was für lebenswerte menschliche Gefährten sie doch waren - er sah sie mit großer Zuneigung an, und diese Zuneigung war in seinem Gesicht zu lesen. George sah verlegen drein, Gregory verstand, und Josephine errötete. Aber der offene Ausdruck eines solchen Gefühls machte George angst. »Stimmt was nicht?« fragte er alarmiert.

»Alles bestens«, sagte Sieben rasch. »Wir müssen nur in Ihr Haus zurück. Schnell. Ich werde es später erklären. Im Moment haben wir keine Zeit zu verlieren.«

George zuckte die Achseln. »Sie übernehmen die Führung. Mich kann jetzt nichts mehr überraschen.«

Josephine griff nach ihrem Täschchen. Diggs nahm schützend Fensters Arm, und Sieben, obwohl er versuchte, sich nichts anmerken zu lassen, war fast außer sich vor Sorge. Wenn sie die Kodizille nicht rechtzeitig fanden, konnte es sein, daß diese Welt von Josephine, George, Gregory und Fenster gar nicht existierte - oder sich in eine andere Wahrscheinlichkeit verwandelte oder zu einer künftigen wahrscheinlichen Welt führte, in der die Erde in Trümmern lag und Monarch selbst nicht existierte. Fenster kam ganz fügsam mit. Aber würde er auch stark genug sein, das zu tun, was zu tun war? fragte sich Sieben.

Doch auch Siebens Gefühl der Dringlichkeit konnte die Gruppe nicht ganz zusammenhalten. Josephine Blithe bestand darauf, sich ausruhen zu müssen. Sie fuhr in einem Taxi heim.

George nahm alle anderen mit zu sich nach Hause. Dann verschwand er in seinem Schlafzimmer. Überseele Sieben wartete nervös, während Diggs und Fenster in der Küche Kaffee tranken. Alles war ruhig. Doch nicht lange.

Kapitel 13

Eine komplizierte außerkörperliche Erfahrung und ein volles Haus

Während George Brambridge der Dritte schlief und Sieben sich mit Fenster und Diggs in der Küche des zwanzigsten Jahrhunderts unterhielt, hockte George Brainbridge der Erste in einem rotseidenem Morgenmantel auf seiner Bettkante im Dachgeschoß und blickte durchs Fenster hinunter auf das Kutschenhaus, die Auffahrt und die Wiese. Sein Geist war wunderbar klar. So still wie der nächtliche Junihimmel, dachte er, dessen Mondlicht die Szenerie vor seinem Fenster zart und kunstvoll erhellte. Er unternahm gerade den Versuch, seinen Körper zu verlassen.

Es ist das Jahr 1895, sagte er sich. Und gleichwie unzweideutig und unwiderruflich dies klang, gleichwie vollkommen seine Sinnesdaten es bestätigten, er mußte doch versuchen, sich klarzumachen, daß andere Zeiten - andere Jahre, Jahreszeiten und sogar Jahrhunderte - irgendwie mit dieser Zeit zusammenfielen. Soviel wußte er bereits. Und ungeachtet der Tatsache, so ermahnte er sich, daß seine Frau und sein Sohn bald aus Europa heimkehren würden, mußte er begreifen, daß die ihm noch verbleibende Zeit so »lang« sein konnte, wie er es wünschte. Denn nach ihrer Rückkehr würde er seine Experimente drastisch einschränken, wenn nicht ganz abbrechen müssen.

Dieser Gedanke erinnerte ihn daran, daß er Ablenkungen vermeiden und seinen mentalen Fokus klar und offen halten mußte. »Vergiß alles bis auf diesen gegenwärtigen Moment, so wie du ihn erfährst«, sagte er sich. Er blickte sacht, ganz sacht aus dem Fenster. Beobachtete, wie sich der weiße Spitzenvorhang sanft in der Luft der Juninacht bewegte. Beobachtete, wie das Mondlicht auf dem Pfahl zum Anbinden der Pferde aufblinkte und schimmerte ... und auf den dunklen Blättern der Fliederbüsche und... George runzelte die Stirn und zwirbelte nervös an den Spitzen seines schönen Schnurrbarts. Alles war ruhig, aber *erfühlte*, daß sich dahinter irgend etwas regte. Er blickte auf das Rollpult in der Ecke, das heißt, er blickte auf die Stelle, wo es stand, denn in der Dunkelheit war es kaum zu erkennen. Sein Tagebuch lag dort in der Schublade. Er wollte ein paar Eintragungen machen, wollte sich aber andererseits auch nicht bewegen, um nicht die Trance zu brechen, in die sich zu bringen er sich bemühte. Es schien, als pulsierte die weiche Luft mit einer gewissen Dringlichkeit, als sei da etwas, das er tun müßte. Und er hatte keine Ahnung, was es sein könnte. Geduldig und beharrlich versuchte er es mit einer anderen Taktik, einer, die oft funktioniert hatte. Die Gasschnüffelei hatte er weitgehend aufgegeben, seit er entdeckt hatte, daß er auch ohne Gas mit seinem Bewußtsein experimentieren und es übrigens so auch besser kontrollieren konnte. Nun probierte er es mit Methode Eins, wie er sie nannte. Er legte sich aufs Bett, entspannte sich völlig, schloß die Augen und ertastete in seinem Innern die unsichtbaren

Muskeln seines Astralkörpers. Dann versuchte er sich aufzusetzen, während sein physischer Körper still auf dem Bett lag. Er versuchte, die Arme seines Astralkörpers zu bewegen, während seine physischen Arme über der Brust gekreuzt waren. Und er versuchte, die Beine seines Astralkörpers in Bewegung zu setzen, während seine physischen Beine reglos blieben.

»Uh, ah«, ächzte er vor Anstrengung. Es klang wie Donnergetöse. Sein Körper erschauerte. »Donner und Dona«, rief er, als ihm klar wurde, daß er zuviel Kraft einsetzte, sich zu sehr anstrengte. Nun mußte er wieder ganz von vorn anfangen! Dann wurde er müde. Er gähnte, über sich selbst verärgert. Ein neuer Gedanke kam ihm. Er würde es mit Methode Fünf probieren, wenn er sie noch zusammenbekam. So konnte er seine Schläfrigkeit in einen Vorteil ummünzen.

Gewöhnlich maß George Brainbridge der Erste Willenskraft, Entschlossenheit und Bemühen größte Bedeutung bei. Er lernte aber allmählich, daß diese Eigenschaften zuweilen seinen besonderen mentalen Aktivitäten in die Quere kamen. So gab er jetzt widerwillig nach und versuchte es mit einer Methode, die sich des Körpers sklavisches Bedürfnis nach Schlaf voll zunutze machte (so schien es ihm jedenfalls). Er ließ seine Schläfrigkeit zu, ja, er lockte sie geradezu mit allen Tricks herbei. Er gähnte ausgiebig, als wollte er den Schlaf einladen. Seine Augen waren geschlossen, sein Körper ruhte schwer auf dem Bett.

Er ließ den Schlaf kommen, ließ ihm seinen Willen. Und das war der Trick: Gleichzeitig beschwor er ein Bild, eine

Gestalt von sich selbst herauf, wie er draußen vor seiner Tür im Flur stand. Im Moment, in dem er einschlief, genau in dem Moment, bevor sein Bewußtsein »untertauchte«, mußte er sein Bewußtsein (und sich selbst) in diese andere Gestalt transferieren.

Sein Atem wurde tiefer. War es schon Zeit? Sein Geist begann ... taumelig zu werden, aber er war immer noch... zu wach. Da war noch eine Spur von Wachheit der falschen Art. Sein Atmen wurde noch tiefer - und tiefer. Er war dem Schlaf so nah. Gleichzeitig hielt er geschickt seine Gestalt vor seinem geistigen Auge intakt. Er überprüfte sie. Sie war perfekt: schütter werdendes rötliches Haar, Hakennase, roter Morgenmantel. Er versuchte, sich nicht von Details ablenken zu lassen und spürte nun, wie in seinem Bewußtsein eine sanft rollende Bewegung einsetzte, die zu erkennen er inzwischen gelernt hatte. Es war, als ob sein Bewußtsein einen Hügel hinunterrollen wollte, in das Vergessen des Schlafs. Und in dem Moment, in dem dieses Gefühl einsetzte, rollte George (Heureka! rief er innerlich) sein Bewußtsein hinüber in die andere Gestalt, in der er nun völlig wach dastand. Er beglückwünschte sich selbst und widerstand der Versuchung, zurückzugehen und sich seinen physischen Körper anzusehen, denn wenn er das tat, fiel er zuweilen wieder in ihn zurück, und das war's dann gewesen. Und was jetzt? überlegte er. Er lauschte und sah sich um. War alles so, wie es sein sollte? Es war noch immer Nacht. Er stand noch immer im Flur und ging nun hinunter in den ersten Stock.

Was für ein köstlicher heimlicher Triumph, außerhalb des Körpers herumzuspazieren! George dachte daran, seiner Lieblingsbeschäftigung zu frönen, nämlich nachts im außerkörperlichen Zustand um den Block herum zu wandern oder zu fliegen. Nur das Wissen, daß sich, wenn er die Haustür einmal durchschritten hatte, die äußere Umgebung häufig veränderte, und er dann sehr wach und in guter Form sein mußte, um die Situation im Griff zu haben, hielt ihn davon ab. Und so in Gedanken wanderte er nun den Flur im ersten Stock entlang und blieb dann stehen. Die Schlafzimmertüren waren geschlossen.

Plötzlich wußte er, daß er nicht allein war.

Vorsichtig durchschritt George Brainbridge der Erste die erste Tür, die ins westlich gelegene Schlafzimmer führte. Der Mond schien durchs Fenster, und George fielen sofort mehrere Dinge zugleich auf. Das ihm vertraute Schlafzimmermobiliar war verschwunden. An den Wänden hingen keine Gasleuchten mehr, und auf den Nachttischen standen Lampen ohne Dochte.

Was ist *denn jetzt* los? fragte er sich. Aufgeregt beugte er sich über eine der Lampen, um sie sich genauer anzusehen. Eine Schnur führte aus der Lampe hinunter zu einer Art Öffnung in der Wand. Er mußte in der Zukunft sein. Dies mußte das künftige elektrische Licht sein, eine Weiterentwicklung jener einfachen ersten Modelle, über die er in Fachzeitschriften gelesen hatte. Was für eine Wohltat für den Zahnarztberuf.

Er frohlockte geradezu, wußte aber, daß er, wenn er zu aufgeregt wurde, leicht die Kontrolle verlieren und sich unversehens in seinen Körper zurückversetzt finden

konnte. War das *sein* Haus in der Zukunft? Wer schlief dann in dem Bett, das da stand, wo sich das seine hätte befinden sollen? Er beugte sich hinunter.

Das Mondlicht fiel auf das Gesicht eines Mannes. George Brainbridge starrte es an: Da war eindeutig eine Familienähnlichkeit zu erkennen. Der Mann sah ihm ähnlicher als sein eigener Sohn. Sapperlot! Er beugte sich noch weiter hinunter.

Zu spät bemerkte er die Drähte an der leichten Bettdecke. Er berührte die Decke sanft — und winzige Schocks durchzuckten ihn, Schocks, die irgendwie in diese seltsamen knisternden Laute übersetzt wurden, die er so merkwürdig fand. Da mußte irgendwo diese Elektrizität sein - in der *Bettdecke*? Völlig verblüfft stieß er einen Fluch aus. Aber was sollte ihm die Elektrizität in seinem außerkörperlichen Zustand schon anhaben können, *wenn* es Elektrizität war! Sein Bewußtsein begann zu wandern. Die Szenerie verschwamm.

Verzweifelt konzentrierte sich George auf den Nachtkasten vor seinen Augen und versuchte, den Fokus zu halten. Der Geruch von verblühendem Flieder strömte vom Garten herein. Der Nachtkasten wurde wieder deutlicher sichtbar. Dann vernahm George ein seltsames Summen in seinen Ohren oder ein Geräusch wie von knisternden Flammen, und eine plötzliche, schwindelerregende Verlagerung in seinem Bewußtsein ließ ihn schwanken. Er hatte das Gefühl, durch unermessliche Weiten zu fliegen, obwohl er ganz deutlich sehen konnte, daß er sich nicht einen Zentimeter wegbewegt hatte.

Diesmal fegte die Aufregung ihn tatsächlich fast in seinen Körper zurück, aber seine Neugier war stärker. Sie nagelte ihn an seinem Platz fest, obgleich sein Bewußtsein beim Versuch, an zwei Orten zugleich einzurasten, einen Moment schwirrte wie ein überdehntes Gummiband.

Das Zimmer war dasselbe, aber von neuem hatte sich das Mobiliar verändert. Weiches Licht schien von der Decke, dessen Quelle George nicht ausmachen konnte. Eine Gruppe von Leuten, die aussahen, als seien sie bei einer Besichtigungstour, sah sich das Zimmer an. Sie machten oh und ah, aber niemand sah ihn. Halluziniere ich? fragte sich George. »Alle Halluzinationen sollen verschwinden«, gab er mit mehr Zuversicht, als er in sich spürte, den geistigen Befehl.

Nichts passierte. George schnappte nach Luft. Wenn er sich nicht irrte, dann hätten, wenn er sie selbst erschaffen hatte, die Leute und das Zimmer nun verschwinden müssen. Er mußte sich tatsächlich selbst übertroffen haben. Aber wo war er, und was ging hier vor?

Aus den Wänden ertönte eine Stimme, und George machte einen Satz zurück. »Dies ist eine Nachbildung des Schlafzimmers Des George. Sie finden hier Kopien oder Rekonstruktionen jener Gegenstände, die an der ursprünglichen Ausgrabungsstätte gefunden wurden. Sein genaues Alter ist ungewiß, aber mit Sicherheit war dieses Mobiliar vor Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts in Mode. Sie sehen hier noch eine alte elektrische Bettdecke. Die Lampen wurden noch mit der Hand ein- und ausgeschaltet.«

Dies war die intensivste außerkörperliche Erfahrung, die George je gemacht hatte. Er jubilierte. Er versuchte, soviel wie möglich für seine späteren Tagebucheintragungen in sich aufzunehmen. Gleichzeitig ängstigten ihn aber auch die Deutlichkeit und Klarheit der ganzen Ereignisse. Alles war fast *zu* klar. Angenommen... er konnte nicht mehr zurück?

Doch noch bevor er dazu kam, sich ernsthaft Sorgen zu machen, bemerkte George etwas, das ihn bis ins Mark erschütterte. Die Besucher, Männer wie Frauen oder was immer sie waren, trugen kurze, farbenprächtige Tuniken, überall blitzten nackte Arme und Beine auf, und niemandem schien das auch nur im geringsten etwas auszumachen. Einen Moment lang fragte er sich, ob er nicht in ein - etwas merkwürdiges - Hurenhaus geraten war. Aber nein, ganz offensichtlich sahen sich die Besucher dieses Zimmer an wie einen... Museumsraum. Die unsichtbare Stimme sprach weiter: »Wer weiß, wie viele Abende Der George in jenen Zeiten damit verbracht hat, mit verschiedenen Bewußtseinszuständen zu experimentieren, bis er schließlich auf die Kodizille stieß? Und ohne die Kodizille würde unsere Welt mit Sicherheit nicht existieren. Zu diesem Zeitpunkt waren die Vorstellungen und Überzeugungen der Menschheit so selbstzerstörerisch geworden, daß sie nur noch zu ihrer Vernichtung führen konnten.«

»Der GEORGE?« George war schwindlig, und als er das Wort *Kodizille* hörte, zuckten aufs neue kleine Schocks durch seinen Traumkörper. Jeder Teil seines Bewußtseins

wurde mehr als hellwach. Das Wort schien sein ganzes Bewußtsein auszufüllen. KODIZILLE...

Wieder knisternde Laute, Dunkelheit, Licht, Dunkelheit.

Als nächstes wurde George bewußt, daß er wieder in seinen physischen Körper eintrat und laut rief: »Die Kodizille! Die Kodizille!« Seine eigene Stimme klang so dröhnend, daß er erschrak.

Er blickte sich um und sah auf die Uhr. Es war elf Uhr nachts. Er war hellwach und so aufgeregt, wie schon Jahre nicht mehr. Rasch schlüpfte er in seine Hausschuhe, ging hinaus in den Flur und hinunter in den ersten Stock. Er öffnete die Tür zum westlichen Schlafzimmer. Alles war so, wie es sein sollte. Da stand sein ihm vertrautes Bett, leer. Die Gaslampen hingen an ihrem Platz an der Wand. Er strich sich über den Schnurrbart und seufzte. »Vielleicht spukts in diesem Haus.«

Und genau das dachte auch George der Dritte, als sein Großvater die Tür hinter sich schloß. Er erwachte mit einem Prickeln der Kopfhaut und schüttelte benommen den Kopf. Er hätte schwören können, daß eben noch jemand im Zimmer gewesen war. Mist. Er setzte sich auf, schaltete die elektrische Bettdecke ab, die auf niedrigste Temperatur eingestellt war, weil es auch in den wärmsten Nächten in diesem alten Haus feucht wurde, zog sich Hosen über den nackten Körper und Schuhe über die Füße und wanderte in Richtung Küche. Nie in meinem Leben habe ich eine derart verrückte Woche erlebt, dachte er. Er wünschte sich Jean und die Kinder zurück,

damit das Leben wieder seinen normalen Gang gehen konnte.

In der Küche war Licht. George hörte Stimmen. Mist, dachte er wieder. Alles, was er wollte, war ein Sandwich und einen Moment Ruhe, statt dessen aber unterhielt sich Sieben wohl mit diesem verdammten Fenster, denn nun konnte er die Stimmen deutlich unterscheiden.

»Was ist hier unten los?« rief er gespielt verdrießlich und ging auf die Küchentür zu.

Kapitel 14

Grauenhafte Wahrscheinlichkeit

»Hi«, wurde er von Sieben heiter begrüßt.

»Wer ist da bei dir? Fenster, Monarch oder Christus?« fragte George grinsend, unbewußt zum Du übergehend.

»Wahrlich. Jetzt bin ich Christus«, antwortete Fenster.

»Das ist ja super!« rief George. »Mehr brauchen wir nicht, würd ich sagen.« Dann wandte er sich an Sieben. »Was zum Teufel ist hier eigentlich wirklich los? Weißt du's? Ich bin so froh, wenn ich mich morgen wieder an meine Zähne machen kann, daß ich meine Patienten glatt dafür bezahlen könnte.«

Sieben lächelte mitfühlend, aber George sagte: »Das ist kein Witz. Es ist mein völliger Ernst. Dieser ganze Scheiß macht mich langsam verrückt. *Nichts* davon hätte passieren dürfen. Christus, der Diggs heilt. Alle diese Halluzinationen oder was das war da im Restaurant. Fenster, der denkt, er sei zwei Personen, Christus und irgend so ein Typ in der Zukunft. Morgen geht's zurück ins Zentrum. Und damit basta.«

»Bist du Judas?« fragte Christus mit milder Neugier.

»Nein, verdammt!« rief George. »Ich bin nur ein armer, benebelter Zahnklempner.«

»Wenn sie mich kreuzigen...« fing Christus an.

»Willst du wohl damit aufhören!« fiel ihm George ins Wort.

»In diesem Land werden keine Leute mehr gekreuzigt...«

»Sei gesegnet«, antwortete Christus.

»Verdammt«, sagte George. »Ich mag dich lieber, wenn du Fenster bist.«

Seine Stimme hatte jetzt einen fragenden Unterton angenommen. Wenn Fenster dachte, er sei Christus, und wenn man mal von seinen Lieblingsprüchen über Judas und die Kreuzigung absah, dann hatte er tatsächlich so etwas wie eine Aura um sich. Plötzlich beugte sich George vor. »Du fürchtest dich doch nicht *wirklich* davor, gekreuzigt zu werden, stimmt's?« fragte er heftig. »Und du *weißt*, daß ich nicht Judas bin. Was für ein Ding versuchst du da eigentlich zu drehen? Es ist mir völlig schleierhaft, ich geb's zu.«

»Na?« ertönte eine Stimme. »Sagst du's ihm nun oder nicht?«

George sah überrascht auf Gregory Diggs, der in der offenen Tür stand. »Was ist das, eine Tagung?« fragte er. »Du konntest wohl auch nicht schlafen?«

»Ich werd euch Typen doch nicht mit Mr. Fenster hier allein lassen«, grinste Gregory. »Na?« wandte er sich an Sieben.

»Na ja, es ist eine ziemlich verrückte Geschichte«, sagte Sieben etwas unsicher.

»Probier's mal«, erwiderte George trocken. Er ließ sich am Küchentisch nieder und seufzte in gespielter Verzweiflung. »Los Jungs«, grinste er dann. »Macht schon. Das hier ist doch nichts als ein ausgeklügelter Bluff.«

Diesmal war es Sieben, der seufzte. Er legte sein Erdnußbutter sandwich nieder, breitete die Hände aus und begann: »Hier kommt sie, die Wahrheit, soweit wir sie verstehen, nachdem wir uns die halbe Nacht mit

Fenster-Christus-Monarch unterhalten haben. Kanns losgehen?«

»Schieß los«, sagte George und schlug die Beine übereinander. »Mich kann nichts mehr überraschen.«

»Okay«, erwiderte Sieben. »Fenster, unterbrich mich, wenn ich irgend etwas sage, womit du nicht einverstanden bist. Die Sache sieht so aus. Dieser Mensch hier (er deutete auf Fenster) ist eine Kombination aus Eigenschaften von Fenster, Christus und Monarch. Nur machen sich diese Eigenschaften aus irgendeinem Grund voneinander getrennt bemerkbar. Er bringt sie nicht zusammen. Er *kann* heilen, das wissen wir. Er behauptet auch, aus der Zukunft zu kommen oder in die Zukunft zu sehen, wenn er Monarch ist.«

»Tatsächlich?« fragte George mit einem törichtem, ungläubigen Grinsen.

»Ich *bin* Monarch«, ließ sich Fenster plötzlich mit sanfter Stimme vernehmen.

»O Jesus«, jammerte George, bevor ihm Sieben zuvorkommen konnte.

Gleichzeitig stieß Gregory George an und deutete auf seinen Schoß, wo er einen kleinen Kassettenrecorder auf den Knien balancierte. Er drückte die Aufnahmetaste.

Fenster-Monarchs Gesicht war tiefernst. Leise sagte er:

»Ich würde gern glauben, daß ich auf die eine oder andere Weise mit George spreche, Dem George, der die Kodizille in die Welt einführte. Bist du Der George?«

George konnte seine verlegene Verwirrung nicht verbergen. Er wollte sagen: »Nein, und ich bin auch nicht Judas!« Aber zu seiner Überraschung hörte er sich ganz

andere Worte sprechen: »Teufel auch, ich weiß von den Kodizillen.«

Und während er noch sprach, hörte er Sieben nach Luft schnappen. Gleichzeitig schienen Fensters Augen einem anderen zu gehören. Sie blickten George eindringlich an. »Ich hatte das entsetzliche Gefühl, daß... irgend etwas in der Vergangenheit passiert ist«, sagte Monarch wieder mit leiser Stimme. »Als veränderten sich die Wahrscheinlichkeiten. Als müßte ich dich in deiner gegenwärtigen Zeit kontaktieren... Ich werde es bald noch einmal versuchen. Ich bin in diesen Dingen nicht so gut, wie ich sein sollte —« Er verstummte, und Fensters Augen verloren an Intensität. Wieder er selbst, sagte er: »Diesmal habe ich fast etwas gesehen... durch die Augen eines anderen —«

Sieben war aufgesprungen. »George, was weißt du über die Kodizille?« fragte er. »Schnell!«

»Was ist das?« George war verwirrt. »Als er >Kodizille< sagte, fiel mir nur ein, daß ich dieses Wort auf dem Einband eines der alten Tagebücher meines Großvaters irgendwo oben im Dachgeschoß gesehen habe. Das war alles - *Die Kodizille*. Mein Großvater hat seine Tagebücher alle beschriftet. Ich weiß nicht mal, ob sie noch da oben sind.«

»Das müssen sie!« rief Sieben.

Wenn Sieben mit Irdischen zusammen war, dann mußte er sich auch möglichst so benehmen wie sie, um sich nicht zu verraten. Und so sauste er mit beträchtlicher Erleichterung ins Dachgeschoß hinauf, um, nachdem er Georges Erlaubnis erhalten hatte, nach den alten

Tagebüchern zu suchen. George, Fenster und Diggs verzogen sich in die Schlafzimmer im ersten Stock. Sieben betrat das Dachzimmer, knipste das Licht an und schloß die Tür hinter sich. Das stete Klopfen seines Herzens lenkte ihn ab, und so verließ er seinen Körper, nachdem er ihn ordentlich auf dem alten Bett abgelegt hatte. Und er fragte sich, ob dieses Bett in einer anderen Zeit von einem anderen Körper belegt gewesen war - von George dem Ersten zum Beispiel?

Sieben blickte sich um. Was er sah, war ein schmutziges, vollgestopftes Mansardenzimmer im zwanzigsten Jahrhundert, überall waren Kisten gestapelt und standen alte Möbel kreuz und quer. Durch das offene Fenster drang der Duft von Flieder herein, der sich mit dem Geruch von Staub mischte. Dann entdeckte er den alten Schreibtisch. Es war derselbe, der glänzend poliert im Studierzimmer von George dem Ersten gestanden hatte. Rasch stöberte Sieben die Schubladen durch und fand schließlich, was er suchte. Mehr kann man nicht verlangen, dachte er freudig, als er auf die ordentlich gestapelten alten Tagebücher stieß.

Aber er hielt inne, noch bevor er das erste, das ihm in die Hand fiel, aufschlug. War der Autor, George der Erste, unsichtbar hier? Und wenn er es war, würden sich dann die Schubladen *seines* Schreibtisches wie von unsichtbarer Hand gezogen öffnen? Oder würde nichts dergleichen geschehen? Sieben fühlte sich George dem Ersten sehr nahe - nahe genug, um ihn zu berühren. Sieben sah auf die Tagebücher, die nun auf dem Boden verstreut lagen, und betrachtete die staubige Oberfläche

des Schreibtisches. Alles sah genau nach dem zwanzigsten Jahrhundert aus bis auf, er kniff die Augen zusammen, einen einzigen winzigen Kreis in der Luft. Dieser Kreis ist nicht wirklich winzig, dachte er, und er war sich auch nicht sicher, woher er wußte, daß er sich von der Luft im Raum unterschied, aber er *tat* es.

Sieben starrte mißtrauisch und hoffnungsvoll zugleich auf dieses helle Segment im Raum. Er mußte einfach herausfinden, was George der Erste über die Kodizille wußte! War dieser Kreis vollkommener Transparenz irgendwie mit derselben räumlichen Stelle in den 1890er Jahren verbunden? Sieben fühlte sich George dem Ersten noch näher als vorher, und mehr noch, er *roch* einen Unterschied zwischen dieser besonderen Stelle in der Luft und dem Rest des Raums.

Sieben lächelte: Er hatte es! Seine inneren Sinne waren natürlich weitaus schärfer als die physischen Sinne, und jetzt merkte er, daß sich der Geruch von Staub und Flieder überall im Dachgeschoß ausgebreitet hatte - *außer* in jenem räumlichen Kreis, auf den er starrte. Er ging näher heran und überlegte, daß sich hier aus irgendeinem Grund die Zeiten beider Georges kreuzten.

Doch im nächsten Moment trat Sieben so rasch zurück, daß er fast gestolpert wäre, denn plötzlich erschien inmitten des Kreises ein sehr realer, solider rotärmeliger Unterarm mit rotem Ärmelaufschlag und einer Hand, die hinausreichte und das nächstliegende Tagebuch aufnahm, das Sieben noch nicht zu den anderen gelegt hatte. Und während die Hand (die von George dem Ersten?) das Tagebuch ergriff, verschwand sofort der Staub, der darauf

lag. Die Farbe seines Einbandes intensivierte sich, und es sah plötzlich wie neu aus.

»George? George?« schrie Sieben geistig. Keine Antwort, Statt dessen schlug die Hand das Tagebuch auf und begann mit einem Federhalter zu schreiben. »George, was wissen Sie über die Kodizille?« rief Sieben. Wieder keine Antwort.

Dann, fast gleichzeitig, erkannte Sieben völlig verblüfft, was da passierte. Das Ganze wirkte wie ein runder Monitor, auf dem die Orte und Zeiten der Programme automatisch synchronisiert wurden. Das heißt, der Kreis im Raum schimmerte. Georges Hand und das Tagebuch verschwanden. Im Rund erschienen schwankende Linien und Krümmungen, dann wieder Georges Hand, nur daß sie diesmal offensichtlich Teil einer Statue war -der Statue von George, die im Museum des fünfundzwanzigsten Jahrhunderts stehen mußte.

In Siebens Kopf drehte es sich. Er konzentrierte sich so intensiv wie möglich auf den George des neunzehnten Jahrhunderts, und nach einigen weiteren Wellenlinien trat von neuem eine Veränderung ein. Georges agile Hand war wieder da, und er hatte schon ein paar Sätze ins offene Tagebuch geschrieben.

Das Bild stabilisierte sich. Und so rasch er konnte, begann Sieben zu lesen, während Georges Hand säuberlich weiterschrieb:

4. Juni 1895

Heute nacht fand ich mich, nachdem ich schließlich einen äußer-körperlichen Zustand erreicht hatte, im westlichen Schlafzimmer wieder, allerdings in irgendeiner zukünftigen

Zeit, wie es schien. Ich bin überzeugt, einige elektrische Vorrichtungen vorgefunden zu haben, dem gegenwärtigen Stand des Wissens auf diesem neuen Gebiet weit überlegen. Ich war aber nicht schnell genug, um ihren Mechanismus zu ergründen. In einer seltsamen Vision sah ich auch einen Mann in einem Bett schlafen, wo das meine hätte stehen sollen. Meine Intuition sagte mir, daß es sich um einen zukünftigen Verwandten handelte. Diese Episode erinnert mich daran, daß ich vor ein paar Tagen, als ich Lachgas nahm und mich in einem veränderten Bewußtseinszustand befand, einem Mann begegnete, der mir sagte, ich hätte einen Enkel. Aber ich habe keinen Enkel, und mein Sohn ist auch nicht verheiratet. Und... was wäre, wenn ich tatsächlich einen künftigen Enkel in dem Zimmer schlafen sah, das nun mein Schlafzimmer ist (wenn ich es benutze)? Ich lebe, natürlich wenn Sarah weg ist, praktisch in diesem Versteck im Dachgeschoß, außer in den Morgenstunden, wenn ich mich um meine Patienten kümmere, und das sehr ordentlich, muß ich sagen.

Sieben runzelte die Stirn. Soweit war George auf dieser Seite vorangekommen, und nun war dessen Hand im Wege. Was war mit den Kodizillen? Und wo war Kypros? Ganz offensichtlich hatte sie ihm seine Mission beträchtlich erleichtert. Er machte sich über alles Sorgen. Georges Hand war ein paar Zeilen nach unten gerutscht. Ungeduldig las Sieben:

Das andere Abenteuer war gleichermaßen mysteriös, und ich bin nicht sicher, ob hier Halluzinationen im Spiel waren. Wieder fand ich mich, wie es schien, im westlichen

Schlafzimmer in einer fernen Zukunft, nur daß das Zimmer zu einer Ausstellung in einem Museum gehörte. Das Mobiliar war eine höchst eigenartige Mischung aus Einrichtungsgegenständen, die sich jetzt in meinem Schlafzimmer befinden, und Dingen, die ich in der vorherigen Episode darin gesehen hatte. Menschen, die gewiß sehr lebendig schienen, besahen sich das Zimmer. Sie waren äußerst leicht gewandt, und obwohl ich alles andere als engstirnig und kein Moralapostel bin, war ich doch etwas schockiert und dachte zunächst, ich befände mich in einem Bordell.

Wieder war Georges Hand im Wege, und Sieben schrie fast auf vor Ungeduld. Spürte George, wenn er, Sieben, Georges Hand sah, daß jemand *ihn* beobachtete? Konnte er, Sieben, in diesen magischen Raum hineinreichen und das Tagebuch herausziehen? Sieben mußte grinsen, als er sich Georges überraschte Reaktion vorstellte.

(Wahrscheinlich würde er »Sapperlot!« brüllen.) Aber was würde das nützen? Nichts. Also wartete er.

Georges Hand zitterte. Er schrieb nun schneller und war sehr aufgeregt.

Und nun kommen wir zum Kern der Sache. Die Stimme eines Mannes drang mittels einer mir unbekanntem Apparat aus der Wand. Diese Stimme sprach über »die Kodizille" mit einer Betonung, die dem Ausdruck »die Kodizille« eine große Bedeutsamkeit zumaß. Wenn ich mich recht entsinnen wurde etwas über »Den George oder »in der Zeit von George« oder etwas in diesem Sinn gesagt. Aber der Eindruck, den diese Worte auf mich machten, ist nur schwer zu beschreiben. Sie drangen mir*

bis ins Innerste meiner Seele. Die ganze Angelegenheit mag natürlich eher symbolisch als buchstäblich zu verstehen sein, und ich habe bereits genügend Erfahrung mit verschiedenen Bewußtseinszuständen, um zu wissen., wie heimtückisch Halluzinationen sein können - wenn man sie als real ansieht. Aber seither (und hier zeigte die Handschrift große Erregung) begann ich mit meinen Bewußtseinsabenteuern. Ich fühle, daß sie einen Grund haben. Und heute nacht wußte ich, daß ich Die Kodizille entdecken muß, was immer das ist.

Mein einziger Anhaltspunkt ist die eben erwähnte ferne Zukunft. Und ich habe keine Gewißheit, daß ich dorthin zurückkehren kann. Ich habe verschiedene Methoden ausprobiert, um meinen Körper zu verlassen, bis ich das letzte Mal Erfolg hatte. War es auch diese letzte Methode, derer ich mich bediente, die mich in diese andere Zeit versetzte? Natürlich werde ich weiterexperimentieren, denn selbst, während ich jetzt schreibe, bin ich von einem Gefühl der Dringlichkeit erfaßt, das ich nicht verstehe. Bald werden meine Frau und mein Sohn aus Europa zurückkehren, was meine Gelegenheiten zum Experimentieren drastisch einschränken wird.

Und Sieben dachte daran, daß demnächst Jean und die Kinder zu George dem Dritten zurückkehren würden. Er konnte nicht glauben, was er da las. George hatte die Kodizille noch gar nicht entdeckt! Und er hatte gehofft, alles über sie von George zu erfahren, um sie an Fenster im zwanzigsten Jahrhundert weitergeben zu können. Reichlich entsetzt starrte er wieder auf die Tagebuchseite. Der Kreis im Raum war kaum groß genug dafür, und

wieder war Georges Hand im Wege. Aber Sieben konnte gerade doch jenes Datum oben auf der Seite erkennen - 4. Juni 1895 - und verwirrt schüttelte er den Kopf. Es war der 4. Juni 1985 im Dachgeschoß und in der Welt von George, Josephine, Gregory und Fenster. Somit hatte George der Erste offensichtlich seine außerkörperliche Erfahrung gemacht, als Fenster, Gregory und er noch vor kurzer »Zeit« in der Küche saßen, und bevor George wieder aufgestanden war, um nachzusehen, was los war. Siebens Gedanken kamen und gingen, aber seit ihm klargeworden war, daß George die Kodizille noch gar nicht entdeckt hatte, ließ ihn ein Gefühl dunkler Vorahnung nicht mehr los. Dieses Gefühl wurde zunächst nur tiefer und schneidender. Dann jedoch verdunkelte sich der Kreis im Raum, in dem das Tagebuch zu sehen war, schimmerte auf, erzitterte und schien schließlich ganz in Dunkelheit hineinzuwirbeln. Er wurde zu einem dunklen Kreis aus Raum, dunkler als der Raum selbst und irgendwie bedrohlich. Welche wahrscheinlichen Welten, so fragte sich Sieben, würden, wenn die Kodizille nicht »rechtzeitig« entdeckt wurden, ausgelöscht werden? Konnten sie wirklich völlig verschwinden? Und wie konnten die Kodizille im fünfundzwanzigsten Jahrhundert auftauchen und die Grundlage für eine ganze Welt bilden, wenn ihr Keim nicht schon in der Vergangenheit gelegt worden war? Sieben sah sich ängstlich um. Der schwarze Kreis... erweiterte sich, während er zugleich noch schwärzer wurde und intensiver. Und anziehend. Sieben glaubte Kypros rufen zu hören: »Schau weg! Schnell!« Aber es war schon zu spät. Ereignisse traten ein

und hoben sich selbst wieder auf mit solch rasender Geschwindigkeit, daß Sie-140 ben instinktiv wußte, daß er in Schwierigkeiten war. Blitzartig entließ er seine mentale Gestalt aus seinem physischen Körper, so daß er nur noch unsichtbares Bewußtsein war. (»Gerade noch rechtzeitig«, sagte Kypros später. »Denn dieser Kreis oder dieses Loch — oder was immer - war wie ein... multidimensionaler Fleischwolf. Jegliche Form würde von ihm... na ja, zermanscht werden.«)

Sein Bewußtsein wirbelte herum, kopfüber, von innen nach außen gestülpt, seitwärts verkehrt... wenn Bewußtsein eine Form hatte, dann wurde es aus dieser »herausgezogen«. Sieben fühlte sich erst lang, dann kurz, dann groß, dann klein, dann ganz und gar »nicht da«. Der Kreis, der sich, wie es schien, durch das ganze Universum hindurch aufgetan hatte, war wie ein ewig gieriges Raubtier des Raums. Sieben hatte das Gefühl, in einen unendlichen Tunnel zu fallen. Aber auch diese Vorstellung paßte nicht, denn er hatte auch das Gefühl von so stark verdichteter Zeit, daß, während ein Teil von ihm durch diesen Tunnel fiel, ein anderer Teil ewig an dessen Schwelle verharrte, unfähig, sich zu bewegen. Und dieser Teil wußte nichts vom Selbst, das durch den Schacht trudelte.

Schlimmer noch: So rasch diese Ereignisse auch eintraten, sie machten sich zur selben Zeit ungeschehen, so daß ein anderer Teil von ihm das Gefühl hatte, als taumelte er zurück aus dem Loch, in das er gerade eingetreten war. Und nicht nur das. Irgendwo unterwegs

war auch der Raum verschwunden, das heißt, Sieben war, als hätte sich der Raum in sich selbst verknötet... oder als verknöte er sich selbst im Raum, so daß selbst seine Gedanken keinen psychischen Raum mehr hatten, sondern ständig ineinander stießen, aneinander *klebten*, bis sie nur noch ein Klumpen von Gedanken waren wie Stacheln eines Stachelschweins - und dann verschwand auch *das*. Inneres Schweigen.

Sieben wußte, daß er rasend schnell dachte - aber er registrierte keine Gedanken. Er war er selbst, und er fühlte sich seltsam ruhig und gelassen, obwohl da nichts war, woran er sich hätte messen können. Er existierte... ohne Bezug zu etwas. Woher weiß ich also, daß ich existiere? Auch diesen Gedanken dachte er, registrierte ihn aber nicht. Er wußte nur, daß... das Denken offensichtlich unabhängig von ihm existierte, keine Verbindung mit ihm hatte. Und »zu gleicher Zeit« fühlte er sich in diesem Schweigen, in dieser Stille, von einer schier unerträglichen Energie umgeben, von Energiefällen wie Wasserfällen. Und diese Energie fühlte sich solide an, wenn ihre Bewegung auch die Ränder seines Bewußtseins zum Verschwimmen brachte.

Diese Erfahrung schien kein Ende zu haben. Er fiel und fiel durch diesen Schacht mit beweglichen Wänden aus Energie. Und obwohl er das wußte, hatte er doch nicht das Gefühl zu fallen. Vielmehr fühlte er sich in der Schweben, unbewegt und sich zugleich bewegend. Sogar die Dunkelheit um ihn herum bewegte sich, wechselte in ihrer Intensität, erzitterte, nahm Formen der Dunkelheit in der Dunkelheit an.

Sieben war jenseits von Furcht. Er begann sich als Teil dessen zu fühlen, was immer an seltsamen Vorgängen sich auch hier ereignete, so als seien er und diese Vorgänge eins.

Seine Gedanken hatten sich für ihn komprimiert und unzugänglich angefühlt. Jetzt begannen sie innerhalb seines Bewußtseins zu kreisen. Gleichzeitig fühlte er eine phantastische Anziehung aus einer Ferne »vor ihm«, und nun *hatte* er das Gefühl zu fallen. Schnell zu fallen. Im »nächsten Moment« sah er einen Lichtstreif von solcher Helligkeit, daß ihn, so dachte er, physische Augen nicht ertragen könnten. Und bevor er sich noch darüber wundern konnte, war da ein anderes Licht, ein schwebendes Gefühl, ein merkwürdiger ploppender Laut - und er fand sich in etwas wieder, das, wie er wußte, ein anderes Universum war.

Er schluckte (bildlich gesprochen). Er befand sich eindeutig in einem anderen Universum oder vielmehr *Nichtuniversum*, denn überall spürte er Negation. Die Atmosphäre war merkwürdig, die Luft schwer und reglos stickig. Und doch war diese Welt durchaus physisch. Überall häßliche, verkrüppelte Büsche, meilenweit grauer Sand, und der Himmel war von einem bedrohlichen Purpurgrau. Eine sich endlos erstreckende Nebeldecke hing fast bewegungslos ein paar Fuß über dem Boden und traf sich in der Ferne mit den dichten Schichten des purpurgrauen Himmels.

Es war schwer *zu* sagen, ob es Tag oder Nacht war- diese Welt schien in ewiges Zwielight getaucht zu sein. Die in der Ferne sichtbaren Berge waren bar jeder Vegetation,

ihre kahlen Felsen und Vorsprünge wirkten wie unheimliche Stufen ins Nichts. Je länger Sieben so stand, desto stärker spürte er die drückende Atmosphäre. Obwohl ohne Körper, hatte er das Gefühl, Tonnen zu wiegen. Oder - nein, es war, als ob seine *Gedanken* Tonnen wögen. Als ob sein psychisches Wesen an sich eine zu schwere Bürde sei, um sie zu ertragen.

Bang sah er sich genauer um. Er befand sich in einer Art alter Festung, im ersten oder zweiten Stock. Über sich sah er jetzt weitere, halbzerstörte Stockwerke. Er stand auf einem schmalen Sims, augenscheinlich alles, was in diesem Teil der Festung übriggeblieben war. Sie war aus Holz errichtet worden, das nun weitgehend verfault war. Und als Sieben blinzeln in die Ferne sah, erkannte er, daß Überreste von Hunderten solcher Bauten in wirrer Anordnung auf dem grauen Boden herumlagen, so gut in diese verwitterte Welt eingepaßt, daß er sie zunächst nicht als ehemalige Gebäude erkannt hatte.

Ein blinkendes Metallstück zu seinen Füßen nahm seine Aufmerksamkeit gefangen. Es war der abgebrochene Teil einer Plakette, und in verwitterten Buchstaben stand da zu lesen: »541. Schlacht, V. Weltkrieg«.

Fünfter Weltkrieg? Sieben spürte, wie ihm schwindlig wurde. Diese Bauten - oder was von ihnen übrig waren also Festungen gewesen. Und als ihm diese Erkenntnis kam, zeigten ihm seine inneren Sinne plötzlich eine Szene: Tausende von Männern und Frauen, die vor Tausenden von Jahren in dieser Gegend lebten und kämpften, die Festungen errichteten und wiederaufbauten

- eine buchstäblich zum Untergang verdamnte Spezies, die starb an...

An Verzweiflung. Es war ein so starkes Gefühl, daß Sieben schrie. Ihm wurde nun klar, was diese Welt, dieses Universum war. Es war geschaffen von der Verzweiflung des Menschen, es war ein künftiges wahrscheinliches Universum, in dem der Mensch keine der Fragen beantwortete, die ihn in Georges Zeit geplagt hatten. Sieben sah zum Himmel hinauf. Keine schwebenden Städte, kein Zeichen der Technologie des Menschen oder seiner Unternehmungslust. In *dieser* Realität hatte die Menschheit nicht lange genug überlebt. Und in diesem Moment bemerkte Sieben dieses Schweigen. Kein Vogelruf, kein Insektensummen. Kein Murmeln des Windes. Keine Ameisen auf dem Boden. Es war der Endpunkt jener Version, die er schon früher in seinen schrecklichsten Visionen erfahren hatte.

Und Sieben wußte, daß niemand diese Atmosphäre der Verzweiflung ertragen konnte. Sie zerrte an seinem Bewußtsein. Er fühlte, wie sich seine Gedanken verdunkelten. Trostlosigkeit trübte sogar sein inneres Sehen, bis er fürchtete, es würde für immer durch einen Schatten verdunkelt sein. War es das, was die Menschen fühlten, wenn die Verzweiflung sie überkam? Kannte George dieses Gefühl? Oder Fenster? Oder Diggs oder Josephine? Dieses Gefühl, als ob nichts zählte und nichts einen Sinn hätte? Sie *sprachen* nie darüber, nicht mit sich selbst und nicht untereinander, dachte Sieben verwirrt. Und Monarch, was war mit ihm?

Und als Sieben jetzt an Monarch dachte, fielen ihm wieder die Kodizille ein. Dies war ein Universum, so wurde ihm klar, in dem die Kodizille nie entdeckt worden waren und nicht existiert hatten. Sie waren der Menschheit psychisch unsichtbar geblieben. Und was ist mit dem Christentum? fragte sich Sieben, während er gegen die immer bedrückender werdende Atmosphäre ankämpfte. *Was ist mit dem Christentum?*

Plötzlich sah Sieben vor seinem geistigen Auge hell und deutlich Fenster als Christus sprechen, so wie er es in Georges Küche getan hatte, und dann sah er ihn für Monarch sprechen. Und Sieben schrie auf. Denn Fenster... *war* er selbst, Fenster, und doch war er auch eine irdische Personifikation in Georges Zeit. Das Christentum, so wie man es kannte, war in einer Sackgasse. Die Welt des zwanzigsten Jahrhunderts war noch immer nicht erwachsen genug, um Wunder als Tatsachen zu akzeptieren. Und so wurde Christus zu einem Wahn. Und der Mensch mußte Schritte tun, die ihn über das, was er war, hinausführen würden, um... Monarch zu werden. Der Mensch mußte die Kodizille entdecken.

Sieben hatte keine Erinnerung, sich je so hilflos und verloren gefühlt zu haben. Wie konnte eine einzelne Seele, selbst eine Überseele, eine Botschaft von so entscheidender Bedeutung entdecken - wo sie nicht einmal wußte, was die Kodizille genau beinhalteten oder wie sie zu finden waren? Und wenn er sie nicht fand, bedeutet das, daß *diese* schreckliche Welt die Zukunft von Georges Erde sein würde? Die Last der Verantwortung

schien ihn schier zu zermalmen, aber Sieben sagte sich, daß er sie auf sich nehmen würde, wenn er mußte, wenn es keinen anderen Weg gab, wenn...

»Ich werde die Kodizille finden«, schrie er und schnappte gleich darauf überrascht nach Luft. Die Luft schien sich um ihn herum noch mehr zu verdichten und einen engen Kreis um ihn zu bilden, der von einer neuen, magnetischen Dunkelheit erfüllt schien. Und bevor er noch verstand, was da vor sich ging, schien er wieder durch jene tunnelhaften Dimensionen zu fallen, aus denen er gerade erst aufgetaucht war.

Raum wurde zu Zeit und Zeit zu Raum. Siebens Gedanken waren plötzlich von einer unglaublichen Masse - und schienen dann ganz zu verschwinden. Dann wieder sagte er sich, daß es ihm gleich war, was passierte. Er würde die Kodizille finden. Nur einmal, als seine Gedanken in aller Deutlichkeit auftauchten, fragte er sich in sehnsüchtiger Erinnerung, wo Georges Welt nun war. Und wo das Zimmer im Dachgeschoß, in dem sich sein eigener Körper im zwanzigsten Jahrhundert befand. Existierte Georges Welt überhaupt? War sie da, so daß er in sie zurückkehren konnte?

Kapitel 15

Kypros führt Sieben in Bezugssystem Zwei ein, und George der Erste besucht das Museum der Zeit

»Natürlich existiert Georges Welt«, sagte Kypros. Sieben hatte, als er Kypros' Worte hörte, das Gefühl, (an den Haaren) am anderen Ende dieses mysteriösen Tunnels herausgezogen zu werden. Wieder einmal fügten sich Zeiten und Orte zusammen und ergaben Sinn, wie auch seine Gedanken wieder in klaren Sätzen kamen.

»Du hast die Grammatik der Energie noch nicht gelernt«, sagte Kypros. Sieben hörte sie, konnte aber ihre Gegenwart noch nicht spüren.

»Grammatik der Energie!« rief Sieben mit innerer Stimme.

»Das war eine grauenhafte Erfahrung.«

»Du bist nur mitten in einen Prozeß geraten, den Prozeß, durch den sich Energie in atomarer Struktur ausdrückt«, antwortete Kypros' Stimme.

»Aber wo bist du?« fragte Sieben gereizt. »Und wo bin ich? Ich fühle mich irgendwie in der Schweben...« Er hielt inne, denn plötzlich spürte er, wie Teile von ihm zusammenkamen und sich ihm angeschlossen wie Tausende von leuchtenden, hüpfenden Energiepfeilen, die sich mit seinem Bewußtsein vereinten. »Oh«, sagte er mit kläglicher Stimme. »Oh. Jetzt erinnere ich mich.«

»Gut, erinnere dich an noch mehr, und dann bist du bei mir in Bezugssystem Zwei«, erwiderte Kypros.

»Woran erinnern?« dachte Sieben, aber noch während er diese Frage stellte, versammelten sich die zurückkehrenden Energiepfeile so rasch in seinem Bewußtsein, daß er die Frage vergaß. Er brauchte sie nicht mehr. Und nun, da die Energie in sein Bewußtsein eingetreten war, rief Sieben: »Natürlich«, und sofort kam ihm eine ganze Serie von Bildern. Gleichzeitig sah er Kypros auf ihn warten - und atmete schwer, als sich Bezugssystem Zwei um ihn herum formierte.

Sie standen in einem natürlichen Garten, in dem jede Blume die schönste zu sein schien, die Sieben je an irgendeinem Ort in irgendeiner Zeit gesehen hatte. Jedes Blatt schien ganz intensiv es selbst zu sein und doch zugleich mehr als ein Blatt. Der Garten war umgeben von einem Wald so voller Leben, wie Sieben ihn sich nur vorstellen konnte. Jeder Baum von entzückender Anmut. Er wußte kaum, wo er zuerst hinschauen sollte. Und die Luft schien von so süßem Duft erfüllt, als sei sie die Essenz, aus der sich die Luft aller Sommer speiste.

»Da du eine Erden-Seele bist«, sagte Kypros, »dachte ich mir, es würde dir gefallen, wenn Bezugssystem Zwei so aussieht.« Sieben war so bezaubert, daß er zu keiner Antwort fähig war. Die Landschaft schien sich ständig zu verändern, so als ob sich eine Million Sommer erschaffen wollte.

Kypros hatte sich auch, was ihre eigene Gestalt anging, selbst übertroffen, wenn es Sieben auch unmöglich war, herauszufinden, was genau sie da mit sich veranstaltet hatte. Nicht nur daß sie aussah wie das Urmodell aller weiblichen und männlichen Elemente - stattlich und von

zarter Schönheit, athletisch und zierlich, verband sie alle Merkmale beider Geschlechter in einer Gestalt-, diese Eigenschaften schienen auch in einem unvorstellbaren Maß intensiviert zu sein...

»Du bist auf der richtigen Spur«, sagte Kypros.

»Aber... alles sieht so... brandneu aus«, rief Sieben. »Als ob es in diesem Moment erschaffen worden sei. Ich meine, diese eine Rose - schau, dort, die dritte in der ersten Reihe. Sie ist noch eine Knospe, also sieht sie *natürlich* neu aus. Aber daneben wächst eine viel größere, schon aufgeblühte Rose, und die sieht auch funkelnagelneu aus!«

»Genau!« Kypros zeigte ein ganz und gar unschuldiges und doch äußerst rätselhaftes Lächeln.

»Und die älteren Baume sehen frisch... oder neu aus, genauso wie die jungen Bäume«, sagte Sieben noch verwunderter.

»Genau.« Kypros* Lächeln war noch rätselhafter. »Gleich hast du es.«

Und Sieben rief: »Und du siehst immer großartig aus, wenn du willst. Aber jetzt bist du so sehr... *mehr* du selbst... du siehst fast aus wie das Urmodell deiner selbst -« Siebens Gedanken wirbelten. Innere Einsichten stellten atemberaubende Verbindungen her. Und er rief: »Du *bist*... die Quelle, aus der dein Selbst entsteht!«

Und Kypros sagte sehr sanft: »Und hier, Sieben, bist du das auch.« Und Sieben wurde klar, daß ihre Worte buchstäblich wahr waren. Er fühlte, wie er selbst... aus seiner eigenen größeren Quelle erwuchs, die Quelle war, aus der er ewig hervorging.

Und im selben Moment spürte er, wie er sich in reine bewußte Energie verwandelte - seine Identität sich dem Universum einprägte. Energie, die zu dem wurde, was er war, in einem unendlichen Prozeß. Sein Bewußtsein war unermesslich, doch jedes Detail war scharf und klar, als ob nur es allein existierte. Und innerhalb dieses Bewußtseins sah Sieben George den Ersten und George den Dritten und Fenster, der auch Monarch im fünfundzwanzigsten Jahrhundert war.

»Sie sind eigenständig! Unverletzlich sie selbst, jeder wie niemand oder etwas sonst im Universum«, rief Sieben geradezu ekstatisch. »Aber sie sind auch Komplementäraspekte voneinander.«

»Da ist noch mehr«, hörte er Kypros' Stimme, und die Stimme verwandelte sich in Energiewellen, die sie umspielten. Aus den Wellen wurden funkelnde Gestalten. Sieben schnappte wieder (bildlich gesprochen) nach Luft, denn vor ihm standen beide Georges und Fenster und Monarch... und Josephine und Gregory Diggs! Nur daß diese Sterblichen - alles seine Persönlichkeiten, wie ihm nun klar war - mehr als Sterbliche waren, so wie auch die Rosen und Bäume mehr als Rosen und Bäume waren. Sie waren multidimensionale Urmodelle ihrer selbst, strahlend vor unerschöpflichen Potentialen und Fähigkeiten. Sie waren personale, psychische Urquellen, aus denen sie die personifizierte Energie des Universums schöpften. Und während dies geschah, nahm Siebens eigenes Bewußtsein eine funkelnde mentale Form nach der ändern an. *Er* war Fenster und Josephine und Diggs. *Seine* Energie formte automatisch, glanzvoll und ganz

spontan ihre Leben. Sogar in diesem Moment fühlte er einen Teil von sich in einer Zelle in Gregory Diggs Armbeuge ruhen, während George in der Welt des zwanzigsten Jahrhunderts schlief -

»Und noch mehr«, sagte Kypros. Und Überseele Sieben fühlte, wie seine Identität in eine neue, andere Unermeßlichkeit gewirbelt wurde - und war eingebettet in ein klares psychisches Universum, überall unterstützt und getragen. Sein Gedächtnis belebte sich sofort. Natürlich, dachte er (ohne im irdischen Sinn zu denken). Nun erinnerte er sich an seine eigene Geburt - und ständige Wiedergeburt - in diesem inneren, unbeschreiblichen Universum, das sich selbst zur Individuation brachte. Bezugssystem Zwei. Und er fühlte sich selbst intakt, fühlte in sich mehr Kräfte und Potentiale und Wünsche und Ziele, als er wußte, daß er sie hatte. Und er wußte, daß er sich in der mentalen Realität von Kypros befand.

Er glaubte nicht, noch mehr in sich aufnehmen und begreifen zu können, aber nun öffnete sich auch Kypros' Realität, und er erahnte noch Großartigeres, von dem sie nur wiederum ein Teil war. Und doch bewegte sich seine Identität in alldem unangetastet, jubelnd, sicher, kühn und voller Überschwang. Er hatte das Gefühl, das jüngste Wesen im Universum zu sein und das Modell für sein eigenes künftiges Wachstum gezeigt zu bekommen.

»Und da ist noch mehr«, sagte Kypros. »Paß gut auf.« Und für einen Moment verschwand alles, außer einer kleinen irdischen Hütte an einem Hügel, der plötzlich aus dem Nichts erschien. Und fast sofort schienen eine Million anderer Gebäude an gleicher Stelle jener Hütte überlagert

zu werden, und die Umgebung erweiterte sich stetig. Sieben zählte wenigstens hundert Städte, von denen eine jede von der Hütte aus ihren Anfang nahm oder aus ihr hervorging. Und dann entstand aus jedem funkelndem Gebäude, das er sah, ein neuer Bau. Er sah zu viele verschiedene Stile und Kulturen, um sie noch zählen zu können. Er sah byzantinische Paläste mit ihren Prachtstraßen, schwebende Städte des fünfundzwanzigsten Jahrhunderts, herrliche europäische und indische Schlösser, Tempel und mittelalterliche Dörfer, arabische Basare. Und immer blieben diese Zivilisationen sie selbst, während doch in jeder von ihnen alle anderen enthalten waren.

»Das Modell jeder möglichen Zivilisation existiert hier«, erklärte Kypros. »Und jeder möglichen exzentrischen Variation wird Raum gegeben.«

»Die Kodizille!« schrie Sieben. »Sie müssen ein Zivilisationsmodell sein.«

Und lächelnd antwortete Kypros: »Genau.«

»Gut, dann muß ich sie finden«, rief Sieben. »Und zwar sofort.«

»Schscht«, sagte Kypros. »Ich werde es dir leichtmachen und alles weglassen, was nicht zu diesem Problem gehört. Schau.«

Und Sieben sah George den Ersten in seinem Studierzimmer im Dachgeschoß wieder mal beim Versuch, seinen Körper zu verlassen. Das Bild war klar und detailliert und sinnlich wahrnehmbar, so daß Sieben sogar den Flieder im Garten riechen konnte.

Und George verließ seinen Körper. »Ich muß diese Kodizille finden, was immer das ist, bevor es zu spät ist«, murmelte er vor sich hin. Sein Traumkörper war in eine mentale Version seines roten Lieblingsschlafrocks gewandet. Halb ging, halb schwebte er den Flur entlang und dachte: »Ich muß in diese Zukunft gelangen, wo ich das Museum sah.«

Und als George *diesen* Gedanken dachte, hielt Sieben überrascht den Atem an (bildlich gesprochen), denn George ver-*l* schwand aus dem Bild des neunzehnten und tauchte in einem an-*J* grenzenden Bild des fünfundzwanzigsten Jahrhunderts wieder] auf. *Dort* stand er nun vor dem Museum.

»Ich gebe zu, ich bin verblüfft«, sagte Sieben. »Aber von hier aus ist so leicht zu erkennen, wie es gemacht wird. Ich hätte mir gar nicht die Mühe machen müssen, mit der Zeit herumzujonglieren oder von Atom zu Atom durch den Raum zu hüpfen. Ich brauche nur... meine Absicht zu bekunden...«

»Und in Bezugssystem Zwei kannst du jede Zeitperiode durchreisen, die in Bezugssystem Eins existiert, was alle irdischen Dimensionen umfaßt«, fügte Kypros hinzu. George in seinem Traumkörper schüttelte in glücklicher Verwunderung den Kopf. »Und wie habe ich das nun gemacht?« fragte er sich. »Und - Sapperlot - was mache ich als nächstes?«

Sieben grinste. Da war das Museum - die Version von Georges Haus im fünfundzwanzigsten Jahrhundert. Und für Sieben wurden die Wände plötzlich durchsichtig. In einem oberen Raum, der angeblich eine Nachbildung von

Georges Arbeitszimmer war, stand eine Statue, den Blick aus dem Fenster gerichtet. Sieben sah auch die anderen Räume, die alle mehr oder weniger eine Ähnlichkeit mit den ihm vertrauten Räumen im zwanzigsten Jahrhundert aufwiesen. Aber ihm fiel noch etwas auf— ein Raum unten im Keller. Er wollte die Einzelheiten genauer erkennen, und schon rückte das Bild näher heran. Auf einem goldfarbenen Schildchen las er: »Der alte Luftschutzkeller«. Im Innern des Raums standen ein paar Glasvitrinen. Sieben betrachtete sie eingehender. Auf einem Schildchen stand: »Kopie des Mikrofilms mit den Kodizillen, bei der Ausgrabung 2550 entdeckt«.

»Mikrofilm?« wollte Sieben schon sagen, als er eine große, mit Schriftzeichen bedeckte Tafel entdeckte. Oben stand: »Die Kodizille«. »Da sind sie ja«, rief er Kypros zu. »Jetzt muß ich nur noch...«

Kypros schüttelte den Kopf. »Du kannst es nicht *für* George tun. Er muß sie allein finden... und ihre Botschaft in seine eigene Version übertragen.«

Sieben fragte sich, was *das* wohl wieder zu bedeuten hatte, rief aber George geistig zu: »Geh in den Keller runter.«

George zog seinen Schlafrock fester um sich. »Ich glaube, ich geh erstmal nach unten, falls ich hineinkomme«, überlegte er. Aber sein Bewußtsein schwankte. In einem Anflug von Angst dachte er an seinen Körper. Hatte er sich schon zu lange von ihm entfernt? Nein - resolut sagte er sich, daß alles in Ordnung war. »Es ist *alles in Ordnung*«, murmelte er zum zehntenmal, aber irgend etwas sagte ihm, daß es gar nicht in Ordnung war.

Er merkte, daß er Kopfschmerzen hatte. Im außerkörperlichen Zustand? Schon drauf und dran, durch die Eingangstür des Museums zu driften, wurde er sich gleichzeitig eines weißen Lichts gewahr, anscheinend in seinem Kopf. Das Licht erschreckte ihn, und sein Bewußtsein flog zu seinem Körper zurück.

Verflucht! dachte George. Da hab ich nun ewig gebraucht, um mich in einen passablen außerkörperlichen Zustand zu bringen, jetzt kann und will ich die Gelegenheit nicht verpassen! Ich *muß* die Kodizille finden. Das Gefühl von Dringlichkeit überraschte ihn nicht. Seit er diese Worte zum erstenmal gehört hatte, war er von ihnen besessen. Er konzentrierte sich, so stark er konnte.

Und nun stand er im Innern des Museums. »Geh die Treppe runter«, sagte er schwankend zu sich selbst. Wieder erschien das Licht, diesmal intensiver als zuvor - und sein innerer mentaler Raum schien sich... auf seltsamste, erschreckende Weise auszudehnen, und die Kopfschmerzen kehrten mit doppelter Wucht zurück. So etwas war ihm noch nie passiert.

Er schwebte nach unten. Treppensteigen war unter seiner Würde. Er nahm sich zusammen. Wenn er nur noch ein bißchen weiterkam... Was konnte schließlich schon passieren? Schlimmstenfalls würde er einfach in seinen Körper zurückplumpsen. Oder? War er nicht doch schon zu lange weg?

Überseele Sieben schrie ihm geistig zu: »Kehr in deinen Körper zurück«, aber George hörte ihn nicht, grimmig entschlossen, an die Kodizille zu kommen. »Er ist

tatsächlich zu lange draußen gewesen«, sagte Sieben zu Kypros. »Warum nimmt er die Warnung nicht ernst?«
»Weil er stur ist - wie noch jemand, den ich kenne«, antwortete Kypros.

George sah die Tafel. Das Licht wurde geradezu blendend, und für einen Moment fürchtete er, er könnte in dessen erahnter Unermeßlichkeit verschwinden. Sein Bewußtsein fühlte sich mit unglaublicher Geschwindigkeit zu seinem Körper zurückgezogen. Er sah hinunter... Sein Traumkörper kreiste über seinem physischen Körper, dann einen Moment lang nichts mehr- und George setzte sich blinzelnd auf.

Kypros und Sieben wurden zu zwei kleinen Lichtpunkten auf Georges Gaslampe aus Messing.

»Gut, er ist jetzt in Ordnung«, sagte Sieben. »Aber *ich* bin nicht stur, falls du das gemeint haben solltest.«

George langte nach seiner Pfeife.

»Darüber unterhalten wir uns später«, sagte Kypros. »Im Moment will ich sichergehen, daß du weißt, was du wegen der Kodizille unternehmen mußt.«

»Klar doch.« Sieben grinste. »Ich denke zumindest, daß ich es weiß. Auch wenn George es diesmal nicht geschafft hat, muß ich ihm irgendwie dabei helfen, sich die Kodizille aus dem Museum im fünfundzwanzigsten Jahrhundert zu beschaffen und sie in seine Zeit zurückzubringen.«

»Er kann die Tafel nicht zurückbringen«, fiel ihm Kypros ins Wort. »Dieser Gegenstand kann nicht in Georges Zeit existieren, aber *Ideen* können es...«

»Du meinst, er muß den Text auswendig lernen?« rief Sieben.

»Nicht unbedingt.«

»Aber er kann sich *unmöglich* all das Zeug merken, das ich da auf dieser Tafel gesehen habe«, protestierte Sieben. »Er würde auf jeden Fall einiges vergessen und sich an anderes falsch erinnern, und...«

»Er wird alles ins Schema seiner Zeit übersetzen«, sagte Kypros sanft. »Danach müssen die Kodizille allerdings in der Zeit von Georges Enkel entdeckt werden.«

George klopfte seine Pfeife aus, legte sich hin, schließ prompt ein und begann zu schnarchen.

»Aber wie?« rief Sieben. »Jetzt bin ich völlig durcheinander. Und wenn ich das nicht auf die Reihe kriege, dann wird diese schreckliche wahrscheinliche Erde in der zukünftigen Welt von George dem Dritten Wirklichkeit werden.« Er stieß einen Seufzer aus.

»Kypros, diesmal hast du mir zuviel zugemutet.«

»Unsinn.« Kypros Blick war auf nichts im Besonderen gerichtet. »Du kannst immer mehr tun, als du glaubst. Du weißt jetzt über Bezugssystem Zwei Bescheid. Es ist doch eigentlich ganz einfach. George muß die Kodizille im Museum des fünfundzwanzigsten Jahrhunderts finden und sie in sein Tagebuch der 1890er Jahre schreiben, damit sein Enkel sie im zwanzigsten Jahrhundert im Dachgeschoß finden, auf Mikrofilm aufnehmen und sie im Luftschutzkeller deponieren kann. *Dann* können sie im fünfundzwanzigsten Jahrhundert von Monarch gefunden werden, da sie sich tatsächlich in dieser wahrscheinlichen Zukunft befinden. Nichts könnte einfacher sein!«

»Aber was passiert, wenn ich es nicht schaffe? Für mich hört sich das alles hoffnungslos kompliziert an!« Sieben

nahm seine Gestalt eines Vierzehnjährigen an, um mit allem Nachdruck auf seine Unerfahrenheit in diesen Dingen zu verweisen, und stand da, verzweifelt und niedergeschlagen. »Und was ist mit John Fenster und Josephine Blithe und Gregory Diggs und ihren Problemen?« fragte er düster. »Was haben *sie* mit alledem hier zu tun?«

Kypros nahm ihre Lieblingsgestalt einer Lehrerin an, und ihr Gesicht wechselte von dem einer uralten, wissenden Frau zu dem einer jungen Frau, in dem die Weisheit des Alters aufschien. Sie lächelte und sagte sanft: »Sieben, *alle* Antworten bekommst du nicht von mir. Aber wenn ich du wäre, würde ich jetzt etwas unternehmen. Zum einen hast du deinen Körper im Dachgeschoß des zwanzigsten Jahrhunderts zurückgelassen, und zum ändern wirbeln im Moment die Wahrscheinlichkeiten nur so herum, denn George der Dritte ist gerade dabei, die Tür zum Dachgeschoß zu öffnen. Du solltest dich also schleunigst in die richtige Zeit zurückbegeben.«

»Jetzt bin ich so konfus, daß ich nicht mehr weiß, wie«, klagte Sieben. »Ganz bestimmt will ich nicht wieder durch diesen Tunnel, wenn es nicht unbedingt sein muß.«

Kypros seufzte. »Denk an Bezugssystem Zwei. Es befindet sich im Innern jeder Zeit und jeden Orts. Konzentrier dich auf, *l* die Zeit, die du willst, und du kommst in ihr heraus.« *l*

»Bist du sicher?« fragte Sieben zweifelnd. »Und warum hast du mir nicht schon früher von Bezugssystem Zwei erzählt?«

»Das kann ich dir im Moment nicht erklären, aber ja, ich bin mir der Anweisungen, die ich dir gerade gab, ganz sicher. Sie funktionieren allerdings nicht, wenn du nicht auch sicher bist.«

»Ich bin sicher«, antwortete Sieben schnell. Er stellte sich Bezugssystem Zwei im Innern aller Zeiten und Orte vor und sagte dann mental: »Ich will dieses Zimmer und diesen nächtlichen Zeitpunkt, aber am 4. Juni 1985.«

Um sich besser konzentrieren zu können, schloß er seine mentalen Augen und öffnete sie wieder, da nichts zu passieren schien. Es hatte funktioniert! Da war er ja, sein famoser, leerer Körper aus dem zwanzigsten Jahrhundert. Sieben grinste und tauchte ein - gerade rechtzeitig. Die Tür öffnete sich, George der Dritte steckte den Kopf herein und polterte: »Es wird schon hell. Hast du die verdammten Tagebücher gefunden?«

Kapitel 16

Geistesbrüder, Nachforschungen im Traum, und Paranoia aus der Vergangenheit

Die Kodizille waren so sehr Teil von Monarchs geistigem Leben und so selbstverständlich, daß er sich nur außerordentlich schwer vorzustellen vermochte, wie die Welt ohne sie ausgesehen hatte. Er wußte, daß die Historiker in ihrer Darstellung des menschlichen Fortschritts große Lücken hinterlassen hatten. Und während er nun mit Vorbereitungen für die Fünfhundertjahrfeier der Kodizille beschäftigt war, dachte er mit großer Unruhe an diese Welt vor den Kodizillen.

Er hatte darüber nachgesonnen, was für eine wahrhaft spektakuläre Leistung Der George in Anbetracht des geistigen Umfelds seiner Zeit vollbracht hatte. Da war der Umstand, daß damals, wenn überhaupt, nur sehr wenige Leute ernsthaft mentale Reisen unternahmen, und auch die Tatsache, daß die ganze Erziehung und Weltanschauung Des George seinen persönlichen intuitiven Erkenntnissen absolut zuwiderlaufen mußten. Monarch, der in der Eingangshalle des Museums stand, fühlte nun diese vertraute, erregende Empfindung, die immer darauf deutete, daß er Informationen über eine andere neurologische Sequenz auffing. Er konnte die Gegenwart Des George fast spüren, jenes George, der noch immer dabei war, die innere Mechanik mentaler Fortbewegung zu erkunden, und in einer Welt her-

umwanderte, die kein anderer seiner Zeitgenossen zu finden vermochte, bis er schließlich auf die Kodizille stieß. Aber wie? Diese Frage war nie beantwortet worden. Es ist eine entscheidende Frage, überlegte Monarch, denn wenn die Kodizille nicht in dieser alten Vergangenheit aufgetaucht wären, dann hätten gewiß er, Monarch, und alle Menschen der Erde eine völlig andere Welt kennengelernt. *Falls* die Menschheit überhaupt in der Lage gewesen wäre, ohne die Kodizille zu überleben, was nicht sehr wahrscheinlich schien.

Monarch fröstelte plötzlich. Das Museum in dieser Stille kam ihm fast unheimlich vor. Als ob es wartete. Die Arbeiter waren alle gegangen, nachdem sie das Gebäude von oben bis unten gereinigt und auf Hochglanz gebracht hatten. Sogar die Fenster hatten sie geputzt. Überall auf den Tischen standen Vasen mit frischen Blumen. Erst jetzt schaltete sich der Staubsauger geräuschlos ab, nachdem er über alle Böden gegangen war. Dieser Ort sollte das Heim Des George im zwanzigsten Jahrhundert zeigen - sein häusliches Ambiente, die fest installierten Fenster statt beweglicher Fensterwände, die etwas beengte, doch gemütliche Atmosphäre. Monarch blickte auf die frischen Blumen, Blumen, wie sie hier in der Gegend wuchsen und vielleicht auch einmal im Garten Des George geblüht hatten.

Aber, dachte Monarch etwas verunsichert, diese Blumen wirken zweifellos irgendwie anders als das Haus selbst, sie scheinen ... seltsam modern. Es kam ihm fast so vor, als wären verwelkte Blumen angemessener. Monarch lächelte vor sich hin und fühlte gleichzeitig noch stärker

eine... Fremdheit in dieser makellosen Eingangshalle, in der er noch immer stand.

Seine auffällig große, schmale Nase zuckte. Wieder fröstelte er, leicht irritiert. »Ist jemand hier?« fragte er mental.

Gleichzeitig tastete er in seinem Bewußtsein nach irgendwelchen, wenn auch noch so schwachen Empfindungsmustern, nach irgendwelchen Informationen, die durch jene neurologische Passagen zu kommen schienen, die er für gewöhnlich nicht mit seinem Bewußtsein in Verbindung brachte. Schwaches Gewisper. Seltsam - denn er begann Worte zu hören, die dann mental als Buchstaben aufschienen und die Gestalt eines Mannes formten. Also, folgerte Monarch, mußte ein Mann in dieser Gestalt diese Worte *sprechen*.

Ein Fensterrahmen tauchte nun auf und überlagerte sich der Gestalt des Mannes. Alles das war nur schwach wahrnehmbar, und trotz des Trainings, dem sich hier jeder sein Leben lang unterzog, hatte Monarch Mühe, die Bilder lange genug zu halten, um sie zu studieren. Warum diese ungewohnten Schwierigkeiten? fragte er sich. Er schloß die Augen, um die Bilder besser sehen zu können, und seufzte dann, als er die Botschaft entschlüsselt hatte: Ein Mann namens Fenster sprach. Aber zu wem? Über was? Und welche Verbindung bestand zwischen diesem Vorgang und ihm selbst?

Da war... etwas! Monarch überkam plötzlich ein Schwächegefühl, und er mußte sich gegen den Tisch in der Halle lehnen. Der Kanal, der sich geöffnet hatte, fühlte sich anders an... war irgendwie leer, als ob ein

wesentlicher Bestandteil fehlte. Eine Botschaft aus einer dumpfen Welt- und Monarch hob ruckartig den Kopf -, einer Welt vor den Kodizillen. Einer Welt, die nach ihnen suchte. Und einer in dieser Welt lebenden Persönlichkeit... die... ein anderer Aspekt von ihm selbst war!

Daran konnte kein Zweifel bestehen. Monarch kannte das Gefühl seiner eigenen Essenz. Und wenn die Kodizille den Menschen etwas gelehrt hatten, dann die Multidimensionalität seines Selbst, dessen Samen in allen Jahrhunderten verstreut waren. Und er erkannte diese besondere, aber ganz eindeutige *Alter-Es-senz*, dieses persönliche innere Erkennen und Wissen um ein anderes Selbst. Ein Selbst, dachte Monarch, das für mich immer ein »anderes« sein wird, wie ich die Alter-Essenz für jenes Selbst bin. Und doch waren sie über neurologische Passagen verbunden, die im Durchstreifen der Welten ihrer individuellen Gedanken geisterhaft schienen.

Aber warum eine Welt vor den Kodizillen?

Was versuchte dieses andere, alte Selbst ihm zu sagen?

Monarch korrigierte sich. Dieses Selbst existierte mit seinem eigenen Leben simultan - zwanzigstes und fünfundzwanzigstes Jahrhundert *koexistierten*.

»Geistesbruder, sprich«, rief Monarch mental.

Keine Antwort. Nur ein stetig zunehmendes Gefühl von Angst und Sorge. Aber weshalb? Jetzt hörte Monarch die Worte »die Kodizille«. Sie wurden mehrmals in einer warnenden Stimme wiederholt, die er nun als seine eigene akzeptierte. Soll-ten sie gestohlen werden? Die Kodizille selber *können nicht* gestohlen werden, überlegte Monarch. Sie existieren im Bewußtsein der Menschen. Die

kostbaren alten Mikrofilme hingegen können gestohlen werden, doch wozu? Monarch runzelte die Stirn. Das konnte es nicht sein. Er mußte sich irren.

Noch immer grübelnd und besorgt ging er die Treppe hinauf, die Bewegung tat ihm gut, und überprüfte automatisch, ob für die Feier alles bereit war. Es sah alles perfekt aus. Das Haus Des George - erhalten, als könnte er jederzeit zurückkehren. *Jederzeit?* In einem anderen Bezugsrahmen ist Der George hier, dachte Monarch plötzlich. Der Gedanke war ihm schon viele Male vorher gekommen, aber als vergnügliche theoretische Spielerei. Nun fiel ihm ein, daß nach den Prinzipien der Kodizille Der George in diesem Haus oder in diesem Haus im zwanzigsten Jahrhundert lebte, während er, Monarch, diese Treppe im fünfundzwanzigsten Jahrhundert hinaufging. Und wenn das so war, was tat Der George jetzt? Und wer machte sich Sorgen um die Kodizille und warum? Sie waren sicher untergebracht, und was konnte jemand schon gewinnen, wenn er sie stahl? Die Leute würden ein geliebtes Symbol verlieren...

Über sich selbst überrascht brach Monarch seinen Gedankengang ab und erreichte fast betäubt das Ende der Treppe. Seine Gedanken waren geradezu paranoid gewesen! Er hatte tatsächlich ernsthaft in Erwägung gezogen, daß jemand die Kodizille stehlen wollte - und das in einer Welt, in der solche gesellschaftlichen Krankheiten schon über ein Jahrhundert ausgestorben waren! Was war über ihn gekommen? Soweit er wußte, war, solange er lebte, kein Diebstahl mehr vorgekommen. Die Gründe dafür hatten sich fast natürlich erübrigt, da die

Kodizille den Menschen über seine eigenen Potentiale und Fähigkeiten unterrichteten. Die Ressentiments und Haßgefühle, die einzelne Menschen zum Verbrecher hatten werden lassen, gab es nicht mehr in dieser Weise. Nicht, daß aus den Menschen Heilige geworden wären, aber sie verhielten sich wenigstens wie Angehörige einer würdevollen Spezies. Sie respektierten sich selbst und andere.

Wie also kam es, daß er ernsthaft die Möglichkeit in Betracht gezogen hatte, die Kodizille könnten gestohlen werden, und warum fühlte er eine so tiefe Angst? Natürlich, dachte Monarch. Es sind nicht meine eigenen Gedanken! Wann werde ich endlich lernen, die Botschaften, die in meinem mir vertrauten Bewußtsein aufsteigen, richtig zu deuten? Diese Paranoia kommt nicht aus meiner Zeit! Perplex ließ er sich auf einem viktonianischen Stuhl oben am Treppenende nieder. Er wußte, daß psychische Korrelationen zwischen ihm und seinen anderen Selbst existierten - unsichtbare psychische Kreuzungspunkte. Und diese Angst um die Kodizille war aus einem solchen Kanal gekommen. Aber warum habe ich diese besondere Botschaft gerade jetzt aufgefangen, kurz vor Beginn der Fünfhundertjahrfeier und die Würdigung des Mikrofilmfundes? In zwei Stunden würde es überall auf dem Museumsgelände von Besuchern aus aller Welt nur so wimmeln. Das ganze Ereignis würde feierlich mittels Hologrammen dargestellt werden - die Geschichte des Fundes der Kodizille und auch des Lebens Des George.

Monarch seufzte und beschloß, sich mit seiner Lebensgefährtin Leona zu beraten und festzustellen, ob ihre Traumarbeit in letzter Zeit irgendwelche Resultate erbracht hatte, die Licht in seine merkwürdigen Ängste bringen konnten. Er und Leona waren beide Traumarchäologen. Aber Leona war schon immer die bessere Träumerin gewesen. Manchmal war sie buchstäblich in letzter Minute mit ausgezeichneten Trauminformationen angekommen, so als ob ihre Fähigkeiten durch eine Krise geradezu stimuliert würden. Er runzelte die Stirn. Seine Fähigkeiten funktionierten anders. Er mochte Ruhe und Frieden. Aber damit konnte er erst wieder nach der Feier rechnen. Und während Monarch nun den Flur entlang ging, versuchte er den plötzlichen, nagenden Gedanken zu verscheuchen, daß die Feier bedroht war.

Er öffnete die Tür zum Schlafzimmer Des George. Leona verbrachte hier ihre Traumzeit in der Hoffnung, der Ort könnte sie zu neuen Informationen anregen. Sie sah aus dem Fenster und drehte sich, als Monarch eintrat, fast ängstlich um.

»Ich bin fertig«, sagte sie, »und das Zimmer ist auch in Ordnung.«

»Aber?« fragte Monarch. Er kannte sie gut genug, um ihre Angst zu sehen, auch wenn sie diese mit einem Lächeln herunterzuspielen versuchte.

»Na ja, ich habe möglicherweise ein paar neue Fakten erhalten... beunruhigende Fakten. Zumindest habe ich vielleicht ein paar Informationen, die einigen Dingen widersprechen, die wir bisher zu wissen glaubten. Ich

hasse es, wenn so was passiert.« In ihren großen braunen Augen waren noch immer Spuren ihrer Traumvisionen zu sehen. Sie schien gebadet in einer Weichheit anderen Bewußtseins. Es war nicht Verschwommenheit, sondern eher wie der Blick eines aus dem Schlaf geweckten Kindes. Sogar ihre Angst schien durch diese Aura subjektiver Erfrischtheit gemildert. »Die Träume sind bereits aufgezeichnet«, sagte sie. »Ich habe sie sofort aufgenommen.« Sie wackelte mit ihren in Sandalen steckenden Zehen und tippte mit dem rechten Fuß leicht auf den Boden, was ihre Fußkettchen zum Klingeln brachte. Eine anmutige Erscheinung in ihrem kurzen Rock. »Denk nur. Diese Fenster ließen sich einst öffnen, jedenfalls in ihrem Originalzustand.« Und wieder starrte sie hinaus auf das Museumsgelände.

»Und ließen all den Dreck vom Verkehr herein.« Monarch lachte wider Willen. Es war ein Spiel, das sie gewöhnlich gern spielten. Dann standen sie da, benutzten ihre inneren Sinne und versuchten, die Geräusche der alten Automobile bis zur Schwelle ihres Bewußtseins zu bringen, das Quietschen der Reifen...

»Spann mich nicht auf die Folter. Du bist die bessere Träumerin von uns beiden. Was hast du erfahren?« Sie wirbelte herum. »Bin ich das? Und wessen Träume haben überhaupt erst zu dieser Ausgrabungsstätte und dem Aufbau des Museums geführt? Deine!«

»Stimmt«, sagte Monarch. »Aber ich bin nie das Gefühl losgeworden, daß irgend etwas unvollständig ist...«

»Vielleicht ist es das«, erwiderte Leona in ernstem Ton.

»Du kannst meine Traumberichte später überprüfen. Aber

ich hatte *drei* verschiedene, sehr klare Träume. In einem stand ich in einer alten Küche, ungefähr so wie die im Museum, und da war ein Mann namens Fenster, und er versuchte, in unsere Welt zu sehen.«

Aus Monarchs Gesicht schien alle Farbe zu weichen.

»Stimmt was nicht?« fragte Leona beunruhigt.

»Sprich weiter«, antwortete Monarch. »Ich sag's dir, wenn du fertig bist.«

»Na gut«, sagte sie etwas zweifelnd, »hör dir den zweiten Traum an, obwohl er etwas kompliziert ist. Es war fast ein Alptraum. In einer schrecklich intensiven Reihe von Ereignissen sah ich... wie die Welt aussehen würde, wenn wir die Kodizille nicht hätten. Es war wirklich ziemlich grauenhaft, aber ich blieb nüchtern und distanziert...« Sie schwieg einen Moment und fuhr dann fort: »Einige - die meisten - der Vorstellungen in jener Welt waren der reine Wahnsinn. Es ist schwer zu begreifen, aber in diesem Traum glaubte man, durch Kriege zum Frieden kommen zu können. Ich meine, die Länder waren alle mit Armeen hochgerüstet, und man glaubte, je gewaltiger die Kriegsmaschinerie, desto größer die Chancen für den Frieden. Die reine Idiotie, wie ich dir schon sagte. Und in diesem Traum hatte die Menschheit überhaupt nicht gelernt, mit der Technologie umzugehen. Scheinbar wurde sie nur deshalb entwickelt und genutzt, um die Arsenale der Nationen für einen möglichen Vergeltungsschlag zu komplettieren.« Leona schüttelte fast wütend den Kopf. »Die ganze Sache war einfach widerwärtig, und ich war sehr erstaunt, mich so direkt mit einem solchen Schwachsinn konfrontiert zu finden. Da war noch mehr,

aber der dritte Traum ist der, den ich für den bedeutsamsten halte.«

Monarch nickte, eingedenk dessen, daß sie in den zehn Jahren, in denen sie nun ihre Träume protokollierten, deren Einzelheiten wieder und wieder geprüft und noch mal geprüft hatten.

»In diesem dritten Traum war ich eine Frau, die mit jenem Mann Fenster, dem aus dem ersten Traum, in Verbindung stand. Und mein Name war Josephine.« Leona machte eine Pause und buchstabierte dann den Namen in bedeutungsvollem Ton.

Monarch starrte sie an. »Du meinst, daß wir die Geschichte falsch dargestellt haben? Daß der Mann, den wir für Georges engsten Freund hielten, eine Frau war?« Leona nickte: »Nicht Joseph Ine<, sondern *Josephine*, eine Frau. Ich bin mir wirklich ziemlich sicher... obgleich ich nicht weiß, wie dieser Mann Fenster in die Geschichte paßt.«

»Das kann ich dir sagen«, erwiderte Monarch. »Auf dem Weg hierher hatte ich auch ein kurzes Erlebnis und glaube von daher, daß Fenster einer meiner eigenen Aspekte im zwanzigsten Jahrhundert war - ist.«

»Und wenn ich mich nicht irre und Josephine tatsächlich ein Aspekt von mir ist...«

»Dann waren wir beide mit Dem George verwickelt, in irgendeiner Hinsicht«, sagte Monarch. Und dann nachdenklich: »Das könnte der Grund dafür sein, daß wir überhaupt auf diese Ausgrabungsstelle gekommen sind.«

Leona blickte verloren drein. »Aber warum hattest du letztthin dieses gräßliche Gefühl, daß die Kodizille in Gefahr sind?«

Monarch seufzte. »Ich weiß es nicht. Das ganze Museum, die ganze Umgebung, der Park und der Fluß wirken in letzter Zeit, nun... nur temporär, so als könnten sie jeden Moment verschwinden.«

»Dann sollten wir eine gemeinsame Traumreise unternehmen!« rief Leona. »Was anderes können wir nicht tun. Wir werden unsere eigenen Traumführer sein. Wir schlafen in diesem Bett... und versuchen, m aller Klarheit in die Vergangenheit zu reisen.«

»Aber da sind so viele Variablen«, sagte Monarch. »Unter Druck bin ich, im Gegensatz zu dir, nicht gerade am besten im Traumreisen... und wir haben auch nicht mehr viel Zeit vor der Feier. Die Techniker versammeln sich wahrscheinlich schon im Parterre und unten im Keller.«
Sie grinste ihn an.

Und er fing an zu lachen. »Richtig, richtig. Und wer weiß, was wir finden. Vielleicht bekommen wir auch noch mehr Informationen für die Feier.«

Sie zogen ihre Kleider aus und legten sich auf die Nachbildung des Bettes Des George. Sie ließen ihre Gedanken schmelzen, dann ihre Gedanken *miteinander* verschmelzen, dann fühlten sie, wie sich ihre Körper im Bett gleichsam auflösten - ihrer Empfindung nach zum Bett wurden, obwohl ihrer beider physischen Gestalten dort lagen, kühl und ruhig wie schlafende Steine. Ihr Geist traf sich dort, wo sich ihre Gedanken verbanden, und ihre Traumselbsts erhoben sich wie Gestalten aus Rauch. Zu-

sammen verschwanden sie in die Vergangenheit des Raums - in die Vergangenheiten des Raums -, verflüchtigten sich in zahllosen Herbst und Sommern, durchschwebten unermeßliche Winter und Frühlinge... folgten dem einladend winkendem Fokus ihrer ganz persönlichen wie auch gemeinsamen Absichten. Monarch und Leona waren beide natürlich begabte Traumreisende, die ihre Fähigkeiten an der Universität weiterentwickelt und verfeinert hatten. Sie liebten es, zusammen zu arbeiten, und bewahrten sich nun sehr sorgfältig ihr jeweiliges kritisches Bewußtsein, ganz klar, ganz sacht, das auf ihrem tieferen, stetigeren, sie tragenden Traumbewußtsein dahinglitt. Die Liebe, die sie für einander empfanden, war eine zusätzliche Stütze. Sie vertiefte ihre enge Verbundenheit, so daß sie jetzt ihr individuelles Traumbewußtsein zusammenbringen konnten. Ihre Absicht aber steuerte sie stetig in eine bestimmte Richtung, nämlich in die der alten Welt Des George.

Ab und zu glitten ihre Traumkörper durch tiefste Dunkelheit. Dann wieder brachen Flammen aus und das Geschnatter von einer Million Stimmen, wie es schien, aber beide waren erfahren genug, sich nicht davon ablenken zu lassen - nicht von diesen traumatosphärischen Zuständen berührt zu werden, ihnen nicht nachzugehen.

»Ich liebe dich«, sagte Monarch mental. »Ich liebe *dich*«, antwortete sie mental. Dann fühlten beide diese plötzliche Erregung, dieses Fokussieren von Energie, dieses Aufwallen von Triumph, als der Traumtrip sie genau in die

gewünschte Zeit, an den gewünschten Ort zoomte -
unglaublicherweise sein besonderes Ziel fand in einer
Unendlichkeit von Wahrscheinlichkeiten.
Jetzt war es an der Zeit, ganz besonders behutsam zu
sein.

Kapitel 17

Ein gemeinschaftlicher Traum

Das Gefühl von Bewegung ebte ab. Monarch und Leona versuchten, ihr Bewußtsein so gleichbleibend wie möglich zu halten, aber trotzdem war da ein kurzer Moment des Blackouts, den Bruchteil einer Sekunde lang. Dann war da ein Gewirr von halbgeformten Bildern, als ihr Traumgesichtssinn zu funktionieren begann.

Zunächst nahm Monarch nur vage Umrisse wahr, doch allmählich gewannen die Gegenstände Kontur, wenn auch alles nur grau war. Auch all seine anderen Traumsinne funktionierten, so daß er sich relativ stabil in einer Ecke des »Landraums« stehend fand.

Leona neben ihm schnappte nach Luft. Sie sah alles in leuchtenden Farben. Prüfend schnupperte sie die Luft - nichts! Ich bin also noch nicht ganz fokussiert, dachte sie. Versuchsweise machte sie ein paar Schritte und hob sofort vom Boden ab. Monarch lächelte, als sie wieder herunterschwebte. »Tut mir leid«, entschuldigte sie sich. »Jetzt bin ich in Ordnung. Kannst du schon irgend etwas sagen?«

Sie standen still da und sahen sich um. Allmählich waren die Details im Raum klar zu erkennen. An einem Tisch saßen ein paar Leute. »Wenn wir richtig liegen, dann müßten unsere Aspekte hier sein. Sie müßten uns angezogen haben«, sagte Monarch. Und kaum hatte er den Satz beendet, begann sein Bewußtsein zu fluktuieren,

wallte auf und zog ihn hinüber zu dem Mann, der gerade sprach. Monarch stand nun unsichtbar neben ihm. Und das Bewußtsein dieser Person öffnete sich ihm, fast so, als sei es sein eigenes. Natürlich war es das nicht, doch das Gefühl von Vertrautheit und zugleich Fremdheit war geradezu berauschend...

»Paß auf *dich* auf«, rief Leona warnend. »Laß dich nicht so tief auf euch beide ein, Monarch!«

Monarch hörte sie und hörte sie nicht. Warum, so fragte er sich, scheint mir dieser Mann und dieser Raum so innig vertraut? Als sei ich schon (und nicht in meinen Träumen) hier gewesen?

Bevor Monarch dazu kam, sich seine eigenen Fragen zu beantworten, geriet er fast in Panik. Ein grauenhafter Lärm, in dem alles andere unterging, attackierte plötzlich seinen Gehörsinn. Dem donnernden, klopfenden Dröhnen folgte ein die Ohren seines Traumkörpers strapazierendes Quietschen und Quieken in hohen Frequenzen, während sich in ihm der Rhythmus dieser verschiedenen Geräuscharten in eine schwer zu bändigende Angst übersetzte. Einen Moment lang schien dieser Krach überall zu sein, dann hörte er plötzlich auf.

Benommen öffnete Monarch wieder seine traumkörperlichen Augen. Leona starrte ihn fassungslos an, auch sie hatte offensichtlich diesen Lärm gehört. Da war noch immer Geräusch im Zimmer, aber gedämpft, und Monarch und Leona ordneten nun die unterschiedlichen Laute den einzelnen Personen zu, die sich am Tisch unterhielten. Monarch, dessen Bewußtsein durch den Tumult von eben von dem Mann, der ihn so

fasziniert hatte, weggeschleudert worden war, versuchte jetzt behutsam, eine Art Beziehung herzustellen. »Ich bin Monarch«, sagte er mit mentaler Stimme.

»Ich bin Monarch«, sagte der in Georges Küche des zwanzigsten Jahrhunderts sitzende John Fenster.

»Schon wieder?« grinste George.

»Ich war *immer* Monarch«, antwortete Monarch verblüfft.

Und wieder sprach John Fenster seine Worte aus.

»Hier ist noch ein Bewußtsein anwesend«, sagte Sieben.

»Willst du wohl damit aufhören? Du bist genauso schlimm wie Fenster. Langsam wird es wirklich unheimlich hier«, sagte George und trank auf einen Zug sein Bier aus. »Er ist eine... gespaltene Persönlichkeit -«

Sieben wandte sich an Fenster: »Wenn du wirklich Monarch bist, dann mußt du wissen, wo die Kodizille sind.«

Schweigen.

Monarch war so aufgeregt, daß er nicht zu sprechen wagte, nicht mal mental. Neben ihm sagte Leona: »Einer von ihnen ist nicht wirklich physisch! Schau, der Körper dort hat keine Geschichte, in dieser Hinsicht ist er ohne Kontur. Sei vorsichtig. Der Raum und die anderen Leute scheinen allerdings real zu sein.«

In diesem Moment schwoll diese schreckliche Kombination von Geräuschen zu neuem Höllenlärm an und vertrieb alle Gedanken aus Monarchs Kopf. Diesmal war er noch gewaltiger als vorhin und schien in seinem Kopf wie spitze Steine herumzukollern. Dann hörte er ohne erkennbaren Grund wieder auf.

Einer der Männer sagte: »Bei diesem verdammtten Verkehrslärm kann man kein Wort verstehen.« Monarch hörte ihn und lächelte Leona schwach an. *Verkehr!* Das also war *Verkehr...*

George schloß das Fenster.

Sieben hätte am liebsten seinen Körper verlassen, um sich mit diesen neuesten Ereignissen eingehender befassen zu können, aber er wagte es nicht. So wiederholte er sanft: »Wenn du Monarch bist, dann wissen wir, daß sich die Kodizille in deiner Welt befinden, in deiner Wahrscheinlichkeit. Aber wir haben sie noch nicht in *unsere* Wahrscheinlichkeit, in deine Vergangenheit, gebracht. Verstehst du?«

Monarch versuchte sich auf die Worte, die er hörte, zu konzentrieren, aber der Boden seines Bewußtseins schwankte. Da bleibt nur eins, dachte er. »Hau mich raus, wenn's nötig ist«, signalisierte er Leona. Dann neigte er sein Bewußtsein dem von Fenster näher und näher zu. Auf einer bestimmten psychischen Ebene setzte eine subjektive Anziehung ein, und Monarch hatte das Gefühl, durch Welten von Emotionen und Empfindungen gewirbelt zu werden, bis er schließlich wieder seine Augen öffnete - und nun aus Fensters Perspektive in dieses Zimmer blickte. Doch er war immer noch er selbst, während die Sinne dieses Körpers die Sinnesdaten klar und unvermischt aufnahmen. »Ich glaube, ich verstehe«, sagte er mit Fensters Stimme.

Einen Augenblick lang konnte Monarch nicht weitersprechen, da er versuchte, sich zu orientieren.

Fensters Bewußtsein war... wahrhaft geräumig! Monarch

erlebte die Aspekte von Fensters Persönlichkeit in der symbolischen Form verschiedener großer Räume, an deren Schwelle er nun stand und starrte. Der Fenster des zwanzigsten Jahrhunderts sah sich seiner eigenen Zeit gegenüber- das war klar. Aber in einer gespiegelten Gestalt sah Monarch sich selbst wiederum in einem anderen Raum. (Wo seine eigenen Eigenschaften und Merkmale als Fensters Unbewußtes operierten? Ist das möglich? fragte er sich.) Und zwischen ihnen beiden stand Fensters Christus. Völlig überrascht, aber allmählich begreifend sprach Monarch nun durch Fenster weiter: »Fenster *kann* heilen. Ich verstehe jetzt. Vor den Kodizillen war euch nicht klar, daß ihr euch selbst oder andere heilen könnt... ohne Medizin.« Monarch wurde von Mitgefühl überwältigt, als Bilder aus Fensters Erinnerung in seinem eigenen Bewußtsein aufglommen. Fenster, der als Kind bestraft wurde, weil er eine Katze geheilt hatte. Das Kind, das versuchte, gegen allergrößte Widerstände seine Fähigkeiten zu benutzen... »Oh«, rief Monarch, auch halb im Ärger, »Fenster hat sich mit Christus identifiziert, weil wenigstens Götter *heilen* dürfen. Und so würde ihn keine Schuld treffen...« Monarch fühlte sich schwindlig. Er rang um Kontrolle.

»Alles in Ordnung. Ich bin bei dir«, sagte Leona.

»Teufel auch, das macht Sinn«, sagte George und wischte sich den Schweiß vom Gesicht. »Das macht wirklich Sinn!« Und dann fragte er an Sieben gewandt: »Aber warum muß er in eine dieser verdammten Trancen fallen, um das herauszufinden?«

»Sei still, George«, flüsterte Sieben, »du lenkst ihn ab.«

»George?« fragte Monarch ungläubig. »Du bist George? Der George?«

George, der sich immer für Fenster genierte, wenn er für Christus oder Monarch sprach, konnte ihm nicht ins Gesicht sehen. Grinsend antwortete er: »Der George? Na ja, ich bin jedenfalls George.«

»Ich fühle mich zutiefst geehrt«, sagte Monarch.

»Er *ist* Der George«, flüsterte ihm Leona mental zu, »und er ist es nicht. Das kann ich sehen. Irgend etwas ist... verzerrt.«

»Und dann versuchst *du* ganz offensichtlich nicht, die Kodizille zu stehlen«, fuhr Monarch erleichtert fort. Sieben schaltete sich ein. »Wir versuchen sicherzustellen, daß die Kodizille auch wirklich in deiner Zeit auftauchen. Ihr müßt Traumreisende sein. Ich spüre noch jemanden hier bei Monarch...«

Aber Monarch gab einen keuchenden Laut von sich. Die Zimmerwände verschwanden, die Gegenstände wurden zu Bildern, die Bilder zu Umrissen, die sich langsam auflösten. »Leona, bist du bei mir?« rief er. Er fühlte ihre Gegenwart- sogar noch, während ihn sein Körper ins museale Schlafzimmer zurückrief.

Für einen Moment war, als Monarchs Bewußtsein ihm - Monarchs Komplementäraspekt - entfloh, aller Ausdruck aus John Fensters Augen verschwunden. Und Fenster hatte das Gefühl, plötzlich in einer neuen Welt erwacht zu sein, ohne zu wissen, was für eine Welt das war. Aber nein, dachte er, die Welt ist dieselbe geblieben. George, Sieben und Diggs starren mich an. Nur ich habe mich verändert. Christus ist verschwunden!

Fast ungläubig durchstöberte Fenster sein inneres Bewußtsein. Der paranoide Christus war nirgends zu entdecken. »Ich bin nicht mehr Christus«, sagte er. »Er ist für immer fort -«

Beeindruckt murmelte George: »Jaa«, denn ganz zweifellos war es so. Vor seinen Augen verwandelte sich Fenster in... jemand anders. Oder in sich selbst. Sogar Sieben hielt den Atem an. Fensters Augen schienen klick, klick, klick zu machen, als ob sie verschiedene Fokusse durchliefen oder reflektierten, bevor sie sich auf einen festlegten... und dieser eine Fokus repräsentierte Fensters neu gemischte und neu zusammengesetzte Eigenschaften. Dann wurde sein Blick ruhig, entschlossen, selbstsicher, war nicht mehr abwesend oder teilnahmslos oder verängstigt.

Der ganze Prozeß hatte kaum einen Augenblick gedauert. Als die Transformation Fensters begann, war Gregory Diggs gerade dabei, »mein Gott« zu sagen, und als er es gesagt hatte, war der Vorgang schon beendet.

Und wie in einer Kettenreaktion gingen in John Fensters Körperhaltung, seinem ganzen Habitus, an seinen Lippen, seiner ^ Nase, seinen Ohren unzählige, entscheidende und doch verein- l j zelte, winzige Veränderungen vor... als ob dieser Mann namens John Fenster plötzlich *richtig* zusammengesetzt würde und sich all die Spannungen und Verkrampfungen lösten, die ihn in sich f gespalten hatten. George, Diggs und Sieben wußten ganz einfach, daß Fenster nun, gleich, was er vorher gewesen war, völlig gesund war, und daß dieser Mann Fenster *war*, gleich was für f-eine Position Christus oder Monarch einnahmen.

»Was geht hier vor?« fragte Diggs. »Was meinst du damit, daß du nicht mehr Christus bist? *Nie wieder?* Du kannst nicht mehr heilen?«

Fenster grinste und schüttelte erleichtert den Kopf. »Ich weiß, was ich gerade erlebt habe«, sagte er. »Da, wo ich Gedächtnislücken habe, müßt ihr mir aushelfen.

Jedenfalls wußte ich, als es vorbei war, daß ich schon immer heilen konnte und daß ich mir unbewußt eine Christuspersönlichkeit geschaffen habe, damit die ganze Sache akzeptabel wird - so verrückt sich das auch für andere ausgenommen haben mag. Aber da ist noch so viel mehr.«

Sieben spürte Kypros irgendwo in den Außenbezirken seines Bewußtseins und hatte das Gefühl, daß überall psychische Bewegung herrschte. Eine so starke, mächtige Bewegung, daß er sich ihr anschließen und seinen Körper verlassen wollte... den er immer mal wieder vergessen hatte, was aber niemandem aufgefallen war. Rasch sagte er: »Erzähl uns, was dir aus deiner Sicht passiert ist, Fenster.«

Fenster grinste wieder. »Ich gewöhne mich gerade daran... ich selbst zu sein. Und was ich zu sagen habe, klingt wirklich verrückt, nehme ich an. Aber ich weiß, daß es das nicht ist.«

George schüttelte den Kopf. Er wußte, daß das, was auch immer Fenster sagen würde, wahr war. Aber *woher* wußte er das?

Und Fenster begann: »Ich habe immer mal wieder für eine Persönlichkeit namens Monarch gesprochen - wie ihr ja wißt. Na ja, plötzlich haben sich sein und mein

Bewußtsein vermischt. Ich kannte Monarchs Leben, er kannte das meine. Aber seine Welt ist eine Welt, die die unsere wirklich krank aussehen läßt. Durch ihn konnte ich Bilder aus seiner Welt sehen, und nie in meinem Leben war ich so glücklich. Und seine Welt gründet sich auf völlig andere Ideen und Vorstellungen als die unsere...«

Während Überseele Sieben angestrengt bemüht war, die Kodizille zu finden, klangen die Worte »die Kodizille« immer wieder in Josephines Bewußtsein auf. Sie schienen ihr merkwürdig vertraut zu sein, als wären sie ihr schon einmal in einem bedeutsamen Zusammenhang

untergekommen. Sie glaubte sich zu erinnern, daß ein Kodizil ein »Zusatz zu einem Letzten Willen« war. Aber angenommen, es bedeutete in diesem Zusammenhang »Anhang *des Willens*« - des menschlichen Willens?

Ohne bestimmtes Ziel stieg sie die Treppe zu ihrem kleinen Arbeitszimmer hinauf und studierte ihre ordentlich in Regalen aufgereihten Bücher. »Die Kodizille« murmelte sie wütend, unruhig. Und wie von allein zogen ihre Hände Bücher heraus, blättern Seiten durch. Doch bei allem hatte sie das merkwürdige Gefühl, daß ihre Hände wußten, was sie taten, und daß sie, ohne es bewußt zu kennen, ein ganz bestimmtes Ziel verfolgte.

Über dem Regal befand sich ein Fenster. Sie blickte hinauf, und dann, als hätte das Fenster ihr einen Hinweis gegeben, gingen ihre Finger noch einmal nervös Buch um Buch durch, durchforschten ihre Augen Seite um Seite. Sie fühlte einen seltsamen Druck in sich, in ihren Händen, in ihrem ganzen Sein. Und dann kam der Moment, den sie nie vergessen würde. Sie schrie auf in Triumph und

Hochgefühl, als sie auf diesen einen Begriff, diese so entscheidenden Worte stieß. Sie fand sie in einem schon älteren Buch, *Psychic Politics*, von einer gewissen Jane Roberts vor vielen Jahren geschrieben. Da war er - der Bauplan für die Zukunft der Menschheit, der Bauplan, der, dessen war sie sich nun ganz sicher, auch ins Gewebe und in die Zellen der Menschheit eingeschrieben war. Und triumphierend las sie rasch:

Kodizille

(Alternative Hypothesen als Grundlage individueller und allgemeiner Erfahrung)

- 1. Alle Schöpfung ist heilig und lebendig, ein jeder Teil verbunden mit allem anderen; und jeder teilt sich mit in einem schöpferischen, kooperativen Austausch, an dem Kleinstes und Größtes gleichermaßen Anteil haben.*
- 2. Die körperlichen Sinne stellen eine einzigartige Version von Realität dar, in der Sein in einer bestimmten dimensionierten Sequenz wahrgenommen wird, die sich über die neurologische Musterbildung aufbaut und die Folge einer Art von neurologischem Fokus ist. Es gibt alternierende neurologische Bahnen, die biologisch gesehen akzeptabel sind, und es gibt andere, bislang nicht erwähnte Sequenzen.*
- 3. Unsere persönliche Selbst-Regierung und politischen Organisationen sind Nebenprodukte der Wahrnehmungsweise in Form von Sequenzen, und unsere äußeren Kommunikationsmethoden erstellen Muster, die mit unserem synaptischen Verhaltenssystem übereinstimmen und es duplizieren. Auf diese Weise schließen wir uns in bestimmte Realitätsstrukturen ein,*

4. *Unsere voreingenommene Wahrnehmungsweise in Form von Sequenzen ist jedoch in sich sehr viel flexibler, als wir erkennen. Es gibt Halbschritte, andere, nicht wahrgenommene Impulse, die zu schnell oder zu langsam für unseren gewohnten Fokus von einem Nervenende zum ändern überspringen. Die Wahrnehmung dieser Impulse kann erlernt und gefördert werden und erbringt Informationen, die eine Veränderung in der gewohnten Sinnesreaktion auslösen und potentielle Sinnesspektren ausfüllen, mit denen wir normalerweise nicht vertraut sind.*

5. *Dieses größere mögliche Sinnesspektrum beinhaltet eine erhöhte Wahrnehmungsfähigkeit in bezug auf die innerkörperliche Realität; die zelluläre Individualität und Verhaltensweise automatisch bewußte Kontrolle der Körperprozesse; und sie beinhaltet eine erhöhte Wahrnehmungsfähigkeit für äußere Bedingungen, da die normalen Sinne geschärft werden (unser Sehvermögen ist beispielsweise bei weitem nicht so effizient, wie es sein könnte. Unser Wahrnehmungsvermögen für Nuancen in Farbe, Struktur und Tiefe könnte erweitert und unser gesamtes Sehvermögen auf eine Weise geschärft werden, die gegenwärtig als außergewöhnlich oder paranormal angesehen wird).*

Josephines Blick wanderte die Seite hinunter. Den Kodizillen folgten Kommentare der Autorin. Ein Abschnitt war überschrieben mit *Kommentare zu den Kodizillen*. Er schien sich auf Kodizill und auf die fünf Kodizille im allgemeinen zu beziehen. Rasch und voller Ungeduld las sie die entsprechenden Passagen.

Kommentare zu den Kodizillen

Die Annahme dieser ersten Kodizille würde zur Erweiterung der praktischen Kenntnisse über das Selbst führen, Schranken niederreißen, die die Folge unserer voreingenommenen Wahrnehmungsweise sind, und sie würde unser persönliches, gesellschaftliches und politisches Lehren umstrukturieren.

Die theoretischen Vorstellungen vom Selbst und die praktische Erfahrung des Selbst müssen erweitert werden, wenn das Menschengeschlecht sein wahres Potential entfalten soll. Nur eine Evolution des Bewußtseins kann die Weltsicht verändern, wie sie in unserer offiziellen Bewußtseinsausrichtung erscheint.

Kommentar zu Kodizill 2

Dieser nächste Schritt ist so wichtig, wie es die Geburt des Christentums in der Menschheitsgeschichte war. Er wird einer künftigen Zivilisation eine neue Struktur geben. Das Christentum repräsentiert die menschliche Psyche an einem bestimmten Punkt; diese schuf zunächst innere Entwicklungsmuster, die dann als Mythos, Drama und Geschichte veräußerlicht wurden, wobei die jüdische Kultur des Talmud richtungweisend war. Die Unterschiede in der jüdischen und christlichen Tradition stellen miteinander verbundene, aber verschiedene Wahrscheinlichkeiten dar; die eine hatte sich aus der anderen abgespalten, doch beide sind durch gemeinsame Wurzeln vereint und in verschiedenen Graden in der Welt verwirklicht.

Die herkömmliche, personifizierte Gottesvorstellung stand für die Entwicklung des »alleinigen Ego« in der kollektiven Psyche; das Ego, das über das Selbst herrscht wie Gott

über den Menschen; der Mensch, der den Planeten und seine anderen Geschöpfe beherrscht. Eine Vorstellung, die im Gegensatz steht zum Bild von vielen Göttern oder des Wachstums eines multifokussierten Selbst und einer tieferen Identifikation mit der Natur.

Die uns bekannte Art neurologischer Musterbildung begann mit den Juden des Alten Testaments (damals als Gottes Volk bekannt), die eine Zeit voraussahen und ersehnten, in der das Selbst ganz und gar in einem alleinigen Ego fokussiert sein würde. Davor war diese neurologische Funktionsweise noch nicht in dieser Form herausgebildet; und in unserer heutigen Welt existieren noch einige Völker und Stämme, Minoritäten, die diesen anderen neurologischen Impulsen nachgehen. Diese lassen sich auf unseren Meßinstrumenten nicht ablesen, weil wir buchstäblich blind dafür sind.

Die jüdischen Propheten machten sich allerdings diesen anderen Wahrnehmungsfokus zunutze und waren auf neurologischer Ebene relativ unvoreingenommen. Sie waren daher zu alternativen Visionen von Realität fähig. Doch ihr großes Werk, das die Energie einer ganzen Rasse bündelte und zum Christentum führte, hatte auch entscheidende Beschränkungen im potentiellen menschlichen Wahrnehmungsbereich zur Folge.

Die Propheten waren imstande, die Potentiale der kollektiven Psyche zu erspüren, und ihre Prophezeiungen zeichneten Wege in der Zeit vor und projizierten die jüdische Rasse in die "Zukunft. Die Prophezeiungen gaben dem Volk große Kraft, eben weil sie der Rasse eine

Zukunft in der Zeit gaben, einen kontinuierlichen Faden und eine gewisse Unsterblichkeit in irdischer Hinsicht. Die Prophezeiungen waren psychische Gußformen, die durch Körperlichkeit ausgefüllt werden sollten. Einige dieser Prophezeiungen erfüllten sich, andere nicht, aber die unerfüllten wurden vergessen und erfüllten ihren Zweck, indem sie andere Wahlmöglichkeiten und Richtungen anboten. Die Prophezeiungen, die sich auf die Zukunft bezogen, zeichneten den wahrscheinlichen Kurs eines Volkes vor und sahen die Triumphe und Katastrophen voraus, die ein solches Abenteuer durch die Zeiten hindurch mit sich bringt.

Sie lieferten psychische Netzwerke, Blaupausen und Dramen, und lebendige Menschen trafen in vorskizzierte Rollen ein, improvisierten aber auch, wenn sie sie ausagierten. Diese Rollen hatten ihre Gültigkeit und waren in Reaktion auf eine innere Realität gewählt, in der sich schon die künftige Gestalt der Psyche des Volkes abzeichnete.

Doch wie Schlangen ihre Haut abstreifen, so wirft auch die Psyche alte, erstarrte Muster ab, und wir brauchen einen neuen Satz an psychischen Blaupausen, reichlich versehen mit großen Taten, Heroen und Herausforderungen, damit sich das Menschengeschlecht weiterhin in die Zukunft erstreckt; ein neues schöpferisches Drama, das aus der Psyche in die dreidimensionale Arena projiziert wird. Denn jetzt sehen wir die Realität nicht mehr unmittelbar, sondern durch den Filter von Glaubensstrukturen, denen wir entwachsen sind. Diese Strukturen sollen an sich der Erfahrung nur

einen Rahmen geben und sie ordnen, aber wir nehmen fälschlicherweise das Bild für die Realität, für die es steht. In dieser Hinsicht sind wir neurologisch erstarrt, gezwungen, nur ein Sequenzmuster der Sinneswahrnehmung zu kennen, so daß wir glauben, das eine von uns gewählte Muster sei das einzig mögliche.

Kommentar zu Kodizill 3

Bislang haben wir die unerkannten Teile unserer umfassenderen Persönlichkeit in Gott, die Religion, Regierung und veräußerlichte Konzeptionen projiziert. In dieser Existenz ist die Eigenpersönlichkeit von Sinneswahrnehmungen abhängig, so daß unser neurologisches Vorurteil und starrer Fokus unsere Vorstellungen von Identität begrenzt haben. Werden wir uns inoffizieller Informationen bewußt, die wir durch andere als die anerkannten Kanäle erhalten, dann scheinen sie von außen oder jedenfalls nicht aus dem Selbst zu kommen.

Es wurde sehr viel Energie darauf verwandt, Ebenen der Eigenpersönlichkeit zu unterdrücken und diese auf religiöse und nationalistische Heroen und gesellschaftliche Organisationen zu projizieren. Regierung und Religion versuchen, den Status quo aufrechtzuerhalten und ihre Existenz zu bewahren, nicht aus politischen oder religiösen Gründen, sondern um das offizielle Bild des Selbst, um das sie sich formten, zu erhalten.

Aber die strukturierte Realität, in der diese Art von Selbst existieren kann, bricht zusammen. Das offizielle Bild erklärt und paßt nicht mehr in die persönliche Erfahrung, die darüber hinauswächst. Es entsteht ein momentaner

Spalt zwischen der inneren Psyche und ihren Schöpfungen.

Abgesehen davon bleibt das Selbst wie es als Selbst erfahren wird, über die Jahrhunderte hinweg nicht dasselbe. Das Selbst, wie es erfahren wird, ist eine Schöpfung der Psyche und reagiert auf die äußeren Bedingungen, die es erschafft, während die Psyche in die Wasser ihrer Erfahrung von irdischer Eigenpersönlichkeit eintaucht. Nur ein Teil des potentiellen Selbst wird erfahren, wobei sich andere Teile in Form von Neigungen und Absichten wandeln. Es ist jedoch möglich, viel mehr von unserem Potential zu verwirklichen,*

Kommentar zu Kodizill 4 und 5

Die Antworten und Lösungen liegen darin, daß wir uns die Bewußtseinssebenen zunutze machen, die gegenwärtig als exzentrisch oder zweitrangig angesehen werden. Dies beinhaltet eine sehr viel umfassendere Arbeit mit den Traumzuständen und veränderten Bedingungen, die bislang für »Ausnahmezustände« des Bewußtseins gehalten wurden. Diese Ausnahmezustände stellen andere Formen der Fokussierung dar, die wir unbedingt brauchen, um die Vorstellung vom Selbst und unsere Erfahrung von Eigenpersönlichkeit zu erweitern. Dies geschieht, wenn wir unser Vorstellungsvermögen vertiefen, alternative Sichtweisen direkt erfahren und somit andere Informationen über die uns bekannte Welt wirksam einbeziehen. In der Vergangenheit brachte die Einstellung gegenüber solchen Wahrnehmungsweisen ihre eigenen Schwierigkeiten mit sich. Biologisch gesehen sind diese Formen der Wahrnehmung jedoch akzeptabel und werden

zu einer klareren Beziehung zwischen Geist und Körper führen.

Josephine hätte vor Freude und Erleichterung weinen mögen. Es war, als hätten die Kodizille schon immer im Hintergrund ihres Bewußtseins existiert und nur darauf gewartet, wieder in Erinnerung gebracht zu werden. Und wie war das mit diesem Buch gewesen? Sie hatte es vor etwa einem Jahr in einem Antiquariat* gefunden und nie zu Ende gelesen. Diese speziellen Seiten jedoch hatte sie gelesen, allerdings ohne deren Bedeutung zu erkennen und sicherlich ohne sich darüber klar zu sein, wie sehr sie eines Tages ihr Leben verändern würden. Denn ihr Leben *veränderte* sich - daran konnte kein Zweifel bestehen. Sie hatte plötzlich das Gefühl, daß sie sofort zu Georges Haus fahren mußte.

Zugleich merkte sie, wie ein Teil ihres Bewußtseins auf neue und ganz wunderbare Art aus sich herausreichte. Fast benommen ließ sie sich in einen Lehnstuhl fallen. Was geschieht hier? fragte sie sich, denn ein Teil ihres Bewußtseins war bereits in Georges Haus. Und dieser Teil nahm vage die Küche wahr, und der Name LEONA leuchtete plötzlich blinkend und in Großbuchstaben vor ihrem geistigen Auge auf. Was mochte *das* nun, wieder bedeuten?

Und während sich Josephine wunderte, fühlte Leona in ihrem Traumkörper in Georges Küche Josephines Gegenwart. Und sie rief Monarch zu: »Ich spüre hier noch eine andere Person - ein« Frau, die ein Komplementäraspekt von mir ist, eine Frau, die et-| was über die Kodizille weiß. Ich bin mir nicht ganz sicher, was

hier passiert, aber ich weiß, daß die Kodizille in Sicherheit sind.. Wir können jetzt nach Hause. Es ist alles in Ordnung. Die Kodizille sind in Sicherheit.«

Ihr Bewußtsein fluktuierte. Sie und Monarch verbanden sich wieder mental. Sie warfen noch einen letzten Blick auf die alte Küche und wußten, daß die Kodizille nun sicher in die Vergan

* Anmerkung: Interessierte Leser/innen brauchen nicht in Antiquariaten nach diesem bemerkenswerten Buch einer außergewöhnlichen Autorin zu fahnden, sie erhalten es noch in normalen Buchläden; deutsche Ausgabe: *Dialog der Seele* von Jane Roberts, Goldmann Verlag, München 1989.

genheit eingepflanzt waren. Die Rhythmen des Geistreisens stabilisierten sich, und sie traten ihre mentale Reise nach Hause an, zufrieden, voller Freude und für die Fünfhundertjahrfeier bereit.

Josephine, in ihrem Arbeitszimmer, nahm das Buch wieder zur Hand, warf einen Blick auf diese so bedeutungsvollen Passagen, und als sie das tat, blitzten sie in Leonas Geist auf, und in Fensters und Monarchs, und in Gregory Diggs' und in dem beider Georges und in Überseele Siebens.

Aber Sieben war der einzige, der Kypros sah. Sie lächelte das friedvollste und heiterste Lächeln, das Überseele Sieben je gesehen hatte. Sieben versuchte, alles zugleich im Auge zu behalten. Vor Aufregung und Erleichterung verschlug es ihm schier die Sprache.

Gleichzeitig sagte Kypros: »Sieben, schau da.« Und er sah die schmale Hand George des Ersten, die anfang, in dieses alte Tagebuch zu schreiben. Und er sah, daß diese Hand nun diese so entscheidenden Worte »Die Kodizille« niederschrieb. »Sapperlot«, rief George der Erste: »Was für ein Glück!«

»Man kann nie wissen«, flüsterte Sieben George mental zu. »Lebwohl, lieber Freund, jedenfalls für den Moment.« Und grinsend fügte er hinzu: »Es war eine - ah - super Beziehung. Du hattest bei deinen Bestrebungen und Studien weitaus mehr Erfolg, als du weißt.«

Und Sieben wußte, daß alles in Ordnung war, immer in Ordnung *gewesen* war, daß es nur ihre Ängste und Zweifel gewesen waren, die alles so falsch und verquer hatten erscheinen lassen. Sie alle waren eingebettet und geschützt, waren immer in Sicherheit gewesen, voller Jubel im innersten Herzen ihres eigenen Seins. Da war nichts, wovor sie sich fürchten mußten, wenn sie nur dieser gütigen Sicherheit vertrauten, die ewig die Kraft und das Lebensprinzip ihres Seins in sich barg, denn sie alle waren wahrhaft wunderbar. Sie waren Teil eines liebenden Universums, das sie auf immer in einer Sicherheit und Liebe umfing, die buchstäblich unbegreiflich war.

»Diese Liebe ist nun Teil von uns allen«, rief Sieben Kypros zu. »Ich kann sie spüren, wenn ich mich nicht angestrengt darum bemühe. Angestrenghheit macht es schwierig, denn sie ist immer da. Sie ist immer hier« — Sieben lächelte ungläubig - »Oder da. Jedenfalls ist sie überall und behütet und beschützt das Herz unseres

Seins. So ist es also in Ordnung. Alles ist in Ordnung und war es immer.«

Und Kypros antwortete: »Was habe ich dir gesagt?«

Laut sagte Sieben zu George und Gregory Diggs: »Ich muß jetzt gehen, oder jedenfalls sehr bald. Aber auch wenn ihr mich nicht seht, bin ich da und in gewisser Weise ein Teil von jedem von euch.«

Er tastete im Innern seines Bewußtseins herum und sah Josephine mit überhöhter Geschwindigkeit auf dunklen Straßen zu Georges Haus rasen. »Nimm das Leben leichter«, sagte er sanft zu ihr. »Du leistest mehr, als dir klar ist, und wie ich den anderen schon sagte, alles ist im Grunde in Ordnung...« Sieben spürte die Nachtluft und roch den verblühenden Flieder und wußte, daß Josephine in den Hinterhof einbog. Er flüsterte noch mal ein Lebwohl, und Josephine lächelte, als sie vor Georges Garage zum Stehen kam, ausstieg und ihr Kleid glattstrich.

Sieben fühlte einen Kloß in seiner physischen Kehle. »Ich mochte diesen physischen Körper irgendwie«, sagte er zu George. »Die Augen und die Hände und das Haar, die Ohren und all das passen mir wirklich gut. Aber ich gehöre nicht wirklich in dieser Weise hierher, weißt du - und ich glaube, George, irgendwie hast du das immer gewußt. Ich wünsche euch allen viel Glück, aber ich fürchte, ihr werdet euch nicht an mich erinnern. Nicht bewußt. Ich werde trotzdem da sein...« Sieben sah sie alle der Reihe nach an und grinste das schönste, fröhlichste Grinsen, das er zuwegebringen konnte.

Kypros sagte sanft: »Es ist jetzt Zeit, Sieben. Sie werden sich nicht erinnern und doch erinnern.«

»An was nicht erinnern?« fragte George.